

Tagebuch: Neuseeland

(Neuseelandreise November 1992 - März 1993 – Neuseeland)

Inhalt

Tage

November	Dezember	Januar	Februar	März
	01.12.1992	01.01.1993	01.02.1993	01.03.1993
	02.12.1992	02.01.1993	02.02.1993	02.03.1993
	03.12.1992	03.01.1993	03.02.1993	03.03.1993
	04.12.1992	04.01.1993	04.02.1993	04.03.1993
	05.12.1992	05.01.1993	05.02.1993	05.03.1993
	06.12.1992	06.01.1993	06.02.1993	06.03.1993
	07.12.1992	07.01.1993	07.02.1993	07.03.1993
	08.12.1992	08.01.1993	08.02.1993	08.03.1993
	09.12.1992	09.01.1993	09.02.1993	09.03.1993
	10.12.1992	10.01.1993	10.02.1993	10.03.1993
	11.12.1992	11.01.1993	11.02.1993	11.03.1993
	12.12.1992	12.01.1993	12.02.1993	12.03.1993
	13.12.1992	13.01.1993	13.02.1993	13.03.1993
	14.12.1992	14.01.1993	14.02.1993	14.03.1993
	15.12.1992	15.01.1993	15.02.1993	15.03.1993
	16.12.1992	16.01.1993	16.02.1993	16.03.1993
	17.12.1992	17.01.1993	17.02.1993	17.03.1993
	18.12.1992	18.01.1993	18.02.1993	18.03.1993
	19.12.1992	19.01.1993	19.02.1993	19.03.1993
	20.12.1992	20.01.1993	20.02.1993	20.03.1993
	21.12.1992	21.01.1993	21.02.1993	21.03.1993
22.11.1992	22.12.1992	22.01.1993	22.02.1993	22.03.1993
23.11.1992	23.12.1992	23.01.1993	23.02.1993	23.03.1993
24.11.1992	24.12.1992	24.01.1993	24.02.1993	24.03.1993
25.11.1992	25.12.1992	25.01.1993	25.02.1993	25.03.1993
26.11.1992	26.12.1992	26.01.1993	26.02.1993	26.03.1993
27.11.1992	27.12.1992	27.01.1993	27.02.1993	
28.11.1992	28.12.1992	28.01.1993	28.02.1993	
29.11.1992	29.12.1992	29.01.1993		
30.11.1992	30.12.1992	30.01.1993		
	31.12.1992	31.01.1993		

Outdoor

1. [Lake Waikaremoana Great Walk – Te Urewera National Park](#) (5)
2. [Round the Mountain Track – Tongariro National Park](#) (5)

3. [Whanganui River – Whanganui National Park](#) (5)
4. [Round the Mountain Track \(Mt. Taranaki\) – Egmont National Park](#) (6)
5. [Harper Pass Route – Arthur's Pass National Park/Lake Sumner Forest Park](#) (6)
6. [Coastal Track – Abel Tasman National Park](#) (4)
7. [Alex Knob Track – Westland National Park](#) (1)
8. [Routeburn Track – Mount Aspiring National Park/Fiordland National Park](#) (2)
9. [North West Circuit Track – Stewart Island](#) (6)
10. [Ball Pass Track – Mount Cook National Park](#) (2)
11. [Robert Ridge Route und Cascade Track – Nelson Lakes National Park](#) (3)
12. [Queen Charlotte Walking Track – Marlborough Sounds Maritime Park](#) (5)
13. [Okataina Track und Tarawera Track – Okataina Caldera](#) (2)
14. [Mount Ruhapehu Gipfel und Kratersee – Tongariro National Park](#) (6)

So, 22.11.1992

Ein Angestellter des Flughafens Tegel öffnet einen kleinen Raum, in dem wir Wartende die Nacht verbringen können. Es ist ein reichliches Jahr vergangen, seit meiner letzten großen Reise durch Kanada und Alaska. Ich hatte mich wieder als Elektromonteur verdingt und etwas Geld angespart. Nun wartet ein neues Abenteuer am Ende der Welt auf mich – Neuseeland.

Morgen früh geht es los von Berlin über London, San Francisco und Honolulu nach Auckland.

Mo, 23.11.1992

16,1 Kilo zeigt die Waage am Check-in-Schalter von United Airlines mit meinem Rucksack, dem nun schon bewährten „Spezialisten“ von Lowe. Ich glaub die spinnt, die Waage!

Mit meinem Tagesrucksack voller Diafilme (Kodachrome 64), Kamera (Nikon FM2) und Mutter's Vesperbrotten schendere ich zur Sicherheitskontrolle. Zur Sicherheit hatte ich die Filme ins Handgepäck gestopft, alles andere darf sich verstrahlen lassen. Der Sicherheitstyp betrachtet skeptisch meinen Rucksack mit den Filmen. Erst als ich vor ihm meine Fotoausrüstung ausbreite und im Detail vorführe, darf ich passieren.

Rund zwei Stunden später bin ich in London – Heathrow. Auch ohne Kompass habe ich es geschafft mich durch den Flughafen zu wühlen. Nun warte ich geduldig auf den Anschlussflug nach San Francisco. Ich habe ein flaeses Gefühl in der Magengegend und meine Augen brennen. Letzte Nacht konnte ich kaum ein Auge zu machen. Im Warteraum des Berliner Flughafens brannte durchweg das Licht. Angeblich musste es das, sonst wäre es auch auf den Toiletten dunkel gewesen – was man den Wartenden nicht zumuten wollte.

So hocke ich nun hier im Transferbereich und habe mich schon 2 Stunden gelangweilt, 3 sollen noch folgen.

Doch Zeit steht bekanntlich nicht still und so geht es irgendwann weiter ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten und von dort in den 50. Bundesstaat der Vereinigten Staaten. Das Flugzeug ist voller Kalifornier, na ja ich werd's überleben. Die letzte Etappe von Honolulu beginnt noch am 23. November, in Auckland lande ich am 25. November. Die 23 Stunden Zeitverschiebung haben mir glatt den Dienstag geklaut...

Mi, 25.11.1992

„Führen Sie pflanzliche oder tierische Produkte mit sich und waren sie in den letzten 6 Monaten auf einer Farm beschäftigt?“, fragt mich der Zöllner auf dem Flughafen in Auckland. *„Nur Butterbrote und Erdnüsse.“* Dummerweise sind auf den Brotscheiben Salami und Schinken. Erst als diese Gefahren für das Land gebannt waren, durfte ich offiziell einreisen.

Vor dem Flughafengebäude warten die Shuttle-Busse (Zubringerbusse) in Reih und Glied auf so frisch angekommene Rucksackreisende (hier Backpacker genannt) wie mich, um diese zu den Backpacker Hostels (erschwingliche Unterkünfte für so Typen wie mich) in die Stadt zu fahren. 7 Dollar kostet mich die Fahrt zum Parnell Hostel. Da ich das Spielchen mitgespielt habe, als Belohnung sozusagen, kostet mich die erste Nacht nur 9 Dollar, jede weitere dann 16 Dollar.

Ich belege ein Bett und starte gleich zu einem Einkaufsbummel durch Auckland. Ich brauche Briefmarken, was zu Essen (meins wurde ja beschlagnahmt) und Benzin für den Kocher. Benzin bekomme ich ohne Probleme in einem Sportgeschäft. Mit Briefmarken sieht es schon schlechter aus. Die Post hat zu! Meine Briefmarken bekomme ich schließlich am Postschalter eines Kaufhauses. Am schwierigsten gestaltet sich der Essenskauf. Supermärkte, wie in Kanada, scheinen die Neuseeländer nicht zu kennen. Ich muss mit einem der kleinen Krämerläden vorlieb nehmen.

Am Nachmittag will ich den Mt. Eden besteigen, um Auckland von oben zu fotografieren. Auf dem Berg pfeift ein starker Wind, die Sicht auf die Stadt ist aber grandios.

Do, 26.11.1992

Für die nächsten Tage brauche ich unbedingt Rucksackverpflegung, also gehe ich Supermärkte suchen. Das Wetter ist wechselhaft, kurze Schauer dann wieder Sonnenschein.

Außerdem muss ich wissen mit welchem Bus ich bis zum Stadtrand fahren kann, um anschließend nach Süden zu trampeln. Mein erstes Wanderziel ist der Tongariro Nationalpark. Ein Intercity Bus fährt morgen früh um 8 Uhr in meine Richtung. *„Seien Sie eine Viertel Stunde vorher da“* rät mir die Dame vom Fahrkartenschalter am Bahnhof. Bombay Hills heißt der Halt, der mir geeignet scheint. 13 Dollar würde mich die Fahrt kosten, das passt.

Mein Stadtbummel führt mich zum Hafen. Ein Fischerboot ist voll beladen vom Fang zurückgekehrt. *„Was für Fische habt ihr gefangen?“* frage ich den Fischer. *„Snappers“* antwortet der Mann, ein Grieche der schon seit 30 Jahren in Neuseeland lebt. *„Wir*

verkaufen den Fisch nach Japan" erfahre ich. „*Nach Weihnachten bringt das Kilo gut 30 Dollar, vorher nur 16 bis 18.*“ Ich hab den falschen Beruf gewählt!

Ein Stück weiter liegt ein Greenpeace-Schiff. Und noch ein Stück weiter steht ein Kran von dem man mit einem Seil gesichert herunterhüpfen kann – Bungee-Jumping in der Großstadt.

Hunger treibt mich zurück ins Hostel. Am Abend laufe ich noch mal zum Hafen, um Fotos zu machen. Doch die Kulisse ist nicht so eindrucksvoll, wie vom Mount Eden.

Fr, 27.11.1992

Alle schlafen noch, als ich mich am Morgen aus dem Bett wühle. Es ist 7:15 Uhr, ich packe meine sieben Sachen und verlasse das Hostel. Mein ICB fährt vom Bahnhof ab. Bombay (NZ) liegt am Ende des Motorways, also der Schnellstraße, die aus der Stadt führt.

Im Bus kann ich mich nicht einfach auf irgendeinen Sitz hocken, der Busfahrer weist mir einen Sitzplatz zu – 6D am Fenster. Immerhin dauert die Fahrt bis Bombay eine Stunde.

In Bombay angekommen, setze ich meinen Rucksack ab, ein Auto hält. Ich hatte noch gar nicht vor zu trampeln. Drei junge Maori-Mädchen steigen aus (Anne, Deeny und Margret). Das Hinterrad links hat einen Platten. „*Kann ich helfen?*“ Ich kann! Als der Wagen wieder flott ist nehmen mich die drei mit bis Huntly. Deeny gibt mir zum Abschied eine Karte vom Kulturzentrum Rotorua. Ihr Onkel ist dort der Boss und ich sollte ihn besuchen. Na da bin ich nicht mal 3 Tage in Neuseeland und bekomme schon Kontakte zur Maori-Elite.

Eine Stunde dauert es bis das nächste Auto hält. Der Typ versucht die ganze Fahrt über mir eine Firma namens „Amway“ vorzustellen. Leider, oder Gott sei Dank verstehe ich meist nur Bahnhof...

Immerhin fährt er eine Nebenstrecke und so lerne ich „Kiwi-Country“ kennen. Von der Region um Te Puke nahm die Frucht ihren Lauf um die Welt. Ein Laster vor uns hat Stämme geladen. „*Point-Trees*“ laut meinem Fahrer. „*Hä?*“ „*Yes, Point-Trees!*“ Es braucht eine Weile bis bei mir der Groschen fällt. „Pine“ – also Kiefern. Sie wurden aus Nordamerika eingeführt. Nach 25 Jahren wird der Baum gefällt und ein neuer gepflanzt. Das Holz wird als Bauholz verkauft. Nach Japan natürlich. Ein Teil des Holzes landet auch in der Papierindustrie.

Die letzten 40 km bis Rotorua fahre ich mit einem der kaum ein Wort spricht. Im Radio dröhnt ZZ Top, das macht die Fahrt wiederum unterhaltsam... In Rotorua angekommen, gehe ich ins Backpacker-Hostel. Das Etablissement ist fest in deutscher Hand.

Ich habe jedoch Termine. Im Maori-Village treffe ich Deeny's Onkel. Er lädt mich morgen zu einem Maori-Konzert ein.

Sa, 28.11.1992

Einer der deutschen Touristen im Hostel bietet mir an, mich mitzunehmen zum Lady Knox Geysir in Waiotapu. Ich fahre mit. Es ist ja nicht weit und auf dem Rückweg

wird schon einer halten. Der Geysir ist eine Verarschung! 7,50 Dollar Eintritt und nur einmal am Tag wird der Geysir mittels Seifenpulver zum Sprühen gebracht – traurig! Es kommt aber noch schlimmer. Ich komme nicht weg! Als mich endlich einer mit nach Rotorua nimmt, ist das Konzert der Maori vorbei.

Ich bin genervt, Rotorua stinkt mich plötzlich ziemlich an. Im Hostel hängt ein Bild auf dem ein blauer See mit viel Wald drumherum zu sehen ist – Te Urewera steht drunter. Mein Entschluss steht fest, ich packe, stelle mich an den Highway und halte den Daumen raus in Richtung Lake Waikaremoana im Te Urewera Nationalpark. Den entmutigenden Aussagen der Backpacker zum Trotz, was das Trampen in Richtung Te Urewera betraf, klappt es erstaunlich gut. Es ist 15 Uhr, um 18 Uhr stehe ich vor dem Visitor Centre des Nationalparks in Aniwanuiwa. Anfangs hockte ich auf der Ladefläche eines Pick-up, dann fuhr ich mit einem holländischen Farmer zum Schluss mit deutschen Touristen.

So, 29.11.1992 (1. Advent)

Es ist kurz nach 8 Uhr. Ich statte dem Visitors Centre des Nationalparks einen Besuch ab. Um den Waikaremoana See führt eine 3 bis 4-Tages-Wanderung (43 km). Mal sehen, was ich über den Weg an Infos bekommen kann.

„Die Hütten kosten 4 Dollar pro Nacht, zelten kostet zurzeit noch nichts“ erzählt mir die Lady im Besucherzentrum. Ich kaufe mir eine Wanderkarte und frage die Dame, ob es möglich wäre einen Teil meiner Ausrüstung für hier lagern könnte. „Ja, pro Tag 1 Dollar!“ Das haut mich fast um! Eine Geldgier der Art ist mir bisher noch nirgends begegnet.

Der Waikaremoana-Lake-Track beginnt in Onepoto, einer Siedlung etwa 15 km südlich von Aniwanuiwa. Ich könnte mit einem Bus fahren – 5 Dollar. Das lasse ich lieber, mir reichen schon die 5 Dollar Lagergebühren für 5 Tage. Ich schnappe meinen Rucksack und tippel los, alle paar Meter an einem toten Opossum vorbei, die den Verkehrstot gestorben sind. Manche sehen wirklich nicht mehr gut aus. Nach etwa 2 km zweigt ein Weg ab, links in den Wald. Laut einem Schild am Wegesrand ist es der Ngamoko Track. Ich nehme die Einladung an, immer noch besser als der langweiligen Schotterstraße zu folgen. Laut meiner Karte endet er in Kaitana, einer Siedlung etwas südöstlich von Onepoto.

Schon nach wenigen Metern umhüllt mich dichter Wald. Die Landschaft erinnert mich an den West Coast Trail auf Vancouver Island in Kanada. Ab und zu gelingt es einem Lichtstrahl sich durch das Blätterdach auf den Boden zu schmuggeln. Bald führt der Pfad steil bergauf bis auf den Ngamoko-Gipfel (1094 m). Es ist windig aber die Sicht auf den See gut. Der Abstieg ist nicht so schwer. Nach 5 Stunden erreiche ich Kaitawa. Am State Highway 38 angekommen, nimmt mich ein Pick-up mit, das Stück zurück bis Onepoto. Mein Lake Track kann beginnen! Bis zur ersten Hütte sind es 5 Stunden. Jetzt ist es aber schon 15 Uhr durch. Ich beschließe zum nahe gelegenen Lake Kiriopukae zu gehen und mir einen Biwakplatz zu suchen.

Auf einer Lichtung scheint es mir geeignet, ein Bächlein plätschert durchs Gebüsch. Ich baue mein Zelt auf. Zwischen Büschen und Gras schimmern graue Steine hindurch. „20 June 1869 – In Memory of Michael Noonan“ Toller Biwakplatz!

Egal, es ist eben und ich brauche Wasser. Nach meinen Nudeln gehe ich noch mal an den Bach, um Teewasser zu holen. Ich versenke den Topf im Wasser, da fällt mein

Blick etwas unterhalb auf einen Haufen undefinierbarer Knochen. Ich kippe das Wasser zurück in den Bach. Der Appetit auf Tee ist mir vergangen! Ein Konzert quakender Neuseelandfrösche, kribbelnde Sandfliegen an der Zeltwand und Nieselregen wiegen mich schließlich in den Schlaf.

Mo, 30.11.1992

Als es dunkel wurde schien der Wald zu erwachen. Unzählige Vogelstimmen und Froschgequacke ließen mich in der Nacht kaum ein Auge zumachen. Jetzt ist es 6:30 Uhr, ich setze meinen Weg fort. Hoch, hoch, hoch, immer bergauf führt der Weg. Ich spüre zum ersten Mal die Last des Rucksacks auf meinen Schultern. Zum Glück hatte ich Pickel und Seil im Besucherzentrum gelassen.

Der Wind weht mir wieder kräftig um die Nase. Je höher ich steige, desto stärker bläst es. Der Wind zerrt dermaßen an den Bäumen, dass sich der Boden über den Wurzeltellern hebt und senkt. Dass mir nur keiner auf den Kopf fällt, denke ich. Nach 5 ½ Stunden Schinderei erreiche ich die Panekire Hut.

Eine Gruppe „Kiwis“, wie sich Neuseeländer gern nennen, ist auch gerade angekommen. Sie laufen den Weg andersrum. Ich bekomme eine Tasse Tee, der gleich meine Lebensgeister weckt. Ich bedanke mich und laufe weiter. Laut Wegweiser an der Hütte sind es noch einmal 5 Stunden bis zur nächsten Hütte, der Waiopaoa Hut.

Der Zustand des Weges ist noch verrückter als vorhin. Zum Glück geht es meist bergab. Auf schmalen Felsbändern schiebe ich mich Schritt um Schritt vorwärts. Der Wind bläst zwar noch immer, jedoch spüre ich ihn hier kaum. Nach 4 ½ Stunden bin ich am Ziel. Auf dem Zeltplatz unterhalb der Waiopaoa-Hütte stehen schon Zelte. Eine Gruppe Neuseeländer, alle mit Angeln bewaffnet. Fische entdecke ich keine. Ich bin zu müde, um noch ein Gespräch anzufangen. Nur noch schnell mein Süpple kochen, dann ziehe ich mich ins Zelt zurück.

Di, 01.12.1992

In strömendem Regen baue ich mein Zelt ab. Die Neuseeländer haben mir ein paar Möhren und Kartoffeln dagelassen. Die Möhren esse ich, die Kartoffeln verstecke ich im Gebüsch. Ich kann sie beim besten Willen nicht auch noch mitschleppen.

Quietsch, quatsch, quietsch, quatsch... So ertönt es bei jedem Schritt. Es dauert nicht lang und ich erkenne meine Schuhe nicht wieder. Manchmal versinke ich bis zu den Knöcheln im Matsch. Der Wald trieft vor Nässe. Überall tropft es. Trotz des miesen Wetters mache ich einen Abstecher zu den Korokoro Falls. Das Wasser stürzt hier 22 m in die Tiefe.

Ich will einen Blick auf meine Karte riskieren, doch 9,80 Dollar haben sich mittlerweile in einen matschigen Brei verwandelt. Leicht frustriert laufe ich weiter. Nach 7 Stunden erreiche ich endlich die Marauti Hut. In der Hütte ist Stimmung. 33 Schulkinder mit ihren Lehrern (Frank, Norma, Roger, Sheldon und Tuli) aus Opotiki laufen den Track. Meinen Kocher kann ich im Rucksack lassen, ich werde freundlich zum Abendessen eingeladen. Frank, bringt das Essen kistenweise mit einem Motorboot zur Hütte. Es gibt Bratwürste mit Rindfleisch und Kartoffeln, dazu

Krautsalat. Später gesellt sich noch ein Deutscher Wanderer zu uns. Um 21 Uhr ist Nachtruhe. Ich mache es mir auf dem Küchenfußboden bequem und freue mich, dass der Tag doch noch ein gutes Ende nahm.

Mi, 02.12.1992

Es regnet nicht mehr. Zum Frühstück gibt es Cornflakes mit Milch und Pflirsichkompott. So gestärkt kann ich meine Wanderung fortsetzen.

Der Wald ist immer noch nass. Dementsprechend sieht auch der Weg aus. Meine Füße laufen im wahrsten Sinne des Wortes über Stock und Stein. Umgestürzte Bäume erschweren das Vorankommen besonders. Dann heißt es: Rucksack absetzen, unter dem Baum durchkriechen und den Rucksack hinter mir herziehen. Wenn Rucksack klemmt, in den Dreck legen und nachsehen was los ist. Nach rund 6 Stunden erreiche ich die Whanganui Hut. Unterwegs gab es nichts Interessantes zu berichten. Ab und zu störte ein kurzer Regenschauer mein Wanderdasein.

In der Hütte sind bereits andere Wanderer eingetroffen. Ich zieh es vor zu zelten, will einfach mal meine Ruhe haben.

Wunschdenken! Abends versammeln sich sämtliche Sandfliegen des Nationalparks zum Angriff gegen mich! Im Zelt hängt eine dicke Fliegenwolke denen jedoch die Beisslust fehlt. Übrigens fängt es auch wieder an zu regnen.

Do, 03.12.1992

In strömendem Regen breche ich auf. Es ist 7 Uhr. Meine Klamotten sind schon seit Tagen nicht mehr getrocknet. Durch Matsch und Pampe geht es der Straße entgegen. Nach 2 ½ Stunden stehe ich an der Waikaremoana Road 38. Etwa 2 Kilometer muss ich laufen bis einer hält der nach Mokau Landing fährt, um zu fischen. Straßenarbeiter nehmen mich schließlich mit zum Visitors Centre.

Erst mal entrichte ich meinen Obolus für das Lagern der Ausrüstung. Von hier hätte ich nun die Möglichkeit mit einem Bus nach Wairoa oder Rotorua zu fahren. Der Bus fährt 6 x die Woche, außer Samstag. Außerdem haben sich ab Dezember die Übernachtungspreise auf dem Track geändert. Egal ob Hütte oder Zelt, eine Übernachtung kostet jetzt 6 Dollar. Somit sollen die Wanderer, die den Track laufen wollen reduziert werden, erklärt mir die Nationalpark-Dame. Bald wird die Natur nur noch Wohlhabenden gehören, weiter so! Neuseeland ist für mich das beste Beispiel für eine bis ins Extreme reichende Vermarktung der Natur.

Der Wetterbericht ist auch nicht schlecht: Thursday – some showers (es regnet wie aus Eimern), Friday – More of the same!

Ich entscheide mich nach Wairoa zu trampeln. Ein Typ vor dem Besucherzentrum mit seinem Auto weckt mein Interesse. Etwas Smalltalk und dann die entscheidende Frage nach einer Mitfahrgelegenheit. Er ist Kalifornier und fährt nach Wairoa. Na ja in der Not...

Leider finde ich in Wairoa kein Hostel. Also weiter, nach Napier. Dreimal muss ich umsteigen. Der erste Typ der mich mitnimmt war Rallyefahrer in seiner Jugend. Das flaue Gefühl in meiner Magengegend lässt seine Aussage glaubwürdig erscheinen.

In Napier angekommen, mache ich ein paar Schritte auf dem Gehweg, als ein Typ aus einem Haus gerannt kommt, mich am Arm hält und fragt, ob ich eine Unterkunft suche. Er zeigt auf den Hauseingang – es wäre sein Backpacker Hostel. 15 Dollar soll die Übernachtung kosten. Da es laut meinem Reiseführer in der Jugendherberge nur 14 Dollar kosten soll, handle ich den Preis runter – 14 Dollar + 4 Dollar Frühstück. Nun habe ich Zeit, erst mal meine Ausrüstung auf Vordermann zu bringen.

Urewera the timeless land

It's all so gigantic and tragic - even in the bright sunlight it is so passionately secret.

(Katherine Mansfield – Urewera Journey)

Legende:

Hau-Mapuhia as the disobedient daughter of Maahu. In his anger he tried to drown her but the gods heard her cry for help and turned her into a powerful Taniwha (snake-dragon). She forced her way through the ground, turning this way and that as she tried to reach the sea. Her writhing formed the bed of the lake and its many inlets.

At the outlet of the lake her long hair can be seen waving in the water in the form of Kohuwai, a water plant.

Bücher:

Land of the Mist – The Story of Urewera National Park, Department of Lands and Survey, 1983

Karten:

Lake Waikaremoana, 9,80 Dollar

Fr, 04.12.1992

Heute lege ich einen Ruhetag ein. Ein Opa erzählt mir, dass es 1931 ein schweres Erdbeben gab in Napier. Nach dem Frühstück trockne ich die restliche Wäsche und gehe einkaufen, weiter habe ich nichts geplant. Übrigens regnet es schon wieder. Im Supermarkt kaufe ich mir Joghurt und stelle fest: er schmeckt ekelhaft!

Am Nachmittag treffen zwei Deutsche aus Heidelberg im Hostel ein. Sie waren im Tongariro National Park. Dort war das Wetter genauso beschissen wie hier. Ab Sonntag soll's besser werden.

Zwar werden meine Wanderschuhe bis morgen noch nicht trocken sein, doch mein Entschluss steht fest. Ich werde in Richtung Tongariro trampen! Über Turangi bis zum National Park Village oder bis Ohakune. Die Hütten im Park sollen jetzt 8 Dollar und nächstes Jahr 20 Dollar/Nacht kosten. Wie es mit Zelten aussieht, können die Beiden mir nicht sagen. Aber das man für dem Milford Track 130 Dollar lohnen muss, soll stimmen. Es ist zum Kotzen!

Sa, 05.12.1992

Erst mal in Ruhe frühstücken, dann breche ich auf. Irgendwie muss ich aus der Stadt raus in Richtung Taupo Road. Hier in der Stadt werde ich kaum eine Chance haben mitgenommen zu werden. Doch kurz hinter der Harbour Bridge klappt es. Der Wagen ist zwar recht klein und ich habe Mühe meinen Rucksack zu verstauen. Doch mit etwas Geduld bekomme ich auch das auf die Reihe. Ein Deutscher, der schon seit 20 Jahren in Neuseeland lebt bringt mich bis zum Abzweig nach Taupo.

Dort brauche ich nicht lang den Daumen in den Wind zu halten. Ein Farmer von der Hawks Bay ist unterwegs nach Auckland, um eine Bekannte aus Dresden abzuholen. Gegen Mittag sind wir in Taupo.

An der Straße nach Turangi hat sich eine lange Tramperschlange gebildet. Alle 50 Meter stehen welche manche schon über 2 Stunden. Ich laufe die Straße entlang bis ich keinen mehr sehe. Der Rucksack ist noch nicht mal richtig vom Rücken, da hält schon jemand. Warum ich beim Trampen so Glück habe, wenn's mit dem Wetter auch noch klappt soll's mir recht sein. Allerdings fährt er nur ein paar Kilometer. „Vielleicht ist der Platz besser“ meint er. Der Platz ist okay, halten tut trotzdem keiner. Zwei Stunden warte ich schon. Viel Verkehr, keiner hält – kanadische Verhältnisse! Ich entschieße mich in Richtung Turangi zu laufen. Es fängt auch wieder an zu regnen. Wahrscheinlich werde ich heute irgendwo am Straßenrand mein Zelt aufbauen müssen. Endlich, nach weiteren 2 ½ Stunden hält ein Auto. Wieder mal ein Deutscher, unterwegs nach Wellington. Er will die Nacht aber in irgendeiner Jugendherberge verbringen. Mit etwas kommunikativen Geschick überzeuge ich ihn von dem Youth Hostel in Ohakune... (Obwohl es in Turangi auch eins gibt.)

Die Straße von Turangi nach Ohakune liegt in dichtem Nebel. Gegen 18 Uhr erreichen wir Ohakune, es regnet wie verrückt. Im Hostel ist nicht viel los. Zwei Deutsche sind noch da. Einer will Ski fahren, der andere ein paar Tracks laufen. Jeden kotzt das miese Wetter an.

Morgen will ich mal zur Ranger Station gehen und nach dem Wetterbericht und Wandermöglichkeiten fragen. Der „Round the Mountain Track“ soll noch geschlossen sein, wegen zuviel Schnee.

So, 06.12.1992 (2. Advent, Nikolaus)

Das mir der Nikolaus nichts gebracht hat, war bei meinen Schuhen kein Wunder. Immerhin, es regnet nicht mehr und hier und da lugt auch mal die Sonne hervor. Auf dem Weg zur Ranger Station entdecke ich ein Backpacker Hostel wo die Übernachtung 10 Dollar kostet. Ich werde umziehen! Die Ranger Station ist geschlossen. Der Verkäufer in einem Ski-Laden meint sie würde morgen öffnen und das Wetter soll morgen noch besser werden. Der Supermarkt hat Sonntags auch zu. Wie gesagt, schnappe ich meinen Kreppe und quartiere mich im Backpacker Hostel ein. Nun heißt es abwarten.

Mo, 07.12.1992

Der „Round the Mountain Track“ ist offen! Der Ranger gibt mir noch eine Karte und ne Wegbeschreibung, dann kann es losgehen. Die Sonne lacht und ich komme bald ins Schwitzen. Auf der Ohakune Mountain Road laufe ich die ersten 7 km in Richtung Track. Aus den vorbeifahrenden Autos werde ich blöd angeglotzt. Die Blicke sprechen Bände – wie jemand mit fast 90 Liter auf dem Buckel frühmorgens auf der Straße in Richtung Berge marschiert. Die letzten 5 Kilometer bis zum Beginn des Tracks brauch ich nicht laufen, ein Fahrer erbarmt sich meiner.

Anfangs schlängelt sich der Weg durch den Bergwald. Hier begegne ich noch einem Ranger, der mich darauf hinweist, dass sich das Wetter hier plötzlich ändern kann. Ich solle am Ende meiner Wanderung noch mal in der Ranger-Station vorbeischaun. Exakt nach 3 Stunden erreiche ich die erste Hütte – Mangaehuehu Hut. Die Zeitangaben scheinen zu stimmen. Bis zur nächsten Hütte – Rangipo Hut sind es 5 ½ Stunden. Ich laufe noch ein Stück und bau auf einem kleinen Sattel mein Zelt auf. Die Sicht auf das Ruhapehu-Massiv ist phantastisch.

Di, 08.12.1992

Ein strahlend blauer Himmel begrüßt mich am Morgen. Schell die Sachen zusammenpacken, Zelt abbauen, noch etwas Sonnencreme ins Gesicht und auf den Hals geschmiert und weiter geht's. Zwischen schwarzen Felsbrocken führt der Weg tief hinunter in das Tal des Whangaehu River. Über eine neue Holzbrücke gelange ich ans andere Ufer. Ich bin mir sicher, in Kanada hätte ich bei so einem Bergbach durchs Wasser gemusst. Wäre bestimmt ne Stunde am Ufer hin und her gerannt, um die passende Stelle zum Queren zu finden.

Der Weg führt nun genauso steil hinauf wie vorher bergab. Alle paar Meter stecken Markierungsstangen im Boden. Um sich hier zu verlaufen, muss der Nebel schon recht dicht sein, denke ich mir. Die nächsten Kilometer geht es nun auf und ab über ausgedehnte Geröllfelder aus Tuffstein. Ab und zu treibt mir der Wind Schwefeldämpfe in die Nase.

Gegen Mittag erreiche ich die Tukino Road. Jetzt zeigt sich zum ersten Mal Mt. Ngauruhoe, ein Bilderbuchvulkan. Die nächsten 3 Stunden laufe ich über eine trockene Hochebene. Meine Füße wirbeln bei jedem Schritt Staubwölkchen auf. Trotzdem wachen links und rechts Sträucher. Wie die wohl das Wasser speichern? Erst am Ohinepango Stream kann auch ich Wasser speichern. Hier trifft auch ein Track aus Whakapapa auf meine Route und ich begegne zum ersten Mal anderen Wanderern. Bis zur Waihohonu Hut ist es nicht weit. Doch ich laufe noch etwa eine Stunde, dann hab ich die Schnauze voll. 8 ½ Stunden war ich unterwegs, das reicht! Mir brennen die Füße und trotz Sonnencreme habe ich mir einen Sonnenbrand geholt. Am Ufer des Waihohonu Stream baue ich mein Zelt auf. Mount Ngauruhoe hüllt sich in dunkle graue Regenwolken. Zum Abendessen koche ich ein Gourmet-Menü. Reis und neuseeländischer Käse mit Curry gewürzt. Es schmeckt nach nichts, brennt auf der Zunge aber macht satt.

Mi, 09.12.1992

Kein Wölkchen umgibt den Mount Ngauruhoe am Morgen. Rot leuchtet der Kraterrand im Licht der aufgehenden Sonne. Ich packe rasch meinen Rucksack und mache mich auf den Weg, mein Ziel heute ist der Blue Lake.

Je höher die Sonne steigt, desto mehr Wolken bilden sich an den Bergen. An einer Quelle fülle ich meine Trinkflasche auf. Ich bin mir nicht sicher, ob das Wasser des Sees genießbar ist. Immerhin liegt der See in einem Vulkankrater. Nach einem recht harten Anstieg erreiche ich die Emerald Lakes. Nun ist es zum Blue Lake nicht mehr weit. Noch eine halbe Stunde und ich stehe am Kraterrand. Vor mir breitet sich ein Schneefeld aus. Meine Augen brennen vom grellen Weiß in der Sonne. Den Rucksack setze ich aber nicht ab, um die Sonnenbrille rauszuholen. Augen zu und durch!

Eisschollen schwimmen auf dem klaren Wasser. Doch blau wie auf den Fotos ist der See nicht, er ist grau. Ich bleibe trotzdem, baue am Ufer mein Zelt auf. Die Sonne ist weg und es weht ein kalter Wind. Über den Hängen türmen sich graue Wolken und bald fallen die ersten Regentropfen. In nur wenigen Minuten umgibt mich dichter Nebel. Ich beobachte die Regentropfen an der Zeltwand. Ein Tröpfchen wird vom Wind zum nächsten getrieben, schluckt diesen und wächst. Das geht so lange, bis der Tropfen zu schwer geworden ist und in einem Rinnsal die Zeltwand hinunterläuft. Wumm, wumm. Wütend kämpft der Wind gegen mein Zelt. Das Gestänge biegt sich beängstigend durch, das ist kein Wind mehr. Ich sitze in einem Sturm. Zum Glück hatte ich die wichtigsten Abspannleinen noch mit Steinen beschwert. Ich komme nicht zum Schlafen. Das Prasseln des Regens und immer neue Versuche des Sturms mein Zelt in kleine Stücke zu reißen halten mich fit.

Do, 10.12.1992

Das Unwetter tobt noch immer. Zum Glück hat es nur eine hintere Abspannleine rausgerissen. Ich hohle noch ein paar Steine und sichere das Zelt achtern.

Etwas Wasser steht im Zelt aber es ist nicht schlimm. Ich packe meinen Rucksack und harre der Dinge die da kommen...

Am Nachmittag scheint der Sturm seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Die Zeltstangen biegen sich derart, dass sie kurz über meiner Nasenspitze tanzen, jeden Augenblick brechen und mein Zelt in zwei Hälften reißen könnten.

Weiterzugehen wäre Wahnsinn. Ich packe noch ein paar Steine auf die Abspannleinen und den Zeltrand und warte ab. Gegen Abend lässt der Sturm etwas nach.

Fr, 11.12.1992

Der Sturm hat aufgehört und auch der Nebel ist nicht mehr so dicht. Ich will nur noch weg. Um 6 Uhr bin ich schon wieder auf dem Track.

Der Nebel verdichtet sich wieder je höher ich steige, trotzdem kann ich mich orientieren. Der Aufstieg zum Red Crater ist anstrengend. Schwefeldampf steigt mir in die Nase. Doch der Hammer ist die Durchquerung des Süd-Kraters vom Mount Tongariro. Den Wanderweg bedeckt ein riesiger See aus Schmelz- und Regenwasser, mindestens knietief. Ich versuche den See links zu umgehen. Doch ein tiefer und breiter Schmelzwasserbach versperrt mir den Weg. Mir bleibt nichts weiter übrig als

es auf der anderen Seite zu versuchen. Dort versinke ich mit meinen Schuhen in der Pampe. An manchen Stellen reicht mir der lehmgelbe Brei bis an die Knie. Über 100 m geht das so, dann habe ich endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Nun führt der Pfad steil bergab. Unten zeigt mir ein Schild: „Soda Springs, 5 min“.

Ich folge dem Wegweiser. Doch von wegen, Brausewasser aus dem Berg und so...

Das Zeug ist normales Quellwasser, erst meine Brausetabletten lassen es sprudeln. Gegen 9 Uhr erreiche ich die Mangatepopo Hut. Ein Gruppe junger Kletterer frühstückt gerade. Sie bieten mir etwas von ihrem Brei an. Das Zeug schmeckt scheußlich! Da ziehe ich selbst Reis mit Käse vor. Mit Geduld und viel Zucker stopfe ich es in mich hinein. Wer weiß, was sie zu meinem Menü gesagt hätten?

Der Weg ab der Hütte ist der beschissenste den ich je gelaufen bin. (Nun gut, im Südkrater gab's ja keinen Weg.) Genau genommen, bewege ich mich in einem Bach aus Regenwasser vorwärts. Die Erosion hat manchmal metertiefe Wannen im Boden hinterlassen. Daneben ist ein neuer Pfad ausgetrampelt. Lange wird es nicht dauern und der sieht genauso aus. So ein Weg sollte gesperrt werden, zumal es ja eine Straßenanbindung fast bis zur Hütte gibt.

Meine Füße schmerzen bei jedem Schritt. Die nassen Socken müssen mir eine Blase am rechten großen Zeh beschert haben, es brennt fürchterlich. Nach 3 ½ Stunden Quälerei erreiche ich endlich Whakapapa Village. Im Besucherzentrum erkundige ich mich erst einmal nach dem Wetterbericht. Doch bis Dienstag ist keine Besserung in Aussicht, nur Wolken und Regen. Vom Ranger lasse ich mich in Ohakune zurückmelden, nicht dass die sich Sorgen machen. Vor dem Besucherzentrum komme ich mit einer älteren Dame ins Gespräch. Wir unterhalten uns über dies und das und schlussendlich bekomme ich ein Mitfahrgelegenheit bis Ohakune.

Dort geht es sofort ins Backpacker Hostel. Dann duschen, essen kaufen und Wäsche waschen...

Sa, 12.12.1992

Heute mach ich mir einen gemütlichen Tag. In Ohakune entdecke ich einen Reiseveranstalter (Canoe Safaris), der für 175 Dollar eine 5-tägige Kanutour auf dem Whanganui River anbietet. 35 Dollar/Tag würde mein Budget noch hergeben.

Sonntag, 13.12.1992 (3. Advent)

Kanutour gebucht!

Mo, 14.12.1992

Gegen 9:30 Uhr beginnt unser Kanuabenteuer. Wir, das sind 12 Leute: Dearne eine Australierin, Barbara und Mark sowie Peter und ich aus Deutschland, außerdem die Neuseeländer Steve (Hamilton), Ian und Gerd, Helen und Guy (Auckland) und natürlich unsere beiden Guides Susan und Simon.

Shane der Busfahrer bringt uns nach Whakahoro einer Siedlung am Retaruke River. Die Schotterstraße schien nur aus Kurven zu bestehen. Die Sonne schien und bis zum

Taranaki, dem einsamen Vulkan an der Westküste, konnten wir sehen. Rinder und Schafe sorgen für Zwangspausen. Die Schafe wurden zur Schur getrieben. 2 Stunden dauert unsere Fahrt – Mittagspause! Susan macht Salami-Sandwichs, versucht es zumindest. Die Brotscheiben fallen runter mitten in einen Haufen Kuhscheiße. Neue versuch! Nach unserer lunchtime hieß es umsteigen in die Boote. Susan und Simon geben uns eine kurze Einweisung in das Führen von einem Kanu. Ich hatte ja schon Teslin- und Yukon-Erfahrung. Ein Stück paddelten wir noch auf dem Retaruke River, der bald in den Whanganui mündet. Wir paddeln nicht lang. Am Kirikiriroa (Aussichtsfelsen) ist unser erster Biwakplatz. Als die Boote entladen sind und die Zelte stehen wird Abendessen gekocht – Reis mit Hühnchen.

Di, 15.12.1992

Nach einem üppigen Frühstück geht es wieder auf den Fluss. Steile Felsen ragen an beiden Ufern auf, teils mit schmalen tief eingeschnittenen Klammern aus denen Wasserfälle plätschern. Baumfarne (*Golden Tree Fern/Wheki Ponga – Dicksonia fibrosa*, *Silver Tree Fern – Cyathea dealbata*, *Smith's Tree Fern – Cyathea smithii*), Keulenlilien (*Broad-Leaved Cabbage Tree – Cordyline indivisa*), Neuseeländischer Flachs (New Zealand Flax/Harakeke – *Phormium tenax*) und das Toi-Toi Gras (*Austroderia toetoe*) wachsen am Ufer. Gegen Mittag folgen wir mit unseren Booten so einer Klamm. Der Felsdurchgang ist so schmal, dass die Boote nicht hindurchpassen. Peter steigt aus, um zu filmen. Ich krabble im Kanu nach vorn und merke nicht wie das Kanu von der Strömung des Whanganui erfasst wird recht zügig auf ein paar Stromschnellen zutreibt. Ich schätze bis zu den spritzenden Wellen sind es keine 50 m. Vorn im Bug kann ich das Boot nicht steuern, ich beeile wieder nach achtern zu kommen. Um zurück ans Ufer zu paddeln ist es zu spät. Gerade wieder hinten hockend, sehe ich auch den Bug schon im Wasser verschwinden. Das Kanu wird hin und her geschleudert. Mit meinem Paddel und recht viel Mühe versuche ich das Boot im Gleichgewicht zu halten. Es klappt, ich komme heil durch die Stromschnellen. Ich steuere aufs Ufer zu. Die anderen kommen auch bald. Nun ist erst mal Mittagspause. Wer mag kann schwimmen. Susan und Dave springen gleich vom Boot ins Wasser.

Wir gehen zu einem Aussichtsfelsen. Der Fluss macht hier einen scharfen Knick. Bald geht es weiter. Der Fluss ist anders als der Yukon. Es gibt Abschnitte, die sind ruhig wie ein See, dann geht es wieder mal zügig durch Stromschnellen. Bei der John Coull Hut gehen wir an Land.

Abends wird gegrillt – Steaks. Dazu gibt es Rot- oder Weißwein. Zum Dessert bäckt Susan Pfannkuchen. Satt und zufrieden ziehe ich mich ins Zelt zurück, um das Erlebte noch mal vorüberziehen zu lassen. Ein paar schlafen schon. Die anderen spielen Karten.

Mi, 16.12.1992

Es wird wieder schön heute. Das Frühstück typisch britisch: bacon with eggs. Gegen 9 Uhr sitzen wir wieder in den Kanus. Heute wollen wir nur bis zum Mittag paddeln. Dann steht ein Besuch der „Bridge to Nowhere“ auf dem Plan. Die Sonne brennt

unbarmherzig auf den Buckel, jetzt müsste man in den Bergen sein, denke ich mir. Peter hat sich seinen Walkman aufgesetzt und jodelt irgendwelche Lieder nach. Der Fluss fließt träge dahin. Wir treiben an Landungspunkten vorbei an denen früher Flussschiffe festgemacht hatten, die die Farmer versorgten.

Mittag gehen wir in Mangapurua Landing an Land. Ausladen, Zelt aufbauen, die verbrannten und von Sandfliegen verbissenen Füße im nassen Sand kühlen. Susan und Simon bereiten das Mittagessen vor.

Am Nachmittag wollen wir zur „Brücke im Nirgendwo“. Etwa 50 m müssen wir stromauf paddeln. Dann folgen wir einem Pfad in den Wald. Nach rund 40 Minuten erreichen wir die Brücke. Sie zieht sich 38 m hoch über den Mangapurua River mitten im Urwald.

Mit Barbara, Marc, Dearne und Steve folge ich dem Pfad weiter in den Wald. Laut Simon sollen wir nach 45 Minuten zu verlassenen Siedlungen kommen. Wir finden nur Lichtungen, die mal Weideland gewesen sein könnten. Von Behausungen keine Spur. Als wir nach einer Stunde noch immer keine Hinweise auf eine Siedlung finden, kehren wir um.

Die anderen sind schon zurückgepaddelt. Wir setzen uns auch in die Boote und paddeln zu unserem Lagerplatz. Marc schwimmt. Vor dem Abendessen gehe ich auch baden, das tut gut. Zum Abendessen haben Susan und Simon wieder gegrillt dazu gibt es Nachos (Chips). Zum Desert bäckt Susan Kuchen.

Die Sandfliegen sind heute fürchterlich. Ich soll mir DIMP kaufen, das Zeug soll helfen. Es ist schon dunkel als es im Busch raschelt. Susan leuchtet in die Richtung. Im Licht der Taschenlampe schaut uns ein Opossum an. Die Tiere gelten in Neuseeland als Landplage. Steve geht manchmal auf Farmen, um sie abzuschießen.

Do, 17.12.1992

Heute steht ein Besuch der Whakatana-Farm in Kahura Landing auf dem Programm. Vorher zeigt Simon uns noch einen schönen Wasserfall. Auf der Farm werden gerade Schafe geschoren. Das geht recht flink.

Bis wir unseren Biwakplatz erreichen, hieß es noch einige Stromschnellen zu meistern. Am Ufer unseres Biwakplatzes stinkt es fürchterlich. Es dauert nicht lang und wir wissen weshalb. Ein halb verwesener und von Maden zerfressener Ziegenkadaver gammelt vor sich hin. Marc und Peter packen das tote Vieh auf zwei Holzstangen und entsorgen es ein Stück unterhalb unserer Übernachtungsstelle im Fluss. Problem gelöst? Nein! Der Kadaver wird ins Kehrwasser gespült und treibt wieder an unser Ufer. Die Beiden packen den Kadaver in ein Kanu und bringen ihn in die Hauptströmung. Doch es stinkt immer noch. Nach gründlicher Suche, entdecken wir 5 oder 6 Kadaver. Wahrscheinlich sind die Viecher beim letzten Hochwasser ertrunken und hier an Land gespült worden. Jetzt begann eine groß angelegte Entsorgungsaktion.

Fr, 18.12.1992

Heute steht unsere letzte Etappe auf dem Whanganui an. Bis Pipiriki sind es etwa 3 Stunden. Auf dem Weg dorthin kann es noch mal fröhlich feucht werden, es gibt einige Stromschnellen.

Die ersten „Rapids“ erwarteten uns hinter der Puraroto Höhle. Langsam fließt das Wasser schneller, Peter filmt im vorn. Das Boot senkt sich und die erste Welle erfasst den Bug. Ich versuche hinten das Boot gerade zu halten und den kräftigsten Brechern auszuweichen. Doch der Fluss ist stärker. Der Bug dreht sich. Die Wellen scheinen das Boot regelrecht anzuziehen. Peter filmt immer noch! Mehrere Brecher stürzen über das Kanu. Der Bug hebt sich. Im Handumdrehen sitze ich hinten mit dem Arsch im Wasser. Mit letzter Kraft schiebe ich das Boot in Richtung Ufer. Die Stromschnellen liegen zwar hinter uns, doch das Heck senkt sich tiefer, Wasser läuft ins Boot. Es dauert nicht lang bis das ganze Kanu unter der Wasseroberfläche verschwunden ist. Ich erwische einen Ast am Ufer und klettere hinaus. Peter reicht mir seine Videokamera. Auf einem Baumstamm ziehe ich das Boot in Richtung Land aus der Strömung raus. Peter kommt auch an Land gekrabbelt und flucht. Er gibt Simon die Schuld. Er soll ihn vorher gefragt haben, ob er filmen kann oder ob es gefährlich sei. Was er geantwortet hat, sagt Peter nicht.

Wir ziehen gemeinsam das Boot an Land. Etwas Wasser fließt ab. Peter schöpft den Rest aus dem Kanu ich halte es schräg. In dem Moment kommt ein Kanu mit dem Kiel nach oben an uns vorbei geschwommen. Kurz danach 2 Köpfe die aus dem Wasser ragen. Sie gehören Ian und Gerd. Ab und zu tauchen sie zwischen den Wellen auf, dann verlieren wir sie aus den Augen.

Bald ist unser Boot wieder flott und wir lassen es zu Wasser. Vorsichtig schieben wir uns an den letzten Wellen vorbei ans gegenüberliegende Ufer. Dort warten schon die anderen, schadenfroh grinsend...

Den Rest der Strecke bis Pipiriki meistern wir ohne Probleme. An Land machen wir Mittagspause und Shane ist mit seinem Bus auch schon da, um uns zurück nach Ohakune zu fahren.

Bücher:

A Pictorial History of the Wanganui River, Arthur P. Bates, Wanganui Newspapers Ltd., Wanganui

The Wanganui River – A scenic, historic and wilderness Experience, Department of Lands and Survey, Wellington

Sa, 19.12.1992

Es regnet! Gestern Abend war kein Wölkchen am Himmel. Vom Mount Ruhapehu ist nun nichts mehr zu sehen.

Ich beschließe zu Trampen, mein Ziel – Mount Taranaki. Ich bin noch nicht mal richtig aus dem Ort raus, als einer hält und fragt: „*Do you need a ride?*“

Im Wagen hocken ein paar Maori, sie nehmen mich mit bis Wanganui. In Wanganui angekommen, regnet es nicht mehr, es schüttet! Als es etwas nachzulassen scheint laufe ich in Richtung State Highway 3. Fast eine Stunde muss ich warten. Ein Typ nimmt mich schließlich mit nach Waverley. Von da geht es gleich weiter nach Inglewood. Ein Stück hinter dem Ort zweigt die Egmont Road ab, sie führt direkt in

den Mount Egmont National Park. Ich muss ein ordentliches Stück laufen. Endlich hält einer und nimmt mich mit bis vor die Tür des National Park Visitor Centre. Im Camphouse werde ich übernachten, es kostet mich 8 Dollar. Ab Montag soll es aufklaren. Ich werde morgen auch hier den „Round the Mountain Track“ beginnen. Die Hüttenübernachtung auf dem Track kostet auch 8 Dollar/Nacht. Der Abend ist wechselhaft ich sehe Mount Ruapehu am Horizont kurz darauf schneit es. Im Camphouse lerne ich Wolfgang kennen. „*You are an European?*“ „*I'm from Germany.*“ „*Ich auch.*“ Er kommt aus der Nähe von Ulm und ist mit einem Motorrad unterwegs, dass er günstig in Auckland kaufen konnte. Da es ihm hier oben zu kalt ist, fährt er am Abend wieder runter in die Ebene.

So, 20.12.1992 (4. Advent)

Ich wühle mich aus dem Schlafsack, ein Blick nach draußen – es ist klar. Der Taranaki frei und die Sonne scheint. Um 8 Uhr geht es los. Wiedermal tauche ich in dichten Urwald ein. Auf mich wirkt der Nationalpark wie eine Mischung aus Te Urewera und Tongariro National Park. Ich erreiche einen Bergbach. Ein Stahlseil führt auf die andere Seite, links und rechts zwei Stahlseile zum festhalten. So eine Konstruktion hatte ich bisher noch nicht gesehen.

Es ist 10:30 Uhr und die erste Hütte kommt in Sicht – die Kaiuau Hut. Hinter der Hütte führt der Pfad durch dichten Wald bergauf. Der Pfad wird auf meiner Karte nur als Route geführt, so beschissen ist er auch, vom Regen ausgewaschen. Er ähnelt dem Weg Mangatepopo Hut – Whakapapa im Tongariro National Park. Ich sehe nach ein paar Metern aus wie ein Schwein. Meine Hosen haben sich schwarz gefärbt. Es geht über den 1224 m hohen Henry Peak. Der Abstieg ist noch ätzender als der Aufstieg. Endlich, nach 4 Stunden erreiche ich die Pouakai Hut. Vom Taranaki ist mittlerweile nichts mehr zu sehen. Im Laufe des Nachmittags treffen noch eine Dame aus Österreich ein und ein Neuseeländer mit seinen 3 Kindern. Nach dem Abendessen riskiere ich noch einmal einen Blick zum Taranaki, doch er bleibt verborgen.

Mo, 21.12.1992

Neugierig schaue ich am Morgen aus dem Fenster und sehe – nichts! Nebel ringsum. Obwohl ich bei so einem Wetter am liebsten auf die andere Seite drehen würde, stehe ich auf. Gegen 8 Uhr ist der Rucksack gepackt, die Frühstücksbrote noch schnell gefuttert und weiter geht's. Die Schuhe sind über Nacht gut getrocknet. Der Weg führt nun auf einem Steg durch ausgedehnte Sümpfe. Die Nordseite des Taranaki zeigt sich. Dahinter hängen aber noch Nebelschwaden, die sich immer wieder mal vor den Berg schieben, ihn aber nicht gänzlich verdecken. Jetzt muss ich doch mal testen, ob der Steg überhaupt nötig ist und ich mich tatsächlich in einem Sumpf befinde. Ich beuge mich nach unten und stoße meinen Wanderstock in den Boden. Dieser verschwindet komplett im Matsch. Und ich fange an herumzuhampeln, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen und dem Stock zu folgen. Der Steg macht Sinn!

Am Ende des Sumpfgebietes geht es leicht bergauf und nach etwa 2 Stunden erreiche ich die Holly Hut. Drinnen hocken 5 Neuseeländer, 3 Jugendliche und ein älteres Pärchen. „Where are you heading for?“ fragen sie mich nach meinem Tagesziel. Von der Kahui Hut, der nächsten Hütte, raten sie mir ab. Dort gäbe es kein Feuerholz und noch nicht mal Wasser. Ich solle weiter bis zur Waiaua Gorge Hut laufen. Gut, ich werde sehen.

Bis zur Kahui Hut läuft es sich ganz gut, nur der Wind bläst recht kräftig. Taranaki ist nun komplett frei. Ein Typ mit Gewehr und 2 Hunden kreuzt meinen Weg. „Did you seen any goats?“ will er wissen. Aha, der jagt Ziegen im Nationalpark. Nee, mir sind keine begegnet. Nur ein Schild, das vor Rattengift warnte. Das Gift galt nicht den Ratten sondern den Opossums.

Ich ziehe da meine Müsliriegel vor. Heute ist Minze- und Fruchtgeschmack dran. Im Windschatten eines Felsens genieße ich mein Mittagessen – Guten Appetit!

Von meinem Pausenplatz habe ich freie Sicht bis auf die Tasman-See. Leider sind die Riegel viel zu schnell alle, noch schnell eine Tasse Brausewasser dann muss ich weiter. Die Brausetabletten habe ich aus Deutschland mitgebracht, hatte mir mal ein Arzt verschrieben gegen Halsschmerzen. Hier sind sie nützlicher, sie geben dem Quellwasser eine spritzige Note.

An der Kahui Hut finde ich tatsächlich kein Wasser. Ich wuchte meinen Rucksack wieder auf die Schultern und gehe weiter. Und für so was soll man noch 8 Dollar zahlen!

Etwa eine Stunde lang folge ich dem Okahu Stream durch Urwald. Drei Neuseeländer waschen sich im Bach, bevor der Weg das Tal verlässt. Das ärgert mich! Nicht, dass ich ihnen kein Bad gönne, doch seit der Hütte habe ich kein Wasser mehr und wollte hier nachtanken. Nun muss ich bis zum nächsten Bach laufen! Zurück will ich auch nicht mehr gehen. Es ging bis jetzt sanft bergab, lief sich nicht schlecht. Doch der Hammer kommt bald, als der Pfad links abzweigt in Richtung Waiaua Gorge Hut. Matsch, Wurzeln und umgestürzte Bäume auf dem Weg, unter denen ich mit dem Rucksack auf dem Rücken nicht durch komme. Situationen die ein Trekkerherz höher schlagen lassen. Die drei Neuseeländer haben mich mittlerweile eingeholt. Der erste bückt sich und schwupp ist er unter dem Baum hindurch, auch der zweite und dritte ist flott auf der anderen Seite des Baumstamms. Und ich... Ich bücke mich und bleibe hängen. Fluchend rutsche ich zurück und muss den Rucksack absetzen. Dann krieche ich wieder unter den Baumstamm, ziehe den Rucksack hinterher und krieche noch mal unter den Baum, um die Stöcke zu holen. Von den 3 Neuseeländern ist keiner mehr zu sehen. Nach 2 qualvollen Stunden erreiche ich die Hütte. Sie ist schon belegt, ein paar „Kiwis“, Thomas – ein Schweizer und Stephan – ein Deutscher aus Fulda.

Ich baue mein Zelt auf und esse eine Tasse Müsli. Dann koche ich Spaghetti mit Tomatensoße. Die Sicht ist toll und der Taranaki immer noch frei. Erst gegen 19 Uhr hüllen ihn wieder Wolken ein. Mit Stephan und Thomas spiele ich Yatzy und Chicago (Würfelspiele) bis es dunkel ist.

Di, 22.12.1992

Früh beginnt es zu regnen. Die Wolken stoßen an die Wipfel der Bäume. Ich weiß nicht, was ich machen soll – abwarten oder weiter den Taungatara Track laufen und mich durch den Urwald schinden?

Um 10 Uhr entscheide ich mich für den Track. Der Taranaki steckt noch im Nebel. „Lake Dive Hut – 5 hours“ steht auf einem Wegweiser. Der Weg, oder besser Matschpfad, verschwindet im Grün des Waldes. Ich folge ihm. Es dauert nicht lang und der erste umgestürzte Baum versperrt mir den Weg. Auf allen Vieren krauche ich drunter durch. Lianen umklammern meinen Rucksack und ich falle auf den Rücken.

Ich rapple mich wieder auf, trete auf eine Wurzel und rutsche ab geradewegs in ein Schlammloch. Knietief stehe ich im Modder. Das sind so die „spaßigen“ Seiten auf so einer Wanderung in Neuseeland. Immerhin schaut jetzt ab und zu die Sonne durch die Wolkendecke.

Am Nachmittag ist der Taranaki wieder frei. Ich nicht, stecke immer noch zwischen Lianen, Wurzeln und Pampe. Es ärgert mich. Warum bin ich nicht am Morgen mit Thomas und Stephan den oberen Weg gelaufen? Mein Wanderrhythmus sieht folgendermaßen aus: eine Stunde Laufen – kurze Pause, wieder eine Stunde laufen – Pause. Das klappt ganz gut. Nur Mittags, wenn ich mir meine Müsliriegel reinschiebe mache ich etwas länger Pause. Acht Bäche hatte ich zu queren. Endlich, nach 5 Stunden harte Arbeit stehe ich auf dem Lake Dive Track. Es geht bergauf, läuft sich aber besser. Noch mal 2 Stunden und ich bin an der Lake Dive Hut.

Die Hütte ist leer. Schätze es wird auch keiner mehr kommen, die laufen wohl alle oben lang. Ich mache es mir gemütlich, koche mein Abendessen und kann die Klamotten trocknen. Im Ofen ist noch etwas Glut, von meinem Vorgänger. Laut Hüttenbuch, hat er die Hütte um 13 Uhr verlassen und will bis Fanthams Peak. Er hat wahrscheinlich auch gewartet, bis sich der Nebel verzog. Mir tut jeder Knochen anders weh!

Mi, 23.12.1992

Feiner Nieselregen und starker Wind treiben am Morgen meine Stimmung nach unten. Ab und zu zeigt sich Mount Taranaki. Über dem Dive Lake bildet sich ein schöner Regenbogen. Aufgrund des schlechten Wetters und da ich sowieso am Besucherzentrum in Dawson Falls den Track verlassen will, entschieße ich mich wieder für den unteren Weg (Lower Lake Dive Track).

Es läuft sich gut, auch die Sonne kommt heraus und Taranaki zeigt sich von seiner schönsten Seite. Nach drei Stunden erreiche ich Dawson Falls. Mittwochs ist das Besucherzentrum geschlossen. Heute ist Mittwoch! Gegenüber im „Alpenhaus“ lasse ich es mir bei Orangensaft und Kuchen gut gehen. Ich erkundige mich nach dem Wetterbericht. Die Restaurantangestellten sind sich nicht sicher, es könnte sein, dass es schön bleibt.

Mein neues Ziel steht fest: die „New Syme Hut“ auf dem 1966 m hohen Fanthams Peak. Es geht steil bergauf, die Sonne brennt und ich schwitze wie ein Bulle. Kurz hinter dem Abzweig Lake Dive Track begegnen mir zwei Deutsche. Sie waren heute morgen auf dem Gipfel des Taranaki. Sie waren begeistert und mich packt das Gipfelfieber. Hauptsache das Wetter hält! Bis zur Hütte soll es etwa eine Stunde dauern.

Wolken ziehen wieder am Gipfel des Taranaki auf. Ich quäle mich weiter bergauf. Das lose Vulkangeröll gibt bei jedem Schritt nach und ich komme ins Rutschen – schieß Schinderei! Aber irgendwann enden auch diese Strapazen und ich erreiche die Hütte. Ein Neuseeländer ist dort, macht aber nur ein paar Fotos und steigt wieder ab. Nach einer Weile kommen Andreas, ein Deutscher, von der Hütte am Lake Dive und noch ein Neuseeländer.

Der Berg spielt verstecken. Ab und zu zieht eine Wolke vor den Gipfel, kurz darauf ist er wieder frei. Der Neuseeländer will mal schauen, wie weit er kommt. Er hat keine Steigeisen dabei. Der Gipfel ist noch komplett verschneit.

Andreas und ich wollen es auch versuchen. Andreas hat auch keine Steigeisen ich binde mir meine Zur Sicherheit unter die Schuhe. Einen meiner Leki-Stöcke gebe ich ihm, dann geht es los. Ein kräftezehrender steiler Aufstieg beginnt. Doch langsam Schritt für Schritt arbeiten wir uns nach oben. Der Neuseeländer entschließt sich auf halbem Wege umzukehren. Der Schnee ist ihm zu stark gefroren. Andreas ist schon weit oben. Ich mache ein Foto von ihm und schnaufe hinterher. Habe wohl zuviel Gewicht auf dem Rücken. Aber ich dachte mir: Ein paar wichtige Dinge nimmst du mit, falls was passiert.

Endlich erreiche ich den Kraterrand. Andreas steht schon auf dem Gipfel. Nun noch eine kurze Querung und auch ich stehe auf dem höchsten Punkt. Es ist genau 17:13 Uhr. Die Sonne sendet ihr warmes Abendlicht auf den verschneiten Taranaki. Unter uns wabert ein Wolkenmeer, es ist ein erhabenes Gefühl über den Wolken zu stehen. Wir machen ein paar Fotos und beginnen den Abstieg. Die Wolkendecke unter uns hat sich geschlossen und ein paar Nebelschwaden beginnen in den Krater zu wandern. Hoffentlich haben wir noch genug Sicht beim Abstieg. Auf den letzten 300 m stehen wir im dichten Nebel. Zum Glück sehen wir unsere Spuren vom Aufstieg. Nass aber zufrieden erreichen wir die Hütte.

Wir kochen gerade unser Abendessen, als ein Pärchen die Hütte betritt. Barbara und Bernhardt aus Deutschland. Sie wollen morgen auf den Gipfel. Hoffentlich haben sie gutes Wetter.

Do, 24.12.1992 (Heiligabend)

Das Wetter meint es nicht gut mit uns. Seit gestern Abend regnet es, ein kräftiger Wind weht und es herrscht dichter Nebel.

Andreas und der Neuseeländer machen sich trotz des Mistwetters auf den Weg und steigen ab in Richtung Dawson Falls. Ich warte mit Barbara und Bernhardt ab. Vielleicht wird es gegen Mittag besser, wie in den letzten Tagen.

Der Regen lässt tatsächlich etwas nach, aber es bleibt neblig. Als der Nebel im Westen aufreißt, packe ich meinen Rucksack. Der Gipfel des Taranaki bleibt versteckt. Ich bin noch immer mit packen beschäftigt als wenige Minuten später alles wieder zugezogen ist. Barbara und Bernhardt warten fieberhaft auf den Augenblick, wo sich der Gipfel zeigt. Morgens liebäugelten sie noch mit einer Überschreitung, jetzt würde ihnen ein Aufstieg reichen. Es ist mittlerweile 18:30 Uhr und ich werde eine zweite Nacht auf der Hütte verbringen. Gemütlich ist es hier nicht. Überall liegt viel Müll herum und zu den Fenstern regnet es rein. Doch immerhin liege ich im warmen Schlafsack und lausche dem Fauchen und Pfeifen des Windes vor der Hütte und das leise prasseln des Regens an die Fensterscheiben. Gegenüber an der Wand hängen

Gipfelfotos vom Mount Cook und Taranaki mit seinem Krater. So ein Wetter müsste man jetzt auch haben, denke ich mir. Weißer Schnee und strahlend blauer Himmel im Hintergrund die zerklüftete Eisflanke des Mount Tasman. Schau ich aus dem Fenster packt mich die Realität, milchig weißer Dunst. Eigentlich kann ich ganz zufrieden sein, immerhin stand ich auf dem Gipfel. Leider geht mein Proviant zur Neige, ich muss mich schon einschränken mit Essen. Heute ist Donnerstag. Vermutlich werde ich erst am Sonntag in New Plymouth einkaufen können, falls es dort einen großen Supermarkt gibt, der Sonntags geöffnet hat. Wenn nicht, muss ich bis Montag warten. Ich bin heute auf den Tag genau 30 Tage in Neuseeland. Zeit mal meine Ausgaben auszurechnen. Ich komme auf etwas über 600 Dollar. Das sind rund 20 Dollar/Tag, kein schlechter Schnitt!

Fr, 25.12.1992 (1. Weihnachtstag – Christmas Day)

Die Sonne scheint am Morgen. Barbara und Bernhardt wollen den Taranaki in Richtung North Egmont überschreiten. Mit vollem Rucksack will ich nicht mit gehen und ziehe es vor, nach Dawson Falls abzustiegen und von dort nach North Egmont zu laufen.

Es ist warm und ich komme mächtig ins Schwitzen. Am Hooker Shelter muss ich mich meiner Faserpelzhosen entledigen. Bald tauche ich in den Nebel ein und gleich wird es deutlich kühler. Nach rund 2 Stunden erreiche ich Dawson Falls. Alles ist geschlossen, es ist ja auch Weihnachten. Ich gehe gleich weiter. Auf der Höhe des Stratford Plateaus stehe ich wieder im dichtesten Nebel. Die Sicht reicht nur ein paar Meter weit. Doch der Weg ist gut ausgetreten, verlieren kann ich ihn nicht. Es sei denn man pennt. Gegen 12 Uhr erreiche ich die Tahurangi Lodge. Eine Gruppe Wanderer sitzt davor, Deutsche. Unter ihnen auch Barbara und Bernhardt, sie sind eben angekommen. Sie wollen weiter bis zur Holly Hut. Mein Weg führt mich hinab nach North Egmont.

Dort angekommen, treffe ich einen der Deutschen, die auch an der Tahurangi Lodge waren. Er heißt Mathias. Er will nach New Plymouth und ich könnte mitfahren. Wir müssen nur noch seine beiden Kumpels Sabine und noch ein Mathias warten. Sie wollten noch zum Gipfel. Sabine kommt bald zurück. Mathias 2 ist noch weiter gelaufen. Als auch er schließlich eintrifft, glücklich über den Gipfelerfolg, können wir losfahren. Sie sind im Backpacker Hostel 96 untergebracht. Dort findet heute zum Feiertag ein großes Barbecue (Grillen) statt. Es gibt Speisen und Getränke gratis! Das passt! Mal was anderes als Müsli und Spaghetti und mein Magen kracht sowieso.

Im Garten von Ross, dem Hostelbesitzer, kann ich zelten. Zwei Zelte stehen schon dort. Es kostet 7 Dollar pro Nacht. Da ich am Montag auf die Post will, zahle ich drei Nächte. Es sind viele Deutsche hier.

Am Abend beginnt das große Fressen. Jeder kann soviel essen, bis ihm der Bauch weh tut. Ich ziehe mich gegen 22 Uhr in mein Zelt zurück. Die anderen bleiben noch.

Sa, 26.12.1992 (2. Weihnachtstag – Boxing Day)

Es gibt am Morgen noch genug zu Essen was vom Vorabend übrig blieb. Ich esse Bratkartoffeln mit Ei. Nach dem Frühstück gehe ich in die Stadt. Die großen

Supermärkte haben geöffnet. Leider ist die Post montags geschlossen. Da der Feiertag auf einen Samstag fällt, dürfen die Leute am Montag frei machen. Ich muss noch einen Tag in New Plymouth bleiben.

Am Nachmittag laufe ich runter zum Hafen. Ich halte es in diesem Hostel einfach nicht mehr aus! Dieses Rumhängen kotzt mich an! Es ist gerade Ebbe. Zwischen den Felsen suchen die Leute Schrimps. Jeder hat in der einen Hand einen kleinen Kescher, in der anderen ein Eimerchen. An der Mole reihen sich die Angler. Einer erzählt mir, dass man hier gut fischen könne. Besonders bei steigender Flut. Kaum ausgesprochen zappelt auch schon ein Fisch an seiner Angel. Leider habe ich den Namen vergessen. Der Fisch war rot. Zwischen Steinen sitzen Krabben, die blitzschnell in Spalten verschwinden, wenn man ihnen zu nahe kommt. Im seichten Wasser taucht ein kleiner blauer Pinguin. „*Sometimes you can watch some seals*“ sagt der Angler.

So, 27.12.1992

Es regnet seit dem Morgen. Zum Nachmittag wird es schlimmer. Ich gehe mit Wolfgang aus Köln in den Supermarkt noch ein wenig Verpflegung kaufen. Am Nachmittag füllt sich das Hostel wieder. Eine Gruppe Franzosen, 2 Schweizerinnen und 2 Deutsche. Einer der Deutschen heißt Falk, ist Elektriker und stammt aus Dresden.

Mo, 28.12.1992

Es regnet wie besoffen! In meinem Zelt hat sich jede Menge Schwitzwasser angesammelt. Ich habe keine Lust aufzustehen. Doch meine Blase zwingt mich mit Nachdruck! Nach dem Frühstück gehe ich mit Falk 2 in die Stadt. Dummerweise hat nicht nur die Post, sondern auch ein Großteil der Geschäfte geschlossen. Ich brauche einen neuen Stativkopf. Muss also bis morgen warten. Es ist zum Verzweifeln!

Nachmittags gehen wieder zum Hafen, der Regen hat etwas nachgelassen. Es ist aber nichts los! So wird der Tag vergammelt. Morgen soll es laut Wetterbericht besser werden. Am Abend sind im Hostel fast nur Deutsche.

Di, 29.12.1992

Es hat tatsächlich aufgehört zu regnen. Falk nimmt mich mit in die Stadt, er muss auf die Bank, ich zur Post und in ein Fotogeschäft. 35 Dollar muss ich für ein Päckchen nach Deutschland abdrücken. Im Fotoladen kann man mir nicht weiterhelfen. Also nur noch raus, mein nächstes Ziel – Wellington!

Ich fahre mit Falk. In Wellington angekommen, bläst einen der Wind fast von den Beinen. Wir gehen erst mal ins Downtown Backpackers „Waterloo“. Dort zu übernachten wäre für mich das reinste Waterloo! Es ist ein riesiges Gebäude mit zig Zimmern. Wir entscheiden uns für ein anderes Hostel. „Maple Lodge“, auf der Ellice Street. Vor dem Haus steht der blaue Ford von Wolfgang. Das Wiedersehen muss

natürlich gefeiert werden! Erst brauche ich aber noch was zu Futtern und zum Fährhafen will ich auch und mein Stativproblem existiert immer noch.

Die Fähre um 10 Uhr nach Picton ist ausgebucht. Ich muss einen Platz auf der 8-Uhr-Fähre buchen.

Im Fotoladen, habe ich Erfolg. „*Kannste wegschmeißen*“ ist die Antwort des Verkäufers (auf deutsch), als er mein Stativ betrachtet und ich ihn nach Ersatzteilen für den Kugelkopf frage. „*Aber ich hab da was.*“ Er verschwindet hinten im Laden und kommt wieder mit einem kleinen Stativ in den Händen. „*Kannste haben.*“ „*20 Dollar.*“ Ich probiere, ob es an meine Kamera passt. Es passt, ich schlage in den Deal ein.

Zurück im Hostel – es regnet wieder – machen wir Abendessen. Dann fahren Falk und Wolfgang noch mal Bier holen. Es wird spät, als wir pennen gehen!

Mi, 30.12.1992

Falk bringt mich am Morgen zur Fähre. Es ist fast halb neun als die Fähre ablegt. Die Überfahrt zur Südinsel dauert fast 3 Stunden. Es weht ein starker Wind, kurz vor Picton fängt es an zu regnen. Die Fahrt erinnert mich an meine Fahrt durch die Inside Passage in Alaska.

In Picton scheint wieder die Sonne, doch es dauert nicht lange, bis der erste Schauer aufzieht. Ich treffe zwei deutsche Radler, hinter denen eine Tour um die Südinsel liegt. Ich erfahre von den Beiden, dass die Tracks im Nelson Lakes National Park wegen Schnee noch gesperrt sind. Das Wetter an der Westküste wäre auch recht beschissen.

Ich kaufe mir im DOC (Department of Conservation) einen Hut Pass für 58 Dollar. Er berechtigt zum Übernachten in den Hütten der Forest Parks. Ein Stück weiter ist eine Bakery, ich mache mittag. Als die 10-Uhr-Fähre anlegt. Halte ich Ausschau nach Falk. Er wollte in Richtung Nelson fahren. Vielleicht kann er mich ein Stück bis Blenheim mitnehmen. Ich erwische ihn aber nicht. So stelle ich mich an den Straßenrand in Richtung Marlborough Sounds und halte den Daumen hoch. Doch dort stehen schon viele Trampler, außerdem fängt es wieder extrem an zu regnen. Mein Entschluss steht fest: Es geht nach Kaikoura und dann die Ostküste entlang nach Süden. Es dauert nicht lang und ich habe einen „ride“ nach Blenheim.

Dort muss ich eine Weile warten, dann klappt es aber gleich bis Kaikoura. Im Moby Dick Backpacker beziehe ich Quartier. Kaikoura ist Whale Watching. So führt mich mein erster Weg zum Whale Watching Office am Bahnhof. Leider sind für morgen alle Touren ausgebucht. Ich könne es aber per Standby versuchen. Manchmal klappt das. Sollten keine Wale gesichtet werden, fahren die Boote zu Robben- und Seevogelkolonien. Ein Teil des Geldes wird dann erstattet. Das finde ich ok.

Ich schlendre noch etwas durch den Ort. Kurz hinter dem Hostel ist der Campingplatz. „*6 Dollar die Nacht*“, sagt die Chefin. Gut, sich erstmal umzuschauen schadet nicht! Zum Abendessen ziehe ich mich ins Hostel zurück. Ich habe gerade meine Stullen geschmiert, da fragt mich die Hostel-Chefin: „*Do you like some bean salad?*“ Da sag ich nicht nein! Sie verschwindet in der Küche und kommt zurück mit einem Teller voll Kartoffeln, Kraut und Bohnensalat. „*To much for us*“ meint sie.

Do, 31.12.1992 (Silvester)

Das Piepen meiner Armbanduhr weckt mich. Es ist 4:30 Uhr. In meinem Zimmer pennen noch alle. Ich ziehe meine wärmsten Klamotten an. Auf dem Wasser wird es frisch sein. Im dunkeln mache ich mich auf zum Whale Watching Office. Ich bin nicht der Erste! Eine Gruppe Menschen hat sich schon vor dem Schalter versammelt. Es scheinen nur Deutsche gebucht zu haben. Sie machen ziemlich ratlose Gesichter. Bald erfahre ich den Grund: Die Fahrten wurden in den Morgenstunden wegen zu starkem Wind abgeblasen.

Schade, aber nicht weiter tragisch. Ich will zu der Robbenkolonie laufen, sie liegt südlich von Kaikoura. Langsam wird es hell. Ich brauche eine reichliche Stunde bis dorthin. Auf einem Felsen im Wasser bewegt sich etwas. Das sind die Robben. Zum Fotografieren leider viel zu weit weg. Etwas enttäuscht trete ich den Rückweg an.

Die Typen in meinem Zimmer pennen immer noch. Es ist jetzt 9:30 Uhr! Ich packe meinen Rucksack und gebe den Schlüssel ab und bekomme 10 Dollar Pfand zurück, die ich gestern hinterlegen musste. Auf dem Campingplatz baue ich dann mein immer noch nasses Zelt auf. Morgen will ich noch mal mein Glück mit den Walen versuchen.

Das Zelt ist gerade trocken, da fängt es schon wieder zu regnen an. Eine Weile warte ich, dann packt es mich aber. Trotz des miesen Wetters gehe ich nochmal los, zur Südbucht. Ein kleiner Pfad führt am Strand entlang. Bald endet er und es geht über Kalksteinfelsen weiter. Plötzlich wackelt etwas schwarzes etwa 10 m vor mir. Ich schaue genauer hin. Da liegt eine Robbe und noch eine, noch eine! Insgesamt 4 Tiere liegen am Strand und scheinen zu schlafen. Dem Leittier darf ich nicht zu nahe kommen. Es hebt den Kopf und faucht mich böse an.

Ich laufe zurück zum Campingplatz. Nach dem Abendessen gehe ich nochmal zu den Robben. Am Strand entlang geht es in die Whalers Bay. Dort liegen sie und langweilen sich. Als sie mich bemerken kommt etwas Bewegung in die Gruppe.

Ein paar Gleitschirmflieger nehmen mich mit, zurück bis zum Campingplatz.

Fr, 01.01.1993 (Neujahr)

Ich stehe um 5 Uhr auf und gehe zum Office in der Railway Station. Es sind wieder viel Touristen da und es kommen noch mehr. Ich bin kurz davor aufzugeben. Glaube nicht, dass ich noch irgendwo mitfahren kann. Doch es klappt! Mit dem Bus fahren wir zur South Bay, dort steigen wir um in Motorschlauchboote. So ein Boot fast 12 Leute, 10 Passagiere und 2 Mann Besatzung. „*It will going to be like wild water rafting*“ so unser Skipper. So ist es auch. In einem Affenzahn jagen wir über die Wellen. Krachend klatscht der Bug aufs Wasser wenn das Boot über einen Wellenberg gesaust ist. Als wir weit genug draußen sind, stoppt das Boot. Unser Guide hängt ein Unterwassermikrophone ins Wasser, um den Walgesang zu hören. Jetzt passiert etwas, mit dem ich ehrlich gesagt überhaupt nicht gerechnet habe. Durch das Schaukeln und Drehen des Bootes auf dem Wasser wird mir sauschlecht – ich bin seekrank!

Wir nehmen wieder Fahrt auf und sehen tatsächlich wie sich eine Schwanzflosse aus dem Wasser hebt und wieder verschwindet. Doch mein kopf hängt die meiste Zeit über Bord als auf den Wal zu schauen. Von den springenden Delphinen wenig später

bekomme ich gar nichts mit. Fotos kann ich auch kaum machen. Die Kamera hätte getrost im Zelt bleiben können. Ich hoffe nur, dass es bald vorbei ist. Wir fahren noch an einem Robbenfelsen vorbei, dann geht es endlich zurück. Von den seekranken Passagieren hatte es mich am ärgsten erwischt. Kaum berühren meine Füße wieder festen Boden ist es vorbei. „*Have a breakfast now*“ verabschiedet mich der Guide im Scherz. Genau! Das werde ich jetzt auch tun, ich habe einen Mordshunger.

Satt und wieder fit, packe ich und stelle mich an den Highway, mein Ziel ist Christchurch.

Zwei Stunden muss ich warten, dann hält endlich einer. Scheint so als ob er meine Wartezeit wieder rausholen will. Nochmal 2 Stunden und ich bin in Christchurch. Im Foly Tower Backpacker steige ich ab. Bis zum Campingplatz wären es 6 Kilometer, das ist mir zu weit.

Erst mal duschen und was essen, dann Stadtbummel machen. Am Horizont sehe ich eine Hügelkette. Von dort sollte ich einen schönen Blick auf die Stadt haben, um Fotos zu machen. Ich laufe los. Und laufe und laufe, insgesamt 2 Stunden bis ich dort bin. Die Sicht ist nicht berauschend. Dafür habe ich schönes Nachmittagslicht. Zurück nimmt mich jemand mit. Ich erfahre, dass die Colombo Street die längste geradeaus verlaufende Straße Neuseelands ist. Abends schlendre ich noch etwas durch „Downtown“ dann wird nur noch relaxed.

Sa, 02.01.1993

In Christchurch gibt es nichts besonderes zu sehen. Ich kaufe im Supermarkt ein und gehe zurück ins Hostel. Nach dem Mittagessen lege ich mich eine Weile aufs Ohr.

Am Nachmittag setze ich mich in den Aufenthaltsraum. 6 Leute sitzen dort, 5 lesen eine hört mit ihrem Walkman Musik. Eine Totenstille herrscht im Raum. Diese Stimmung ist zum kotzen! Ich schnappe meine Kamera und geh noch mal in die Stadt Nachtaufnahmen machen. Dummerweise geht ausgerechnet jetzt mein Stativ kaputt. Wieder mal! Ich muss zurück und das Teil versuchen zu reparieren.

So, 03.01.1993

Es ist 6:30 Uhr als ich aufstehe. Nichts freut mich mehr als diese Stadt mit diesem Backpacker Hostel zu verlassen. Schnell was essen und dann nix wie weg! Dummerweise habe ich noch den Zimmerschlüssel und für diesen bekomme ich wieder 10 Dollar Pfand zurück. Das Büro öffnet aber erst um 9 Uhr – Anschiss! Warum habe ich die Sache nicht schon gestern Abend erledigt?

Mit dem Stadtbus fahre ich um 9:20 Uhr an den westlichen Stadtrand, mein Ziel ist der Arthurs Pass National Park. Es nieselt. Vom Stadtrand nehmen mich zwei ältere Herrschaften mit bis Darfield. Mit drei weiteren Stopps erreiche ich den Nationalpark. Im Nationalparkbüro erkundige ich mich nach möglichen Wanderrouten. Es gibt einen der mir gefällt, er geht bis Windy Point auf der Lewis Pass Road. Ich kaufe eine Karte und die Routenbeschreibung, schnappe meinen Rucksack und stelle mich wieder an den Highway. Der Track beginnt etwa 30 Meilen weiter westlich. Ich habe Glück, in einem Rutsch komme ich bis zum Trailhead.

Die Wanderung beginnt mit einer Flussquerung. Ich bekomme zwar nasse Füße doch gelange ohne Probleme über den Bach. Ein Stück hinter dem Fluss steht eine Schutzhütte und da es nach Regen aussieht, suche ich dort Unterschlupf. In der Hütte hockt schon ein Wanderer. Wie sich gleich herausstellt, auch ein Deutscher. Er ist den Track gelaufen, den ich vor mir habe. Viele Infos hat er nicht für mich. Flussquerungen gibt es noch einige und die Sandfliegen sind hier sehr lästig. Als es aufhört zu regnen, laufe ich noch eine Stunde und baue mein Zelt auf.

Mo, 04.01.1993

Die Wolken haben sich verzogen, es scheint ein schöner Tag zu werden. Ich esse mein Orangenwassermüsli und baue das Zelt ab. Es ist 7 Uhr, ich bin wieder „On the Track“.

Nach 15 Minuten komme ich an einen Bach. Sein Wasser verschwindet zwischen dem Geröll des Bachbettes. So bekomme ich beim Queren nicht mal nasse Füße. Laut meiner Karte könnte es der Pfeiffer Creek sein, der aus dem Lake Kurapataka entspringt. Aber ich bin mir nicht sicher. Er sieht etwas mickrig aus. Alle Bäche auf der Karte, die einen Namen tragen, sind größer.

Nirgends entdecke ich Zeichen, die auf einen Track hindeuten. So laufe ich im Geröll des Flussbettes weiter. Nach einer Stunde wird mir klar, dass es doch der Bach gewesen sein muss. Ich stehe nämlich am Ufer des Otehake River. Zurück gehe ich aber nicht mehr. Stattdessen suche ich am Ufer eine gute Stelle zum Queren des Flusses. Die Strömung ist recht stark. An der Waldkante macht der Fluss eine Biegung und scheint dort auch langsamer zu fließen. Ich starte einen Versuch. Doch als ich fast bis zu den Hüften im Wasser stehe kehre ich doch lieber um. Ich will nichts riskieren, die Erfahrung von Kanada steckt mir immer noch in den Knochen. Eine neue Kameraausrüstung kann ich mir nicht mehr leisten. Etwa 4 km stromauf ist auf meiner Karte eine Brücke eingezeichnet. Dort will ich versuchen hinzukommen. Bald zeigt es sich, dass ich mir da eine schöne Scheiße eingebrockt habe! Anfangs geht es nur über Geröll. Dann macht der Fluss, der immer wilder wird, eine Biegung und versperrt mir den Weg. Ich muss den Hang hinauf ins Gebüsch ausweichen.

Was mich dort erwartet erinnert mich wieder an kanadische Verhältnisse. Mühsam schleppe ich mich Meter um Meter vorwärts. Zerkratze mir Gesicht und Hände, rutsche hin und wieder aus und muss auf allen Vieren durchs Gebüsch. Eine Quälerei! Irgendetwas hält meinen Rucksack fest. Ein Ast hat sich zwischen mich und den Rucksack geschoben. Ich muss mich lang auf den Boden legen, um mich aus der Umklammerung zu befreien. Die Trekking-Stöcke sind jetzt wenig hilfreich!

Plötzlich stehe ich am Rand einer Schlucht. Ein kleiner Bach stürzt in mehreren Kaskaden den Fels hinunter zu Tal. Mir bleibt nur eine Möglichkeit hier runter zu kommen. Ich packe mein 30-Meter-Seil aus. Erst lasse ich den Rucksack ab, dann mich selbst. Glücklicherweise stehe ich wieder auf dem Geröll des Bachbettes. Bis zur Brücke musste ich diese Tortur noch zweimal über mich ergehen lassen.

Die Brücke weckt mein Vertrauen in keiner Weise. Es ist eine Hängebrücke und ziemlich wackelig. Vorsichtig schiebe ich mich auf die andere Seite. Dort ist es flacher. Zeit meine Sachen zu richten. Mit Erschrecken stelle ich fest: mein Stativ fehlt! Es war am Boden der Kameratasche festgeschnallt. Nun muss ich improvisieren. Was mir als Ossi ja nicht schwer fällt...

Gegen 14 Uhr erreiche ich wieder den Ausgangspunkt, diesmal auf der anderen Seite des Flusses. Jetzt läuft es sich deutlich leichter. Es geht ab und zu über Geröll und noch zweimal in den Wald. Es ist aber längst nicht mehr so belastend wie vorhin. Auch die Bachquerungen machen ab jetzt keine Probleme.

Gegen 17:30 Uhr erreiche ich die Locke Stream Hut. Gerade rechtzeitig, von Westen ziehen dunkle Wolken auf und es fängt wieder an zu regnen. Zwei Neuseeländer sind bereits in der Hütte – John und Francis aus Christchurch. Sie sind den Townsend Creek heruntergekommen und haben den gleichen Weg wie ich. Laut John soll es hier 6500 mm im Jahr regnen, in Arthur's Pass 3500 mm und in Bealey 1500 mm.

Während ich mein Abendessen koche, ärgern mich wieder die Sandfliegen. Ich staune, dass mich die Viecher tagsüber in Ruhe gelassen haben.

Ich bin gespannt ob Harpers Pass morgen frei ist. Es ist der höchste Punkt der Wanderung. Der Weg soll besser werden, er ist ab der Hütte markiert.

Di, 05.01.1993

Francis und John geben mir noch etwas Verpflegung, da sie zu viel dabei haben. Nach dem Frühstück gehen wir los, es ist 8 Uhr. Mit ihren leichten Rucksäcken sind die Beiden deutlich schneller als ich. Bald sind sie zwischen den Büschen verschwunden. Hin und wieder leuchten noch mal die roten Jacken hervor, bald ist nichts mehr zu sehen von den Beiden. Der Track ist keineswegs besser. Über das Geröll im Flussbett lief es sich gestern leichter als jetzt durchs Gebüsch. Schlamm weicht meine halb getrockneten Wanderschuhe wieder auf. Dornenbüsche zerkratzen mir das Gesicht und es kann nicht besser kommen, lange ich doch in so eine verflixte neuseeländische Brennnessel (*Urtica ferox*).

Auf einer Hängebrücke geht es über den Taramakau River. Er ist hier nur noch ein reißender Gebirgsbach. Auf der anderen Seite beginnt der Anstieg zum Pass. Im Gebüsch führt der Pfad steil bergauf. Ab und zu erhasche ich einen Blick auf das Flusstal. In den Gipfeln hängen dicke Wolken. Aber in Richtung Pass zeigt sich hin und wieder die Sonne. Leider ist der Pass nur 963 m hoch, so dass die Gebüschgrenze nicht überschritten wird. Die Sicht ist nicht berauschend. Immerhin kann ich behaupten, so was wie den neuseeländischen Chilkoot überschritten zu haben. Auf der anderen Seite des Passes entspringt der Hurunui River – der Hauptzufluss des Lake Sumner.

Am Harpers Pass Biwak mache ich Mittag. Dicke Regenwolken ziehen vom Pass herauf. Ich sehe zu, dass ich weiter komme. Bis zur No. 3 Hut ist es noch ein gutes Stück Weg.

Der Weg führt jetzt mehr durch Nebelwald (Cloudy Forest). Dicke mit Moos bewachsene Baumstämme bilden eine dunkle geheimnisvolle Atmosphäre. Manchmal verschwindet der Pfad irgendwo im Unterholz, um nach einigen Metern wieder aufzutauchen. Ich komme an eine Stelle, da liegen die Bäume wie Mikadostäbchen kreuz und quer im Wald verstreut. Der Pfad ist nicht mehr auszumachen. Ich schlage mich eine ganze Weile durch die Wildnis ehe ich durch Zufall eines der weißen Markierungsschildchen erkenne, die an die Bäume genagelt wurden. Jetzt geht es wieder einigermaßen flott von der Sohle. Gegen 15 Uhr erreiche ich die Cameron Hut – ein ziemlich vergammeltes Plätzchen. Vier Betten stehen drin, mit von Mäusen völlig zerfressenen Matratzen. Bis zur No. 3 Hut ist es jetzt noch eine Stunde und es

hat angefangen zu regnen. Diese letzte Stunde laufe ich durch den Wald in strömendem Regen.

Über den Cameron Stream ist wieder so 'ne komische Brücke gespannt, wo man nur über ein Seil balanciert, wie damals im Egmont Nationalpark. Die „Brücke“ ist etwa 15 bis 20 m lang. Es macht nicht wirklich Freude dort drüberzulaufen. Ich bin froh am Ende wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Von weitem sehe ich die Hütte und aus dem Kamin steigt Rauch auf. Ich werde also nicht allein sein. Der andere Wanderer heißt Michael und ist Engländer. Kaum bin ich drin öffnet der Himmel alle Schleusen. Hoffentlich wird es morgen besser.

Erstmal koche ich einen Tee. Beim trinken stelle ich betroffen fest, dass meine Tasse kaputt ist. Über den Boden zieht sich ein Haarriss. Sie hat mir auf allen bisherigen Touren wertvolle Dienste geleistet. Mein einziges Ausrüstungsteil, das bisher auf allen Touren mit dabei war. Nun muss ich mich schweren Herzens von ihr trennen.

Mi, 06.01.1993

Als ich aufwache ist es ruhig draußen. Nichts von Regengeprassel zu hören! Doch ich bin kaum aus dem Schlafsack gekrochen, fängt es wieder an...

Bis zur No. 2 Hut sind es 4 Stunden. Laut Wegweiser kommen nach 2 Stunden Hot Springs (Heiße Quellen). Es geht fast die ganze Zeit durch den Wald. In meiner Tourenbeschreibung las ich gestern, dass der Wald bei Sonne als Sonnenschutz und bei Regen als Regenschutz. Ein schöner Regenschutz! Ich tropfe trotz Regenschutz wie ein defekter Wasserhahn...

Nach 2 Stunden erreiche ich tatsächlich die Thermalquellen. Sie liegen nicht weit vom Weg etwas oberhalb im Wald. Jemand hat aus Steinen eine Art Pool gebaut. Dem kann ich nicht widerstehen. Ich hüpfе hinein. Es sitzt sich wie in einer Badewanne daheim. Das Wasser ist mollig warm. Nur eine Sache trübt die Freude. Die widerlichen Sandfliegen haben sich auch hier angesiedelt. Wahrscheinlich wissen sie, dass hier öfters mal ein Schnäppchen zu machen ist.

Durchgewärmt und zufrieden geht es weiter. Bis zur Hurunui Hut ist es noch etwa 1 Stunde. Diese Hütte ist neu und noch nicht in meiner Karte eingetragen. Im Hüttenbuch steht: *„Acht Jahre alt und immer noch nicht in der Karte!“* Es wird also überall gefuscht.

Im Laufe des Abends füllt sich die Hütte. Ich bin gerade am Rosinen kauen. Zuerst kommen Vater und Sohn, dann ein Typ im Tarnanzug und zuletzt einer aus Wellington, dessen erste Amtshandlung darin besteht, im Waschbecken seine Socken zu waschen. Fünf Mann sind es am Ende. Außer mir alles „Kiwis“ kein weiterer Deutscher – zum Glück!

Do, 07.01.1993

Wieder mache ich mich zeitig aus dem Staub. Es ist 7:15 Uhr als ich die Hurunui-Hütte verlasse. Über eine Hängebrücke geht es über den Fluss. Der Weg führt jetzt eine ganze Weile über Farmland, vorbei an weidenden Rindern. Immer muss ich aufpassen, ja nicht in die Kuhscheiße zu latschen.

Noch scheint die Sonne, doch im Westen über den Bergen lauern schon wieder bedrohlich dicke graue Regenwolken. Es dauert noch einmal 2 Stunden, dann stehe ich am Lake Sumner. Auf der anderen Seite sehe ich Hut No. 2. Ich ärgere mich. Warum bin ich gestern nicht doch noch bis hierher gelaufen? Meine Pause am See ist recht kurz. Der Grund sind wieder beißlustige Sandfliegen.

Ab jetzt geht es durch Wald, über umgestürzte Bäume und durch Pampe, rauf und runter. Es ist aber nicht so wild, wie die Tage zuvor. Kurz vor mir müssen Reiter unterwegs gewesen sein. Der Weg ist völlig zerwühlt und alle paar Meter muss ich der Pferdescheiße ausweichen. Ich hasse Veranstalter von so genanntem Horse-Trekking!

Nach 5 Stunden erreiche ich den Abzweig zum Lake Marion. Kurz danach geht es wieder durch offenes Gelände. Das heißt, im Slalomlauf zwischen Bergen von Kuhscheiße der Hope Kiwi Lodge entgegen. Ich erreiche sie nach exakt 6 Stunden und 20 Minuten. Es ist noch niemand da. Kaum bin ich 10 Minuten unterm Dach, fängt es wieder an zu Regnen! Ich wollte zur Museum Hut, die auf meiner Karte eingezeichnet ist. Das kann ich nun vergessen! Nach einer Stunde trifft ein Typ ein, der vom Lewis Pass sich querfeldein durch die Wildnis geschlagen hat, wie er sagt. Nach 5 Tagen bin ich der erste Mensch, den er sieht. Er kocht sich auch nur fix einen Tee, isst ein paar Kekse und bricht wieder auf, Richtung Lake Sumner.

Ein wenig später kommen auch die Beiden, die gestern in der Hut No. 2 waren.

Den 5. Tag bin ich nun auf dem Track und jeden Tag hat es geregnet. Gegen Abend kommt ein Geländewagen. Der Fahrer legt hier in der Gegen Gift für die Opossums. Durchs Fenster sehe ich die Kühe. Sie stehen im Regen und rühren sich nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Regen den Viechern nichts ausmacht. Am liebsten würde ich die Tür auf machen und rufen: „*Kommt doch rein und steht nicht so blöd im Regen rum!*“

Fr, 08.01.1993

In strömendem Regen verlasse ich die Hope Kiwi Lodge. Bis zur „Swingbridge“ über den Hope River ist es nicht weit. Am Hope Shelter komme ich dank gutem Gelände schon nach knapp 2 Stunden an. Dann zieht sich die Sache allerdings hin. Es gibt in regelmäßigen Abständen Regenschauer. Nach exakt 5 Stunden erreiche ich Windy Point. Es regnet wie aus Eimern. Ich bin klitschnass! Ich stelle ich an den Straßenrand und halte den Daumen raus – nach Westen. Oder, scheißegal, dorthin wo die Sonne scheint!

Ich warte nicht lange. Einer hält der nach Nelson fährt. Eigentlich wollte ich nach Westport, aber egal, jetzt will ich nach Nelson und wenn er Peking gesagt hätte, wäre ich auch mitgefahren – Hauptsache ins Trockene. Als wir nach Norden abbiegen hört es auf zu regnen und in Nelson empfängt mich strahlender Sonnenschein!

Ich lasse mich am Beach Hostel absetzen. Hier habe ich die Möglichkeit mein Zelt aufzubauen. Dann folgt das Übliche: Wäsche waschen, Futter kaufen, Essen kochen. Beim Essen lerne ich zwei Schweizer kennen. Die hatten hier die ganze Zeit über schönes Wetter. Ich glaube ich renne dem Regen hinterher!

6 Tage war ich auf dem Track und 6 Tage hatte ich Regen!

1. Tag abends Regen
2. Tag abends Regen
3. Tag nachmittags Regen
4. Tag ganztags Regen
5. Tag nachmittags Regen
6. Tag vormittags Regen

Sa, 09.01.1993

Heute muss ich in die Stadt, Benzin, Stativ und Lebensmittel für den Coastal Track im Abel Tasman Nationalpark. Die Sonne brennt.

So, 10.01.1993

Vom Backpacker Hostel fahre ich mit dem Bus zum Abel Tasman Nationalpark. Um 7 Uhr geht es los. Erstmals klappert der Bus sämtliche Hostels in Nelson ab und sammelt die Leute ein, wie es scheint.

Während der Fahrt gibt der Fahrer ein paar Infos zum Nationalpark und der Region um Nelson. Hier werden beispielsweise Obst, Hopfen und Tabak angebaut. Alles brauchbar. In Stoke gibt es eine bekannte Brauerei (MacCashins Brewery). Das Bier schmeckt übrigens. Ich konnte es später testen.

Der Busfahrer wechselt in Kaiteriteri. Hier beginnen die Bootsfahrten entlang der Abel Tasman Küste. Es geht noch eine Weile auf Schotterstraßen bis zum Nationalpark. Gegen 10 Uhr sind wir im Nationalpark. Laut dem Busfahrer soll das Wetter schön bleiben.

Der Coastal Track hat mit den Tracks, wie ich sie vorher kennengelernt hatte, nichts mehr zu tun. Es ist ein gut ausgelaufener und vor allem trockener Weg, der sich entlang der Küste zieht, meist ohne nennenswertes Auf und Ab. Es läuft sich super.

Gegen Mittag erreiche ich Anchorage Bay. In der Bucht schaukeln Segelboote auf dem azurblauen Wasser. Allerdings ist auch ziemlich viel Gewimmel in der Bucht.

Ich kundschaftete erst einmal die kleinen Nebenbuchten aus. Doch überall liegen Menschen am Strand, fahren Motorboote oder Wasserski. So entscheide ich mich doch zurück zur Anchorage Bay zu laufen. Immerhin kann man am Nordende in den Höhlen, die die Wellen im Fels ausgewaschen haben, abends, wenn es dunkel wird, Glühwürmchen sehen.

Bis es soweit ist, habe ich noch genug Zeit. Ich gehe zum Torrent River. Dort hat der Fluss einen richtigen Pool ausgewaschen – Cleopatras Pool. Als ich zurückkomme steht die Sonne schon tief. Schnell noch was essen bevor es dunkel wird. Dann gehe ich in die Glühwürmchenhöhlen. Es ist sicher nicht wie in Waitomo, aber ich bin trotzdem begeistert.

Mo, 11.01.1993

Was soll ich sagen? Einen ganzen Film hatte ich mir regelrecht versaut!

Von Anchorage Bay führt er Pfad nordwärts, passiert wunderschöne Buchten. Die Mündung des Falls River ist eine der schönsten Buchten des Nationalparks. Gerade in dem Moment, als ich dort ankomme, paddeln zwei Seekajaks in die Mündung. Ich natürlich fleißig am fotografieren. Mittags zeigt mir das Zählwerk der Kamera 36 an – Film voll. Ich drehe noch mal weiter, oft springt noch ein Bild dabei raus. Ich drehe nochmal und nochmal und nochmal... Der Film wurde nicht transportiert. Ich habe alle Fotos ohne Film gemacht! Sauer wie ich bin, laufe ich weiter. An der Onetahuti Bay muss ich warten bis sich die Flut zurückgezogen hat. Als ich den Wasserlauf quere, reicht mir das Wasser immer noch bis zum Arsch.

Es ist lausig heiß. Am Weg taucht ein Schild auf – „Awaroa Lodge 20 Minutes – Ice Cream“. Meine Schritte schwenken automatisch in die Richtung, wo es Eis gibt, muss es auch Bier geben!

Voller Genuss lasse ich mir zwei „Lager“ schmecken. Allerdings scheinen die gar nicht bis unten anzukommen. Doch noch eins wäre mir zu teuer – 3 Dollar pro Bier. So laufe ich weiter zum Awaroa Inlet. Menschen warten schon auf beiden Seiten, um überzusetzen. Als der Erste bei uns ankommt und die Tiefe mitteilt, geht der Sturm los. Eine lange Menschenreihe wadet durchs Wasser. Ein Problem sind die Muscheln im Sand, die stechen in die Fußsohlen. Doch bevor ich meine Schuhe anziehe und nass mache, die dann tagelang nicht trocknen, leide ich lieber kurz.

Bis zum Campground ist es nun nicht mehr weit. Heute werde ich das erste Mal kontrolliert. Der DOC-Onkel akzeptiert jedoch, zum großen Erstaunen meinerseits, meinen Hut-Pass. Nur das Datum sollte ich noch ändern lassen. Abends wird es noch richtig voll. Eine Gruppe Paddler mit ihren Seekajaks trudelt ein. Bis tief in die Nacht hinein feiern sie. Es ist sternenklar – gibt es einen Wetterumschwung?

Di, 12.01.1993

Es bleibt sonnig. Nach einer Stunde erreiche ich Totaranui. Von dort geht es in den Nordteil des Nationalparks. Dort gelange ich an noch schönere Buchten als im Südteil. Ich laufe bis Separation Point und beobachte Robben beim schwimmen. Leider bläst ein kräftiger Wind. Über Gibbs Hill geht es zurück zur Anapai Bay, wo ich übernachtete. Mit der Wetteränderung lag ich richtig, abends regnet es.

Mi, 13.01.1993

Vom Regen keine Spur, als ich aufstehe, dafür erlebe ich einen faszinierenden Sonnenaufgang. Die Felsen leuchten goldgelb im Morgenlicht. In aller Ruhe esse ich etwas, baue das Zelt ab und packe meinen Rucksack. Dann laufe ich zurück nach Totaranui. Hier fährt mittags um 12 Uhr der Bus nach Motueka. Da er sämtliche Nester an der Golden Bay abklappert, brauchen wir mehr als 3 Stunden. Mein erster Weg führt mich zur Bank, einen Scheck einlösen, mein Bargeld ist aufgebraucht. Dann geht's auf den Campingplatz und morgen nach Westport oder so...

Do, 14.01.1993

Den Tag lasse ich wieder ruhig angehen. Gemütlich frühstücken und noch mal in den Supermarkt schlendern, um was zum Trinken zu kaufen. Im DOC-Office will ich das Datum meines Hüttenpasses ändern lassen. Nach kurzer Rücksprache mit Picton bekomme ich einen neuen Pass – gültig bis 30.12.1993!

Jetzt wird es Zeit, mich mal an den Straßenrand zu stellen. Ich brauche nicht lang zu warten, ein blauer Kleinbus hält. Der Fahrer ist mit seiner Freundin und seinem Hund unterwegs nach Arthur's Pass. „*I give you a ride for the most of the way.*“ Ich hocke mich hinten in den Bus. An den Wänden kleben Harley-Davidson-Fotos. Harry's Traum – nächstes Jahr ein Motorrad. In Inangahua steige ich aus. Harry, Freundin und Hund fahren weiter nach Süden. (In den Regen?)

Nach einer halben Stunde hält der Nächste. Die prophylaktische Frage: „*How far you going?*“ Bis Westport kann ich mitfahren. Wir trinken ein Bier. Der Typ arbeitet ein halbes Jahr in Australien oder Kanada, die andere Hälfte tourt er mit seinem Van durch Neuseeland. Da es noch erstaunlich sonnig ist und ich noch Zeit habe, lasse ich mich am Abzweig nach Greymouth absetzen.

Ich stehe so am Straßenrand und will erstmal was essen. Aus dem Rucksack krame ich Brot und Käse raus. Von weiten höre ich Motorengeräusch. Mal prophylaktisch den Daumen rausgehalten. Ein roter Cabrio hält, am Steuer eine Dame mit langen blonden Haaren! Da habe ich mir über Monate eine Tramperphilosophie aufgebaut. Welcher Typ Fahrer anhält und welcher nicht und schwuppdwupp, diese Blondine schmeißt in einem Augenblick alles über den Haufen!

„*To Punakaiki?*“ nuschele ich, immer noch auf meinem Brot herumkauend. „*Which place there?*“ fragt sie. „*To the Pancake Rocks.*“ „*All right!*“ Und los geht's. Wie in der Kit-Kat-Werbung.

Sie hält direkt vor einer Meute Tramper, die am Straßenrand herumlungern. Alle Gespräche verstummen. Als ich aussteige herrscht Totenstille und die Augen der Typen laufen Gefahr auf den Asphalt zu kullern. Was geil!

Bevor ich den Pfannkuchenfelsen einen Besuch abstatte, sichere ich mir auf dem Campingplatz erst mal ein Plätzchen für mein Zelt. Denn geht's zu den Felsen.

Es ist zwar nicht mehr der höchste Stand der Flut, doch spritzt es trotzdem recht ordentlich wenn die Brandung in die Felsschluchten donnert. Wasserfontänen zerstäuben über den Felsen. Den Höhepunkt bildet ein recht passabler Sonnenuntergang an der Westküste.

Fr, 15.01.1993

Es regnet! Und nicht nur ein paar Schauer wie der Vogel im DOC-Office gestern prophezeit hatte. Am Parkplatz lerne ich ein Pärchen aus Christchurch kennen. Sie nehmen mich bis Greymouth mit. Dort schauen wir uns eine Stunde um. Der Ort sieht so aus, wie er heißt!

Dann geht es weiter bis Franz Josef. Am Straßenrand wechselt die Landschaft: Bergbau, Farmland, Busch – langweilig! Ab und zu schafft es die Sonne durch die Wolken zu brechen.

Im Ort angekommen, trampe ich gleich weiter bis zum Franz Josef Gletscher. Ich finde ihn aber nicht so fotogen wie die Gletscher in Kanada. Die Nacht verbringe ich im Backpacker Hostel.

Sa, 16.01.1993

Als ich aus dem Hostel trete bin ich positiv überrascht. Kein Wölkchen umspielt die Gipfel um den Franz Josef Gletscher. Schnell plane ich um und starte zum Track auf den Alex Knob.

Als ich am Beginn des Tracks ankomme, ziehen von Westen her die ersten Wolken zu den Berggipfeln auf. Ich lege einen Zahn zu, doch der Weg zieht sich. Lianen, umgestürzte Baumstämme und Wurzeln behindern mich. Nach 2 Stunden habe ich die Schnauze voll. Ich stelle meinen Rucksack an einen Baum und gehe ohne weiter. Gleich läuft es sich viel angenehmer! Flott geht es bergauf. Als sich der Wald etwas lichtet, bietet sich mir ein faszinierender Anblick auf den Gletscher. Von hier oben wirkt der Gletscher ganz anders als gestern im Tal am Gletschermund.

Die Bäume werden weniger, verschwinden und Büsche gewinnen die Oberhand, leider auch die Wolken. Die letzten Meter, wo es frei von Bewuchs ist, stehe ich mitten im Nebel – null Sicht. Oben auf dem Alex Knob Aussichtsgipfel sitzt schon einer. „I've seen the glacier for 10 seconds“ meint der Typ. Ich frage ihn wie lange er schon hier oben hockt. „Half an hour.“ Es hat keinen Zweck, ich beginne wieder nach unten zu steigen. Auf dem Abstieg kommt mir eine Gruppe Deutscher entgegen. Zwei von denen hatte ich auf der Weihnachtsfeier in New Plymouth gesehen. Den dritten Deutschen gestern im Backpacker.

Mein Rucksack blieb unversehrt. Unten im Tal bekomme ich gleich eine Mitfahrgelegenheit zur Hauptstraße. Und von dort geht es zügig weiter bis Fox Glacier.

Hier scheint wieder die Sonne. Leider stecken die Berge immer noch in den Wolken. Auf dem Campground buche ich zwei Nächte. Sobald mein Zelt steht, laufe ich in Richtung Lake Matheson. Hier spiegeln sich Mount Cook und Mount Tasman im Wasser des Sees, natürlich nur bei gutem Wetter.

Der See ist glatt und klar und die Berge spiegeln sich tatsächlich im Wasser, nur die Wolken um den Gipfeln leider auch. Ich glaube fest daran, dass es heute noch aufreißen wird. Denn von Westen her ziehen keine neuen Wolken auf. Auf dem Steg, der ein Stück auf den See hinausführt, stehen 4 Leute. Zwei angeln, zwei schauen zu. Es sind Deutsche und behaupten, sie hätten mich schon am Lake Waikaremoana gesehen. Ich kann mich nicht erinnern.

Gegen 20 Uhr verziehen sich die Wolken tatsächlich und geben die Gipfel frei. Leider macht nun der Wind den perfekten Spiegeleffekt zunichte. Beeindruckend ist es trotzdem. Ich bleibe bis es finster ist. Ein Engländer nimmt mich mit zum Campingplatz.

So, 17.01.1993

Um 4 Uhr morgens schlüpfte ich aus dem Schlafsack. Mein Blick aus dem Zelt fällt auf einen sternklaren Himmel. Schnell etwas Essbares in den Tagesrucksack gepackt und auf geht's – zum See. Als ich meinen Standplatz erreiche, wird es gerade hell. Der See ist spiegelglatt und die Berge spiegeln sich darin. Es ist perfekt! Rote Wolken hängen über den Gipfeln. Ein Diafilm ist schon voll, ich muss kürzer treten. Nach und nach treffen andere Besucher ein.

Ein Typ mit geldschwangerer Kameraausrüstung kommt. Baut sein schweres Stativ auf, justiert seine Kamera mit Wasserwaage bis alles zu passen scheint. Sein Problem nur ist – er kam 'ne Stunde zu spät an den Ort des Geschehens... Da hilft auch die teuerste Ausrüstung nichts mehr.

Langsam schieben sich die Wolken vor die Gipfel. Ich verlasse den See, um nach Gillespies Beach zu trampen. Es wird warm und mir steckt bereits ein ordentliches Stück Landstraße in den Beinen bis endlich jemand anhält – eine Lada.

Am Strand soll es eine Robbenkolonie geben. Aber auch die Lagunen sollen beeindruckend sein. Schilder erinnern mich daran, nicht durch die Robbenkolonie zu laufen. Als ich die ersten beiden Tiere am Strand liegen sehe, mache ich ein paar Fotos und kehre um. Die bissigen Sandfliegen am Strand unterstützen mich in meiner Entscheidung.

Ich muss eine Weile warten, bis ein Fahrzeug kommt. Es fährt vorbei – Deutsche, mit denen ich mich vorher am Strand noch unterhalten hatte! Zweiter Versuch, es klappt! Vier Österreicher nehmen mich mit bis Fox Glacier Village. Heute werde ich nichts mehr unternehmen. Ich erkundige mich noch nach den White Heron Tours. Sie kostet 60 Dollar und dauert 2 ½ Stunden. Allerdings werden 6 Mann in ein Boot gepfercht, das dann die Lagune entlangfährt. Gute Fotos sind da wohl kaum drin. Ich werde morgen weiter trampen, Ziel – Wanaka.

Mo, 18.01.1993

In strömendem Regen baue ich wieder mal mein Zelt ab. Zum Glück brauche ich an der Straße nicht lang zu warten. Nach einer halben Stunde hält ein Wagen. Drin sitzen zwei Mädchen aus Hongkong. Sie wollen nach Queenstown fahren.

Als mein Rucksack und ich verstaut sind, beginnt das Abenteuer. Bei offenem Fenster düsen wir den Highway entlang. Regentropfen spritzen mir ins Gesicht. Aber ich will nicht meckern, irgendein Sinn wird schon dahinterstecken. Mit den letzten Tropfen Benzin erreichen wir die Tankstelle in Haast.

Trotz regennasser und kurvenreicher Straße fahren wir im Schnitt 100 km/h. In Queenstown angekommen, bin ich froh die beiden verlassen zu dürfen.

Auch hier regnet es. Ich suche mir das nächste Backpacker Hostel. Meine Zimmergenossen sind 6 Mitarbeiter des Moskauer Staatszirkus. Sie arbeiten als Platzanweiser (usher). Ich werde zum Dinner eingeladen, es gibt Beef mit Spaghetti.

Abends ist noch mal richtig Stimmung im Hostel. Peter, einer der sechs, ist voll bis Oberkante Unterkiefer. Seine Kollegen heben große Mühe ihn ins Bett zu bekommen. Was sie recht deutlich kommentieren: „Shut up and gonna sleeping!“ - „Go in your fucking bed now!“

Schlafen kann ich so zwar nicht, finde die Situation trotzdem amüsant. Englisch wie es mir nicht in der Schule gelehrt wurde...

Di, 19.01.1993

Am Morgen versuche ich in Richtung Invercargill zu trampen. Da aber die Sonne scheint und ich schon eine Stunde warte, überlege ich es mir anders. Vielleicht ist es nicht verkehrt heute noch in Queenstown zu bleiben. Ich kann mal nach dem

Wetterbericht fragen und vielleicht einen Track laufen. Sollte es regnen, kann ich ja immer noch nach Süden trampeln. Zurück in der Stadt, beziehe ich Quartier auf dem Campingplatz. Ich kaufe was zum Essen (18,65 NZD), verschicke ein Päckchen (36,50 NZD) und besuche das DOC-Office. Viel erfahre ich von denen nicht, morgen soll es jedenfalls noch schön sein. „*It will be fine tomorrow.*“ Das reicht mir auch als Info, ich werde trekken auf dem Routeburn Track. (Wanderkarten 19,60 NZD) Daheim in einem Trekkingbuch wurde er als einer der schönsten der Welt bezeichnet. Am Nachmittag steige ich zur Seilbahn hinauf (Gondola). Von hier habe ich einen schönen Ausblick auf die Stadt. Dort oben treffe ich auch 3 von der Zirkustruppe. Peter ist nicht dabei. Ihm geht's noch immer nicht so gut. Morgen wollen sie nach Invercargill und am Abend nach Bluff, wo Peters 21. Geburtstag gefeiert wird. Ich schätze mal, das wird tödlich!

Wir trinken noch einen Tee im Gondola-Restaurant (6,30 NZD). Als ich mich schließlich auf den Heimweg mache, ist es stockdunkel.

Mi, 20.01.1993

Angeblich sei es nicht einfach aus Queenstown herauszukommen. Doch das Tramperglück ist mir wieder hold, mit einem Kanutour-Veranstalter geht es am morgen aus der Stadt. In Glenorchy kaufe ich mir Tickets für zwei Übernachtungen auf dem Track. 6 Dollar kostet die Übernachtung im Zelt.

Dann fahren wir noch bis zur Dart River Bridge. Von hier sind es noch rund 9 km bis zum Beginn des Routeburn Tracks. Mit dabei sind noch ein Australier, der den Track schon gelaufen ist und auf einer Farm sein Auto abgestellt hatte, und ein Franzose, der den Track wie ich laufen will.

Ab der Brücke müssen wir laufen. Von den 3 oder 4 Autos die uns überholen hält keins mehr. Um 11:40 Uhr sind wir am Startpunkt.

Der Pfad folgt dem Routeburn River stromauf zu den Routeburn Flats. Es läuft sich gut. Ich laufe weiter bis zur Falls Hut und da es noch schön ist und ich noch nicht müde geht es über Harris Saddle zu Harris Shelter. Dort hocken lauter Deutsche und fachsimpeln über die billigsten Round-the-World-Tickets. Mit Brunei Airlines und lauter so verrückte Sachen. Drei wollen noch weiter bis zur Mackenzie Hut. Ich gehe mit. Es sind drei Oassis. Achim und Olaf aus Berlin und Petra aus Stralsund. Nach drei Stunden erreichen wir den Lake Mackenzie. Von einsamer Wildnis kann man dort nicht mehr sprechen. An der Hütte wimmelt es von Menschen. Der Zeltplatz befindet sich etwa 200 m von der Hütte entfernt. Ich erwische noch den letzten freien Platz. Zum Glück hatte es heute nicht geregnet. Leider war aber auch die Sicht nicht sonderlich gut. In den Bergen hingen Wolken. Morgen werde ich den Routeburn schon wieder verlassen.

Do, 21.01.1993

Bis zur Milford Road am Ende des Routeburn Tracks sind noch mal 4 Stunden zu laufen. Der Weg führt vorbei an den 80 m hohen Earland Falls zum Howden Lake. Ich halte mich nicht lang auf, esse etwas und breche auf. Im Großen und Ganzen hat der Routeburn Track, meine Erwartungen, die ich in ihn gesetzt hatte, nicht erfüllt.

Das er zu den schönsten Tracks der Welt zählen soll, wie in meinem Trekking-Buch beschrieben, finde ich mehr als übertrieben. Es ist ein durchschnittlicher Wildnisweg mit alpinen Abschnitten. Da war ich schon auf wesentlich eindrucksvolleren Tracks unterwegs. Ich hatte nun für 2 Nächte Tickets gekauft und habe nur einmal übernachtet. Hoffentlich bekomme ich das Ticket erstattet.

Ich versuche zu trampen. Der Aussi sagte mir gestern, ich soll es am Nachmittag versuchen. Dann kommen die Touristen vom Milford Sound vorbei. Das stimmt, trotzdem muss ich noch eine Stunde warten. Dann geht es gleich bis Te Anau.

Auf dem Campingplatz baue ich mein Zelt auf und gehe im Anschluss erst mal ins DOC. Wie ich schon befürchtet hatte, die 6 Dollar werden mir nicht erstattet. Ich finde es ist eine Frechheit. Ich weiß doch nicht im Voraus, wie oft ich auf einer Wanderung übernachten werde. Das hängt vom Wetter ab, von meiner physischen Verfassung und ob mir der Track gefällt oder nicht. Die gute Frau würde mir eine Nacht für den Keppler Track gutschreiben, aber ich werde keinen Keppler Track mehr gehen!

In Zukunft werde ich nur noch ein Minimum an Tickets kaufen, sollte ich länger bleiben, könnte ich auf den Hütten immer noch nachlösen. Aber ich denke, der Routeburn Track war der erste und letzte Track dieser Art für mich. Abends fängt es wieder an zu regnen.

Fr, 22.01.1993

In der Nacht hatte es fürchterlich geregnet. Jetzt hat es zum Glück aufgehört. Ich mache noch ein paar Fotos vom See und trampe dann in Richtung Invercargill. Bis Manapouri läuft es super. Ein Wohnmobil hält und ich werde nach meinem Reiseziel gefragt. Der starke deutsche Akzent ist nicht zu überhören. Es ist ein Paar aus Österreich – Salzburger Gegend. Ich hatte mich schon gewundert, normalerweise hält kein Deutscher von selbst (Tramper-Philosophie).

Sie wollen mit dem Boot zum „schönsten See der Welt“ fahren (laut Reiseführer). Das mit dem „schönsten der Welt“ kommt mir bekannt vor, ich verzichte!

Dann muss ich mehr als eine Stunde warten, obwohl ich an der einzigen Straße stehe, die nach Süden führt, gibt es sehr wenig Verkehr.

Endlich hält ein kleiner Van. Es ist Bob und seine Frau. Sie sind Engländer, leben aber schon seit 34 Jahren in Wellington und waren noch nie auf der Südinsel!

Am Info Center in Invercargill setzen sie mich ab. Dort erkundige ich mich nach Wandern auf Stewart Island. Ich könnte von Invercargill fliegen. Wenn meine Youth-Hostel-Card akzeptiert wird sogar recht billig. Im „Southern Comfort“ Backpacker bleibe ich die Nacht über. In der Stadt kaufe ich wieder Verpflegung und hole Geld auf der Bank. So gerüstet, kann es morgen los gehen. Willi der Hostel-Chef erkundigt sich wegen freier Plätze für den Flug und organisiert den Zubringer zum Flughafen.

Sa, 23.01.1993

„Is there somebody who's going to the airport?“ fragt eine junge Maori-Frau. *„Yes, I want to go.“* Ich warte schon ein Weilchen. Schnell den Rucksack hinten in den

Anhänger geschmissen, pünktlich um 8:15 Uhr geht es los. Am Youth Hostel halten wir kurz, um noch ein paar Leute abzuholen.

Am Flughafen frage ich, ob es möglich ist per standby für den halben Preis nach Stewart Island zu fliegen. Es klappt! Meine Youth-Hostel-Membershipcard wird akzeptiert. Ich zahle 33,75 Dollar.

Wir fliegen mit einer von diesen kleinen Cessna-Maschinen. 9 Personen – 8 Passagiere und der Pilot. Es ist ein ganz anderes Gefühl so zu fliegen. Ich spüre jede Bewegung, jeder Windhauch rüttelt und schüttelt die Maschine durch. 20 Minuten später landen wir auf Stewart Island.

Ich kaufe noch schnell eine Wanderkarte. Nach dem Wetter brauche ich mich sowieso nicht zu erkundigen. Die Auskunft für heute ist: fine!

Im Tearoom spendiere ich mir ein Eis und nebenan ein Mittel gegen Sandfliege. Bisher bin ich ohne Chemie ausgekommen, aber irgendetwas sagt mir – hier brauchst du was.

Entlang der Halfmoon und Horseshoe Bay geht es zur Lee Bay. Dort beginnt die 10 Tages Wanderung – der Northwest Circuit Track.

Die Küstenlandschaft ist beeindruckend, zwischen den grünen Baumfarnen leuchten rot blühende Rata Bäume hervor. Oder sind es Pohutukawa Bäume? Der Weg durch den Busch ist sehr matschig, aber da es nicht regnet, stecke ich es ganz gut weg.

Die Landschaft erinnert mich ein wenig an den Abel Tasman National Park. Nur hier wirkt alles einsamer und wilder. Mein Tagesziel ist die Bungaree Hut. Aus dem Schornstein steigt Rauch auf. Drinnen hocken 5 „Kiwis“ sie wurden heute mit dem Boot bis Christmas Village Bay gefahren und wollen morgen zurück zur Halfmoon Bay.

So, 24.01.1993

Heute liegt ein langer Tag hinter mir. Von der Bungaree Hut ging es 5 Stunden durch Matsch und Dreck bis zur Christmas Village Hut – Mittagspause. Im Anschluss noch mal fast 6 Stunden bis Yankee River Hut durch noch mehr Matsch. Die Wege waren derart fertig, es war nichtmal mehr möglich auszuweichen.

Oft balancierte ich über zersägte und mit Draht benagelte Baumstämme, die unter einer 10 cm dicken Schlammschicht nur zu erahnen waren. Tastend nur setzte ich einen Fuß vor den anderen, trat ich daneben, steckte ich knietief im Dreck.

Holzstege finden sich an Stellen, wo sie absolut unnötig sind. Dort wo ich sie gebraucht hätte, quälte ich mich durch die Scheiße...

Immerhin, das Wetter war gut. Baumfarne leuchteten grün im Gegenlicht der Sonnenstrahlen.

Vier Deutsche, ein Belgier und ein Engländer sind auf der Hütte. Sie waren fischen und haben auch was gefangen. Leider kenne ich die Fische nicht.

Mo, 25.01.1993

Ich bin bereits eine halbe Stunde unterwegs, als mir einfällt, dass meine Müsliriegel und das Trinkpulver noch in der Hütte liegen. Also den Rucksack abgesetzt und noch

mal zurück gerannt. Ich könnte ja auf so manches verzichten, aber nicht auf mein Mittagsessen.

Bis Smoky Beach läuft es sich ganz ordentlich. An den Matsch hatte ich mich inzwischen gewöhnt. Am Ende des Strand, direkt am Ufer eines Flusses, liegt ein Schiffswrack. Hier soll sich ein Maorilager befunden haben. Etwas abseits im Wald entdecke ich auch eine verfallene Behausung. Zwischen allerlei Krimskrams entdecke ich Walknochen. Die Bucht hier ist recht reizvoll. Spuren im Sand deuten auf Pinguine hin. Ich hoffe heute noch welche zu sehen.

Der Weg ab dem Strand ist nicht mehr so gut. Es geht wieder auf und ab. Ich lasse mit Zeit. Dumm nur, es beginnt zu regnen. Als ich endlich die Long Harry Hut erreiche, gießt es in Strömen. Einer der Deutschen und der Belgier, von der Yankee River Hut sind auch schon da. Der Deutsche entschließt sich weiter zu laufen. Ich bleibe mit dem Belgier auf der Hütte. Nach einigen Startschwierigkeiten flackert alsbald ein Feuerchen im Ofen und das Teewasser ist auch bald heiß.

Nach dem Abendessen laufe ich an den Strand, um Pinguine zu beobachten. Sie zu fotografieren wird mir wohl nicht gelingen, hoffentlich wird das Wetter besser.

Am Ende des Strand ist eine kleine Höhle. Ich hocke mich dort rein und warte ab. Der Belgier hatte vorhin schon 6 Pinguine gesehen. Gegen Sonnenuntergang hüpfen tatsächlich kleine Pinguine mit der Brandung an den Strand und verschwinden im Busch.

Di, 26.01.1993

Ich darf heute von mir behaupten, den beschissensten Weg in meiner Trekkinglaufbahn gegangen zu sein. Wenn man von der East Ruggedy Hut zur Hellfire Pass Hut unterwegs ist, bekommt man einen kleinen Vorgeschmack, wie es im Innern der Insel aussehen mag. Der Weg führt wirklich knietief durch Matsch! Da muss ich an die Horrorgeschichten denken, wonach der Wanderer zwischen Freshwater Hut und North Arm Hut brusttief im Wasser waten soll, weil der Boardwalk abgesoffen ist.

Über Wurzeln balancieren und aufpassen, dass man nicht abrutscht. Sonst kostete es richtig Mühe, sich aus dem Schlamm zu wühlen. Da es immer wieder regnet, sind die Wurzeln glitschig und es macht den Weg nicht besser.

Von Long Harry geht es durch Busch und Gras, über steinige Strandabschnitte bei Wind und Regen. Vor East Ruggedy eine Flussdurchquerung. Danach Sand aus den Schuhen schütten und die Zehen neu verpfastern. Dann weiter! Immer durch Matsch, Matsch, Matsch! Während des Abstiegs zur Waituna Bay bläst mir starker Wind entgegen. Hoch und runter geht's und immer wieder Matsch. Endlich, nach über 11 Stunden erreiche ich die Hütte am Big Hellfire Beach. Margret, eine Holländerin, Reinhard, ein deutscher Journalist und der Belgier sind auch da.

Mi, 27.01.1993

Ich laufe zusammen mit Margret und Reinhard nach Mason Bay. Der Weg führt anfangs über eine kleine Bergkette und bietet ab und zu Ausblicke auf das Inland

oder die Küste. Das Wetter ist wie so oft nicht toll. Es ist kalt und ab und zu gibt es einen Regenschauer. Wenigstens ist es nicht ganz so matschig auf dem Abschnitt.

Am Little Hellfire Pass ist Mittagspause. Der folgende Abschnitt wird noch mal hart. Es geht steil bergauf. Manche Stellen sind so steil und glitschig, dass an den Bäumen Seile gespannt wurden, um sich daran hinaufzuziehen. Ich hatte es gehnt, dass es nicht so gut wie bisher weitergeht.

Endlich erreichen wir Mason Bay. Am Strand sitzen ein paar Tölpel. Es ist der größte Sandstrand Neuseelands. Obwohl es nun eben weitergeht, kann ich nicht gut laufen. Meine linke Ferse schmerzt. Wahrscheinlich war die Etappe gestern zu lang.

Der Wind weht kalt. Es ist Flut und die Wellen kommen ziemlich nah heran, so dass wir auf die Geröllfelder ausweichen müssen. Da läuft es sich noch beschissener. Am Duck Creek zweigt der Weg ab in Richtung Hütte. Einem alten Fahrweg folgend und ab und zu den Fluss querend und nasse Füße bekommend, erreichen wir die Hütte. Sie ist älter und nicht so schön, wie die letzten Hütten. Die Matratzen strotzen vor Dreck und es stinkt in den Räumen. Wenigstens können wir den Ofen anheizen, sodass wir uns warmes Wasser machen können.

Abends, kurz nach 19 Uhr kommt noch ein Deutscher – Bernd. Er ist heute von der East Ruggedy Hut bis hierher gelaufen, ein wahnsinns Trip. Von ihm erfahren wir, dass sich der Belgier verlaufen hat. Er ist in Richtung Benson Peak gelaufen und wieder zurück, und musste noch eine Nacht auf der Big Hellfire Hut verbringen.

Nach dem Abendessen blättere ich ein wenig im Hüttenbuch. Ich kann es nicht verstehen wenn ich so was lese wie: „*I love mud.*“ oder „*A sweet but short track.*“

Ich würde diesen Track niemanden empfehlen. Margret und Reinhard wollen sich morgen mit dem Flugzeug abholen lassen. In Anbetracht meines schmerzenden Fußes werde ich versuchen auch mitzufliegen. Wir werden abwarten, ob es klappt.

Do, 28.01.1993

Zwischen 10 und 13 Uhr soll das Flugzeug an der Mason Bay landen. Wir sind kurz vor 10 Uhr am Strand. Die Sonne scheint! Dafür sind Sandflies und Hummeln lästig. Bernd ist heute Morgen zur North Arm Hut aufgebrochen.

Ein Flugzeug kommt tatsächlich. Es landet aber weit am Südende des Strandes. Vermutlich ein Rundflug für Touristen. Dann passiert nichts mehr. Es ist trotz Sonnenschein kalt und windig. Bis 13 Uhr warten wir noch, dann gehen wir zurück zur Hütte. Ich lege mich aufs Ohr. Gegen 17 Uhr kommt der Belgier. Sollte das Flugzeug auch morgen nicht kommen. Laufen wir nach Freshwater Landing.

Fr, 29.01.1993

Wir gehen wieder an den Strand und da es recht frisch ist machen wir ein Lagerfeuer. Kaum brennt unser Feuerchen einigermaßen, ertönt Motorengeräusch über uns. Ein Flugzeug landet rund 200 m weiter am Strand. Es ist eine dreisitzige Cessna. Zwei Männer klettern aus der Maschine. Der Pilot gibt ihnen ihr Gepäck.

Wir machen noch ein paar Fotos. Der Pilot hilft uns die Rucksäcke zu verstauen, dann geht es los. Der Pilot wusste gar nicht, dass Leute auf den Rückflug warteten. Hätte

er heute nicht die beiden Wanderer hergeflogen, hätten wir wohl laufen müssen. Aber egal, es hat ja alles geklappt!

Unter uns erscheint das sumpfige Inland von Stewart Island. Deutlich zieht sich der Track kerzengerade hindurch. Zwei Wanderer schauen hinauf. Selbst von hier oben ist noch deutlich der feuchte und sumpfige Zustand des Weges zu erkennen. Eine halbe Stunde später landen wir in Invercargill.

50 Dollar kostete der Flug, ich finde das okay. 33 Dollar hätte ich von Halfmoon Bay aus zahlen müssen. Jetzt brauche ich Geld, Lebensmittel und eine Dusche. Außerdem will ich meine Kamera samt Objektiv reinigen lassen und unbedingt Wäsche waschen, also erst mal ins Backpacker Hostel. Ich brauche nicht mal laufen, ein Wagen hält und ich kann mitfahren. Die Kamera wird gereinigt, ich kann sie morgen um 12 Uhr abholen.

Am Abend lerne ich wieder ein paar Deutsche kennen. Einer hat Geburtstag, sein Kumpel ist Koch, so gibt es ein richtiges Festessen. Wir trinken Wein und essen Eis. Es ist spät, als ich endlich ins Bett komme.

Sa, 30.01.1993

Obwohl ich heute mal ausschlafen könnte, bin ich doch recht zeitig wach. Ich frühstücke etwas und blättere in ein paar Magazinen der National Geographic rum.

Mittag hole ich meine Kamera ab.

Mein nächstes Ziel sind die Catlins. Es ist eine Gegend im Südosten der Südinsel mit ihrem südlichsten Punkt – Slope Point. Als ich mich auf den Weg mache, fängt es an zu regnen. Zum Glück brauche ich nicht lang warten. Roger, ein Farmer aus der Gegend nimmt mich mit. Wir essen noch was bei ihm, dann bringt er mich auf die Farm zu Alan und Diane Pope. Man kann auf ihrer Farm übernachten, im Backpacker hing eine Anzeige. Ich bin der erste Ostdeutsche, den sie sehen. Die Übernachtung kostet 10 Dollar, für Abendessen und Frühstück würden noch mal 10 Dollar fällig. Ich könnte auch 4 Stunden arbeiten. Das Problem, im Moment haben sie nichts zu tun. Elektroarbeiten gäbe es zwar, nur haben sie kein Material und auch kein Werkzeug.

Am Abend hört es auf zu regnen. Sogar die Sonne lässt sich noch blicken. Ich schaue mir ein wenig die Gegend an.

So, 31.01.1993

Das Wetter ist sehr wechselhaft und kalt. Ab und zu gibt es Hagelschauer! Ich besuche die Kirchengemeinde Curio Beach und gehe zum Slope Point, wo versteinerte Baumstümpfe im Fels stecken.

Mo, 01.02.1993

Das Wetter ist nicht besser. Es regnet und ist saukalt. Ich stehe an der Slope Point Junction und warte, ob jemand vorbeikommt. In einer Stunde will Alan vorbeischaun, sollte ich dann noch hier sein bringt er mich bis Tokanui.

Es kommt kein Fahrzeug, das in meine Richtung fährt. Nur der Schulbus, doch der hielt nicht. So warte ich auf Alan. Irgendwann sehe ich sein Auto und wir fahren nach Tokanui. Dort warte ich nicht lange. Ein Geländewagen nimmt mich mit bis Owaka. Von dort geht es auch gleich weiter bis nach Balcluta. Dort schießt es mich gewaltig an. Etwa 200 m vor mir stellen sich zwei Gestalten an die Straße und bekommen tatsächlich eine Mitfahrgelegenheit. Ich koche innerlich! Nach rund 1 ½ Stunden hält einer, der mich bis Milton mitnimmt. Von dort geht es endlich auf direktem Weg nach Dunedin.

Im Besucherzentrum treffe ich Bernhard und den Belgier von Stewart Island. Sie reisen mit Anke einer Deutschen, die ein Auto hat. Vielleicht hat sie noch einen Platz frei, denke ich mir. Die drei sind in der Jugendherberge abgestiegen. Es ist lang her, als ich das letzte Mal in einer Jugendherberge war. Ich glaub in Ohakune war das. Abends gehen wir auf ein Bier in den Pub. Es ist kaum zu glauben, dort lerne ich zwei Münchnerinnen kennen, die als Krankenschwestern arbeiten und Margita kennen, mit der ich auf dem Yukon in Kanada gepaddelt bin.

Di, 02.02.1993

Heute steht auf dem Programm: ein Besuch der Speight's Brewery und Wilsons Whisky Distillery. Die Führung ist nicht weltbewegend, aber am Ende gibt's Bier und Whisky umsonst...

„The people here are Scots. They stopped here on their way home to heaven thinking they had arrived.“ (Mark Twain on his visit to Dunedin, 1895.)

Mi, 03.02.1993

Am Nachmittag wollen wir versuchen eine Führung in der Cadbury Schokoladenfabrik zu bekommen. Leider klappt es nicht, alles ist ausgebucht. Erst am Montag wäre es wieder möglich. Warten per Standby hat auch keinen Zweck, es warten bereits 7 Personen.

Anke will heute noch weiter. Ich werde mit ihr zu den Moeraki Boulders fahren. Bernhard wird morgen trampen.

Wir erreichen Moeraki am Abend. Zu den Boulder-Steinen wollen wir morgen früh. Heute ist es schon zu spät, um noch gescheite Fotos machen zu können. Bei Moeraki gibt es auch Robben.

Do, 04.02.1993

Um 6 Uhr meldet sich der Wecker meiner Uhr. Mich überrascht ein wunderschönes Morgenrot, der Himmel glüht förmlich. Schade, dass ich jetzt nicht bei den Boulders bin. Doch auch hier in der Bucht kann ich ein paar nette Fotos machen. Das Spektakel dauert rund 40 Minuten, dann steht die Sonne zu hoch und hinter den Wolken und alles ist wieder grau.

Wir packen zusammen, essen noch etwas und fahren dann zu den Bouldern. Es fängt an zu regnen aber wir sind die einzigen Touristen am Strand.

Weiter geht es nach Oamaru, wo noch Architektur aus dem 19. Jahrhundert zu sehen sein soll. Ja für Neuseeländer ist das schon was. Vermischt mit der amerikanischen Fast-Food-Kultur übt der Ort auf mich keinen Reiz aus.

Hinter Oamaru verlassen wir die Ostküste und fahren ins Inland. Es regnet auch nicht mehr. Am Lake Pukaki können wir die Gegend um den Mount Cook erahnen. Die Bergkette steckt im Regen. Der Wetterbericht im Besucherzentrum von Mount Cook Village verspricht Regen für die nächsten Tage.

Wir entscheiden uns für einen kurzen Track zu den Red Tarns (Seen). Als wir zurück sind, stelle ich mit erschrecken fest, dass meine Goretex-Klamotten nicht mehr wasserdicht sind. Die Jacke und die Hose darunter sind nass. Wahrscheinlich habe ich sie in Invercargill zu heiß getrocknet. Es regnet immer stärker. Wir gehen ins Hostel. Die Übernachtung kostet hier 17 Dollar – pure Abzocke! Ich habe die Schnauze voll. Morgen fahre ich mit Anke zum Lake Tekapo und lass mich dort absetzen. Sollte ich dort kein Glück mit dem Wetter haben, geht es durch bis Picton. Übrigens kostet die Besteigung von Mount Cook oder Mount Tasman 2000 Dollar und dauert 5 Tage.

Fr, 05.02.1993

Es ist kaum zu glauben, doch Mount Cook zeigt sich an diesem Morgen doch noch. Wenn auch nur für kurze Zeit. Ich glaube aber nicht, dass es lange schön bleibt. Von der anderen Seite hinter den Bergen lauern bereits neue Wolkenbataillone.

Wir fahren erst auf einen Abstecher zum Tasman-Gletscher und dann geht's zum Lake Tekapo.

Gegen Mittag sehen wir schon wieder dichte Regenschwaden. Vom Mount Cook ist nichts mehr zu sehen. Dafür überrascht mich am Lake Tekapo strahlender Sonnenschein. Ich gehe auf den Campingplatz, anschließend auf Fotopirsch am See entlang. Der Ort Tekapo ist ein echtes Touri-Dorf, den See dagegen finde ich ganz nett. Toll ist natürlich das Wetter. Laut Beschreibung ist das hier, dass niederschlagsärmste Gebiet Neuseelands. Durch zwei Bergketten geschützt, fällt hier kaum Regen.

Sa, 06.02.1993

Es ist 5 Uhr als ich aus dem Schlafsack krieche. Ich möchte unbedingt den Sonnenaufgang vom Mount John erleben. Der Hügel liegt gleich neben dem Zeltplatz. Ich laufe durch Kiefern- und Lärchenwald mehr nach Gefühl als auf Sicht. Vom Weg ist nichts zu sehen, da es noch finster ist. Über der Baumgrenze wird es etwas heller. Von weitem erkenne ich das Observatorium auf dem Gipfel. Da hier besonders klare Luft herrscht, hat die Uni von Christchurch auf dem Gipfel des Mount John ein Observatorium errichtet. Es ist das südlichste der Erde.

Der Sonnenaufgang ist nicht so spektakulär wie erhofft, aber ich habe einen schönen Blick auf Lake Alexandrina. Sogar Mount Cook und Mount Tasman sind gerade noch zu erkennen.

Pünktlich zum Frühstück bin ich zurück auf dem Zeltplatz. Anschließend möchte ich die Bergführer besuchen, die mir vom Alpine Club New Zealand empfohlen wurden. Erst beim zweiten Besuch treffe ich jemanden an. Es ist eine Frau und sie spricht deutsch.

Mich interessieren Bergtouren, die man hier in der Region machen kann und die nicht zu teuer sind. 2000 Dollar für Mount Cook oder Mount Tasman kann ich nicht locker machen.

Ich erfahre von ihr, dass am Montag eine Gruppe über den Ball Pass gehen würde und ein Platz wäre noch frei. Es kostet 320 Dollar. Das klingt machbar, ich buche. Montag kurz vor 8 Uhr wollen sie mich vom Zeltplatz abholen. So bleibe ich noch eine Nacht hier.

Am Abend steige ich ein zweites Mal zum Mount John, um den See im Abendlicht zu fotografieren. Unterhalb vom Zeltplatz finden dieses Wochenende gerade Meisterschaften im Wasserskifahren statt.

So, 07.02.1993

Heute werde ich es ruhig angehen. Wäsche waschen, Essen kaufen, Tagebuch schreiben und beim Wasserskifahren zuschauen.

Mo, 08.02.1993

Um 7:30 Uhr holt mich unser Bergführer – Gottlieb – am Zeltplatzbüro ab. Er verkörpert die Art Bergführer wie ich mir einen vorstelle: Mitte 40, Vollbart, drahtige Gestalt.

Dann fahren alle zu Gottliebs Garage wo er unsere Ausrüstung prüft. Ich kann fast alles aus meinem Rucksack packen, selbst den Schlafsack brauche ich nicht. Auf der Caroline Hut, wo wir übernachten werden, ist alles vorhanden. Einen Pickel und Steigeisen bekommen wir gestellt. Wir, das sind 5 Personen: Graham und Mary aus England, Ian der Pfarrer aus dem Nachbarort, Michael, ein Weltenbummler aus Deutschland und meine Wenigkeit. Wir gehen mit einer anderen Vierergruppe, die von Erica geführt wird. Die wollen 4 Tage auf der Hütte bleiben und klettern lernen. Mit einem Geländewagen fahren wir nach Mount Cook Village. Im DOC-Office meldet Gottlieb unsere Tour an. Ich kaufe mir eine Topo-Karte, will ja sehen wo Gottlieb uns hinführt.

Auf einer rauen Schotterpiste fahren wir am Tasmangletscher entlang bis auf einen Parkplatz am Ende der Straße. Nun geht es noch ein paar Kilometer die Piste zu Fuß weiter, die schließlich in einen Pfad übergeht. Links über dem Gletscher führt der Track bergauf.

Der Gletscher ähnelt hier nicht den Gletschern, die ich bisher gesehen hatte. Unter einer schmutzig grauen Geröllschicht liegt etwa 200 m dickes Eis. Hier und da sind tiefe kraterförmige Löcher im Eis, in denen sich Wasser angesammelt hat. Manche dieser Löcher sind so groß wie ein kleiner See. Alles Anzeichen, dass der Gletscher schmilzt und zwar sehr schnell. Die Gletscher auf der Ostseite der Neuseeländischen Alpen schmelzen (Tasman und Hooker Glacier), die auf der Westseite wachsen (Fox und Franz Josef Glacier).

Im Ball Shelter ist Lunch time. Die Sonne brennt heiß. Der Aufstieg zur Hütte wird wohl einige Schweißtropfen auf die Stirn treiben. Es geht auch gleich steil bergauf. Ich muss aufpassen wo ich hin greife. Hier wächst wieder die neuseeländische Brennessel. Einmal da reingelangt und man hat den 1. Preis gewonnen. Zwischen Steinen zeigt uns Gottlieb neuseeländisches Edelweiß.

Graham und Mary sind ziemlich am Ende ihrer Kräfte als wir die Hütte erreichen. Doch auch ein paar der Kletterlehrlinge haben Probleme. Besonders mit den Füßen. Da sie ihre Schuhe ausgeliehen hatten, waren Blasen vorzusehen.

Die Hütte ist nett. Es ist die einzige private Hütte im Mount Cook Gebiet. 10 Betten mit Schlafsäcken, Geschirr, Verpflegung, Kerosinkocher und Lampen gibt es. Gottlieb zeigt uns noch wie die Steigeisen eingestellt werden dann ist Feierabend.

Am Abend gibt es ein schönes Bild. Mount De la Beche und The Minarets leuchten im Abendlicht.

Di, 09.02.1993

Heute liegt ein langer Tag vor uns. Die Überschreitung vom Ball Pass und der Abstieg zurück nach Mount Cook Village. Wolken sind aufgezogen und es regnet ab und zu leicht. Hoffentlich haben die Kletterer einigermaßen gescheitertes Wetter. Sonst haben sie 'ne Menge Geld bezahlt für nix.

Frisch gestärkt mit Müsli und Toastbrot geht es an die Arbeit. Auf dem Gletscher kurz unterhalb des Passes legen wir unsere Steigeisen an. Es scheint mir nicht unbedingt notwendig vermittelt aber Sicherheit. Dann gibt Gottlieb noch eine kurze Einweisung, wie wir uns zu verhalten haben im Falle eines Sturzes. Dann geht es los! Einer nach dem anderen geht auf dem Gletscher hinauf in Richtung Pass. Der Schnee ist ziemlich weich.

Auf der anderen Seite des Passes ist es etwas steiler. Aber auch der Abstieg bereitet keinem Probleme. Ich hätte die Tour auch ohne Führer laufen können, geht es mir durch den Kopf. Das Problem ist halt, dass man keine Stelle zum Übernachten hat. Die Hütte ist ja normalerweise verschlossen. Und um den Track an einem Tag zu laufen, muss man schon sehr fit sein. Zumal die Wegfindung auf der Westseite des Ball Pass sich als schwierig gestalten kann. Besonders wenn die Sicht schlecht ist.

Das Schneefeld endet in einem Geröllfeld. Wir können unsere Steigeisen ablegen. Ab jetzt besteht die Gefahr von Steinschlag. Auf einem Felsvorsprung machen wir mittag. Dann führt die Route über alpine Grasmatten. So oft wie möglich versuchen wir auf den Steinen zu laufen, um die Vegetation zu schonen. Hier wachsen wieder Edelweiß und Enzian. Am Hooker Gletscher entlang, geht es dann raus zum Campground. Mary ist fix und fertig. Immerhin waren wir über 10 Stunden unterwegs.

Gottlieb lief oft sehr weit vorneweg. Wartete dann und wann auf uns, um gleich mit ordentlich Tempo weiter zu laufen. Ich fand das nicht gut. Als Bergführer würde ich bei der Gruppe bleiben. So kam etwas Stress auf und wir hatten den Eindruck er drückt auf Tempo, um ja rechtzeitig anzukommen. Das fand ich schon etwas enttäuschend. Auch ein abschließender Händedruck mit den Worten: „Well done!“ reißt das nicht raus. Auch wenn man alle 3000er der neuseeländischen Alpen bestiegen hat, muss man kein toller Bergführer sein. Bergerfahrung ist eine Seite, der richtige Umgang mit Menschen die andere.

Mit einem Eis brachte Michael am Ende alle wieder auf Hochform.

Am Abend hocke ich wieder auf dem Zeltplatz in Tekapo zusammen mit zwei Radlerinnen aus Deutschland. Sie fahren in Richtung Süden. Es gibt einiges zu erzählen.

Mi, 10.02.1993

Während ich mein Zelt abbaue fängt es an zu regnen. Ich beeile mich. Im Youth Hostel trinke ich mit Michael noch einen Kaffee. Es regnet stärker. Ich trampe trotzdem. In Fairlie muss ich Geld eintauschen. Bis Geraldine hocke ich auf der Ladefläche eines Pickup. Der nächste Halt ist am Abzweig von State Highway 72 und State Highway 79.

Gegen 16:30 Uhr erreiche ich den Rakaia River. Auf dem Zeltplatz werde ich heute bleiben. Die Gegend ist nicht schlecht nur das Wetter ist wieder mal beschissen!

Do, 11.02.1993

Trotz Regen stelle ich mich wieder an die Straße. Es ist nicht viel Verkehr und ich muss fast 3 Stunden warten. Der erste der anhält bekommt meinen Rucksack nicht verstaute. Der nächste heißt Bernard und war mit seinem Kumpel angeln. Sie haben zwar nichts gefangen, halten mir aber Fotos unter die Nase auf denen Riesenlachs zu sehen sind. Am nächsten Pub machen wir Pause und genehmigen uns ein „draught beer“ (Fassbier). Ich muss wieder die üblichen Fragen über mich ergehen lassen. Als alles klar ist, ist auch das Bier alle und wir können weiter.

In Christchurch fahren wir erstmal zu den Leuten, die mich an den Pancake Rocks aufgegebelt hatten. Außer einem wütend kläffenden Köter ist niemand zuhause. Bernard lädt mich zu sich ein, muss aber erst mal seine Frau fragen. „*She's the boss!*“ Aber auch der „Boss“ hat nichts dagegen. Ich beziehe Quartier im Wohnwagen. Dann geht's mit Bernard noch mal in die Stadt. Er geht zum Billard-Abend, ich muss was zu futtern kaufen. Francy der „Boss“ bringt mir eine Tasse Tee und Kekse zum Abendessen.

Fr, 12.02.1993

Heute morgen startete der erste Durchgang vom „Coast to Coast“ Triathlon. Für Bernard war der Billard-Abend wohl etwas zu lang. Er schläft noch. Seine Frau bringt mich ras aus der Stadt, kurz vor den Motorway. Ich trampe zum Waimakariri River. Dort sollen irgendwo die Paddler auf die Fahrräder wechseln, leider weiß ich nicht genau wo. Ich frage ein paar Angler. Doch niemand kann mir die genaue Stelle sagen.

Ein Typ, der gerade sein Jet-Boot zu Wasser lässt, gibt mir endlich eine genaue Auskunft. Etwa 20 Meilen stromauf, an der Waimakariri Gorge (Schlucht) findet der Wechsel statt. Also wieder Trampen!

Es ist etwas schwierig, aufgrund des spärlichen Verkehrs, aber es klappt. Ich werde von einem Farmer sogar noch zum Mittagessen und einer Tasse Tee eingeladen!

Am Ziel baue ich auf einem Picknickplatz mein Zelt auf. Im Wald liegt Müll. Bis auf einen Mann, der den Rasen mäht ist nichts los. Auch der trollt sich irgendwann. Am Abend treffen noch ein Pärchen Schweizer Radler ein. Es wird ein schöner Abend. Nun muss ich nur noch warten.

Sa, 13.02.1993

Heute findet der größte Triathlon der Welt statt. Das „Coast to Coast“ Rennen von Kumara an der Westküste nach Sumner Beach an der Ostküste Neuseelands.

Schon zeitig tut sich was an meinem Biwakplatz. Absperrungen werden errichtet. Radio und TV treffen ein. Fotografen von „Paul's Camera Shop“ posieren sich. Einer bei den Kajaks, der andere bei den Bikes. Dann beginnt das große Warten...

Gestern war der Picknickplatz noch leer, jetzt wird mein Zelt von PKW's umringt, man kann richtig Platzangst bekommen. Auf der Brücke stehen Menschen und warten, am Ufer versammeln sich Leute. Sie vertreiben sich die Zeit, indem flache Steine über das Wasser geworfen werden und man sich freut, wenn mal einer mehr als zweimal hüpf. Viele lümmeln sich auf Decken am Ufer. Eine Würstchenbude beginnt ihre Arbeit.

Endlich, gegen Mittag erscheint zwischen den Felsen der erste Paddler. Es sind Sportler vom 2-Tage-Rennen, welches gestern gestartet wurde. Es wird lebendig. Alles drängt sich hinter die Absperrungen. Die Startnummer wird durchgerufen. Die Assistenten rennen ans Ufer, um dem Paddler beim Aussteigen zu helfen und das Boot wegzuräumen. Schon kommen weitere Paddler und es geht ziemlich wild zu. Manchmal kippt ein Boot um und der Paddler liegt kopfüber im Wasser. Es ist ein ziemliches Durcheinander. Der Paul's-Camera-Shop-Mensch hat richtig zu tun, er rennt hin und her. Ich mache auch Fotos, eins nach dem anderen. Mal bei den Paddlern, mal bei den Radlern. Am Nachmittag kehrt Ruhe ein. Bis die Profis vom Ein-Tages-Rennen kommen, kann ich mir eine Wurst reinschieben. Dann gehe ich wieder runter ans Ufer. Dort hat sich schon eine Gruppe Profifotografen versammelt, alle ausgerüstet mit F4 Kameras meist mit 400er Objektiven, manche sind noch länger. Ich kann mir nicht vorstellen, dass da gescheite Bilder raus kommen, ohne zu verwackeln. Ich stelle mich mit meiner FM2 frech dazwischen. Man beäugt missmutig mich und meine Kamera, sagt aber nichts...

Als dann der erste eintrifft, geht alles recht schnell. Ich mache ein paar Fotos von ihm im Kajak. Das an Land gehen schaffe ich schon nicht mehr zu dokumentieren. Den dritten kann ich auch im Kajak fotografieren. Dann renne ich hoch zu den Rädern und mache dort ein paar Aufnahmen. Aber so richtig „Action“ wie bei den Amateuren kommt hier nicht auf, alles geht zu glatt.

Als es zu dämmern beginnt, ist das Spektakel vorbei. Zum Ende erinnern nur noch Bananenschalen und Müsliriegelpapier daran, dass hier der weltgrößte Triathlon stattfand – 240 km von Küste zu Küste. Die Sieger hießen Kathy Lynch (NZ), bei den Damen und John Jacoby (AUS), bei den Herren.

So, 14.02.1993

Ich komme am Morgen erstaunlich schnell weg. Ein Typ ist auf dem Weg zur Kirche und nimmt mich mit bis nach Oxford. Dort kaufe ich mir erst mal was zu essen. Zurück an der Straße bietet sich zweimal die Gelegenheit, mit nach Christchurch zu fahren. Doch ich muss auf den Highway 1. Dann endlich klappt es, ich fahre mit bis nach Rangiora. Dort dauert es 2 Stunden bis mich jemand zum HW 1 mitnimmt. Dafür läuft es nun richtig gut. Erst Hanmer Springs und dann gleich bis Nelson. Ich lasse mich am Abzweig nach Saint Arnaud absetzen. Hier warte ich noch mal 2 Stunden, komme schließlich doch bis Saint Arnaud.

Mo, 15.02.1993

Das Wetter ist fantastisch. Im Besucherzentrum steht beim Wetterbericht für morgen: fine. Das hatte ich schon lang nicht mehr! Nichts spricht dagegen, einen Track zu laufen. Ich erkundige mich nach einem 3-Tages-Track.

Der Weg über die Mount Roberts Ridge zur Angelus Hut passt perfekt. Von dort kann ich auf dem Cascade Track zurück zum Lake Rotoiti laufen. Ich kaufe noch etwas Verpflegung und lasse einen Teil meines Gepäcks im Lagerraum des Visitor Centres (kostenlos). Dann geht es los.

Anfangs laufe ich mit einem Deutschen. Joachim ist Käser in Bayern. Doch der ist recht flott, so lasse ich ihn ziehen und laufe mein eigenes Tempo. Zu beiden Seiten der Bergkette habe ich eine ausgezeichnete Sicht. Gegen 16 Uhr stehe ich im Sattel, von dem es hinunter zur Angelus Hut geht. Sie liegt an zwei Bergseen mit blaugrünem Wasser, umgeben von schroffen Felsgipfeln. Die Landschaft ähnelt dem Rila- oder Pirin-Gebirge in Bulgarien. Bisher hatte ich solche Landschaften in Neuseeland vergeblich gesucht. Nach dem Tongariro Track war das meine schönste Bergtour in Neuseeland. Sicher spielt das Wetter eine nicht unbedeutende Rolle. Der Deutsche steigt noch am selben Abend zur Sabine Hut am Lake Rotoroa ab. Ich mache ein paar Fotos. Inzwischen ist es in der Hütte richtig voll geworden. Zwei Deutsche und sechs Neuseeländer sind angekommen. Doch die Hütte hat 40 Schlafplätze. Vom Komfort ist es auch die beste Hütte, die ich bisher gesehen habe. Da sag einer das DOC hat kein Geld! Gasheizung und Gaslicht gibt es, leider funktioniert beides nicht richtig.

Di, 16.02.1993

Ich entschieße mich noch heute zur Coldwater Hut abzustiegen. Das Wetter ist top, wie vorausgesagt. Der Abstieg erweist sich als ziemlich steil aber schön. Zwischen den Steinen blühen Blumen und sprudeln Wasserfälle. Bald tauche ich in den Wald ein. Dort folgt der Pfad dem Hukere Stream, der zeitweise unterirdisch fließt, bis zum Travers River. Dieser bildet den Hauptzufluss des Lake Rotoiti. Gegen 15:30 Uhr bin ich an der Coldwater Hut.

Mi, 17.02.1993

Dichter Nebel liegt heute morgen über dem See. Erst mit steigender Sonne löst er sich langsam auf. Es scheint wieder ein schöner Tag zu werden. Gegen 10 Uhr treffen Wanderer mit dem Wasser-Taxi ein. Der Rückweg führt durch Wald immer am Ufer des Sees entlang.

Einen kurzen Stopp lege ich bei den Staircase Falls und den Whisky Falls ein. Es sind imposante Wasserfälle. Weiß der Geier weshalb die Whisky Falls heißen, schmecken tut's nach Wasser. Gegen Mittag erreiche ich St. Arnaud. Ich hole mein Kletterzeugs aus dem Besucherzentrum und kaufe noch was zum Naschen.

Mein nächstes Ziel ist Blenheim. Vier Stunden warte ich schon. Schokolade und Mororiegel sind längst vertilgt. Es ist zum Verzweifeln. Ich vertreibe mir die Zeit, indem ich Steinchen auf die andere Straßenseite schnipse. Endlich hält einer und ich komme 5 km weiter und werde mit Keksen versorgt. Zum Glück dauert es hier nur eine halbe Stunde bis der nächste hält. Es ist eine Frau, Maori oder Polynesierin. Sie bringt mich bis zum Motorcamp in Blenheim. Dummerweise liegt der Zeltplatz direkt neben den Bahngleisen. Jedes mal wenn ein Zug vorbeifährt scheint es mir die Zeltheringe aus dem Boden zu ziehen. Und das passiert 4 bis 5 mal in der Nacht. Ich sitze jedes mal aufrecht und komme nicht zum Schlafen.

Do, 18.02.1993

Heute erwartet mich das Übliche: Wäsche waschen und einkaufen. Ich brauche ein neues Unterhemd, eine Unterhose und Socken. Außerdem will ich meine Diafilme nach Deutschland schicken. Es wird das letzte Päckchen. Am Nachmittag buche ich eine Weintour.

Wir sind zu dritt und fahren mehrere Weingüter an, um einen guten neuseeländischen Tropfen kennenzulernen. Auf jedem Weingut gibt es Weinproben! Am besten schmeckt mir süßer Wein.

Blenheim soll die sonnigste Stadt Neuseelands sein. Deswegen wird hier in der Gegend auch Wein angebaut. Ein Arbeiter auf dem Weingut spricht sogar deutsch. Er hat 5 Jahre lang in der Nähe von Frankfurt M. gearbeitet.

Fr, 19.02.1993

Drei Stunden warte ich nun schon an der Straße in Richtung Nelson. Ich kann mir kaum vorstellen, dass niemand diese Strecke fährt. Ich warte nicht länger, gehe zurück in die Stadt und versuche mein Glück in Richtung Picton. Keine halbe Stunde und ich fahre nach Picton.

Im DOC-Office erkundige ich mich nach Wanderungen in den Marlborough Sounds. Es gibt eine 4 bis 5 Tages Wanderung auf dem Queen Charlotte Walking Track.

Mit einem Boot fahre ich bis Resolution Bay. Von dort geht es dann zurück bis nach Anakiwa.

Das Boot versorgt auf dem Weg noch sämtliche Lodges in den Buchten. Sie sind alle nur vom Wasser aus erreichbar.

Gegen 17 Uhr bin ich am Ziel. Es ist wolkig, regnet aber nicht. So laufe ich noch 2 Stunden bis zum Endeavour Inlet. An einer kleinen Bucht kann ich zelten.

Sa, 20.02.1993

Es regnet fürchterlich! An ein Weitergehen ist nicht zu denken, also abwarten.

So, 21.02.1993

Es hat aufgehört zu regnen. In meinen Zeltboden hat irgendein Vieh ein Loch gefressen. Ich krieg's am Kopf! Na ja wenigstens kann ich weiter. Der Marsch durch den triefend nassen Regenwald ist alles andere als ein Vergnügen. Durch das nasse Gras zu laufen hat den selben Effekt, wie durch knöcheltiefes Wasser zu rennen. Bald sind die Schuhe durch und durch nass. Und streife ich einen Farnzweig rennt mir kaltes Wasser den Nacken hinunter bis zum Rücken. Bald bin ich klitschnass, obwohl es keinen Tropfen regnet.

Gegen Mittag erreiche ich Punga Cove, ein Touristennest wie man es sich schlimmer kaum vorstellen kann. Restaurants, Swimmingpool und der ganze Blödsinn, um die mit genügend Kleingeld ausgestattete Gesellschaft zu verwöhnen.

Von hier aus beginnt der Aufstieg in die Berge. Es geht steil und gerade hinauf. Serpentinaen scheint man in Neuseeland nicht zu kennen. Mir rennt das Wasser in Strömen von der Stirn. Zum Trinken habe ich nur Tee, dazu noch ungesüßt. Nichts schmeckt ätzender als ungesüßter Tee! Ich hatte vergessen neuen Honig zu kaufen. Den letzten hatte ich im Nelson Lakes National Park verbraucht. Jetzt ist es egal, ich kippe das Zeug halt runter.

Bald erreiche ich einen Aussichtspunkt. Unter mir breitet sich der Queen Charlotte Sound aus, es wirkt grandios. Ich beschließe hier mein Zelt aufzubauen. Immerhin bin ich schon 7 Stunden auf den Beinen. Zeit Feierabend zu machen. Die Sonne scheint und ich trockene Kleidung und Zelt. Das Zelt ist schnell trocken, die Klamotten brauchen etwas länger.

Der Blick auf die im Abendlicht leuchtenden Inseln und Fjorde des Queen Charlotte Sounds lässt mich die Strapazen vergessen. Auch das es leicht zu nieseln beginnt stört mich nicht. Ich genieße nur noch die Landschaft. Ein Weka-Huhn leistet mir Gesellschaft. Ich beneide es ein wenig. Morgen muss ich weiter, der Vogel darf noch viele Sonnenuntergänge erleben.

Mo, 22.02.1993

Es regnet nicht. Ich stehe zeitig auf, um den Sonnenaufgang über dem Queen Charlotte Sound zu beobachten. Dann packe ich mein Zeug zusammen und los geht's. Die Anstiege sind wieder mächtig gewaltig. Mit meinem Rucksack auf dem Rücken, wird mir bald recht heiß. Dafür habe ich zu beiden Seiten wunderschöne Ausblicke. Mal auf den Queen Charlotte Sound, mal auf den Kenepuru Sound. Es geht immer hoch und runter. Nach rund 6 ½ Stunden erreiche ich Portage. Bis Te Mahia sind es noch 4 Stunden. Das ist mir zuviel. Ich beschließe in Cowshed Bay mein Zelt aufzubauen. Es fängt auch wieder an zu regnen. Im Laden kaufe ich mir etwas zum Auftanken. Dann gehe ich zum Zeltplatz. Es ist herrlich ruhig. Außer meinem Zelt steht nur noch eins hier. In der Bucht hocken zwei Typen am Lagerfeuer.

Di, 23.02.1993

Das Wetter lässt es nicht zum Kamm aufzusteigen. Die Berge hängen in dicken Wolken und es nieselt. Ich wähle die Straße. Bis Te Mahia erst mal. Wenn mich einer mitnimmt ist gut, wenn nicht, kann ich dort ja immer noch auf den Track gehen.

Es ist 8 Uhr als ich starte. Um 9:40 Uhr nimmt mich jemand mit. Er will nach Havelook. Gut, fahre ich also mit und lasse Track, Track sein. Ich habe eh keine Lust mehr. In Linkwater setzt er mich ab. Das Wetter hat sich nicht gebessert. Im Shop kaufe ich mir ein Eis und Schokolade. Dann setze ich mich in Richtung Picton in Bewegung. Nach etwa 4 Kilometern gabelt mich einer auf.

In Picton regnet es! Ich gehe in den Fährhafen, die nächste Fähre nach Wellington geht um 14:20 Uhr. Da habe ich noch genug Zeit, um Geld zu tauschen, in den Supermarkt und – ganz wichtig – in den Liquor Store zu gehen.

Die Überfahrt nach Wellington ist bewegter, als damals nach Picton. Im Regen bin ich damals auf der Südinsel angekommen, Regen hat mich die meiste Zeit begleitet und bei Regen verlasse ich die Südinsel auch wieder.

Vor dem Fährhafen warten bereits die gratis Zubringerbusse der Backpacker Hostels. Im Rowena Hostel höre ich fast nur deutsche Stimmen, hab mich schon dran gewöhnt. Den Abend lasse ich mir durch nichts mehr versauen und genieße ein, zwei Lion Red!

Mi, 24.02.1993

Alles ist noch am pennen, als ich das Hostel verlasse. Mein Ziel ist der Mount Victoria, mal sehen wie der Sonnenaufgang wird. Die Pirie Street muss ich bis ans Ende laufen. Dann folge ich einem Wanderweg. Es ist noch dunkel, ich muss sehr vorsichtig gehen, um nicht zu stolpern. Nach rund 30 Minuten bin ich am Ziel. Eine fantastische Aussicht hab ich von hier oben auf die Stadt, den Hafen, den Flugplatz und die umliegenden Bergketten. Nun heißt es warten, auf die Sonne. Es dauert eine Weile. In den bergen hängen Wolken. Doch ich kann ein paar schöne Bilder machen. Dann geht's zurück ins Hostel.

Mit Ingo, einem Deutschen, der auch gestern mit der Fähre eintraf, fahre ich mit der Seilbahn zum Botanischen Garten.

Am Nachmittag entscheide ich mich für einen Friseurbesuch. Es kostet mich 25 Dollar! Inzwischen sind neue Gäste im Hostel eingetroffen. Mit Petra gehe ich noch einmal auf den Mount Victoria. Danach geht's ins „Glass House“ einem Irischen Pub. Es spielt Live Musik und es gibt Guinness. Erst spät sind wir wieder im Hostel.

Do, 25.02.1993

Ich möchte heute in Richtung Tongariro Nationalpark trampen. Immerhin hatte ich damals am Blue Lake Unwetter. Mal sehen, ob ich diesmal mehr Glück habe. Vom Hostel wird ein „Free Shuttle“ zu den „Hitching Points“ angeboten. Der Trampler Punkt ist laut Hostel-Angestellter dort, wo sich State Highway 1 und Highway 2

trennen. Das wäre bei Ngauranga. Der Bus wird ziemlich voll. Zum Glück wollen nicht alle trampen. Einige werden am Bahnhof und andere an der Fähre abgesetzt. Am Ende sind wir immer noch 7, die trampen wollen. Ingo ist auch dabei. Das Dümme ist, der Fahrer setzt uns gar nicht an dem Punkt ab, sondern kurz hinter dem Fährhafen. Ich bin ziemlich sauer! Das kann ja was werden!

Eine Weile versuche ich mit Ingo zu trampen, doch das bringt nichts! Wir trennen uns und jeder versucht sein Glück. Es dauert über eine Stunde bis einer hält und mich zu der Stelle bringt, an der man uns eigentlich absetzen wollte.

Dann hält einer, der auch schon Ingo aufgelesen hat. Wir schaffen ungefähr 10 Kilometer. Die Stelle ist nicht schlecht, aber zusammen haben wir keine Chance. Nach einer knappen Stunde laufe ich weiter. Zum Glück regnet es nicht, doch auch bei schönem Wetter kotzt es mich an am Highway zu stehen und Auto um Auto an mir vorbeifahren zu sehen. Nach über einer Stunde Warterei hält endlich einer. Jetzt wird es endlich besser. Insgesamt brauche ich 9 Stopps bis zum National Park Village. Es ist jetzt 19:30 Uhr. 10 ½ Stunden dauerte die Tramperei. Da hätte ich gut in Auckland sein können. Ich lasse mich in Fletchers Ski Lodge nieder. Mich haut es fast um. Außer mir ist nur noch ein Deutscher hier, sonst ist nichts los. Tongariro steckt im Nebel.

Fr, 26.02.1993

Das Wetter scheint sich so bald nicht zu ändern. Es hat keinen Zweck zu wandern. Ich werde nach Rotorua trampen. Vom National Park Village bekomme ich gleich einen „Ride“ bis Taupo. Von diesem Nest komme ich wieder nicht weg. Endlich hält einer, ein Maori der in die Nähe von Rotorua fährt.

Dann reißt es mich wieder mal vom Sessel! Der Typ labert mir was ans Ohr. Seine Shorts wären zu eng und seine Jeans zerrissen und zu groß. Er hält, zieht sich die Hosen runter, setzt sich wieder und fährt nackt weiter, um sich während der Fahrt einen runter zu hohlen! Ich fass es nicht! Er soll anhalten und mich absetzen. Wir sind in der Nähe von Waimangu Thermal Valley.

Da muss man stundenlang warten, wird im Regen klitschnass und muss am Ende noch Typen beim Wachsen zuschauen! Ich glaube das war meine letzte „Hitchhiking Tour“!

Als ich mir das Thermal Valley angeschaut habe, was übrigens viel interessanter ist als Waiotapu Thermal Wonderland, geht's nach Rotorua. Auf dem Campingplatz baue ich meine Zelt auf.

Sa, 27.02.1993

Ich will den Track vom Lake Rotoiti zum Lake Tarawera laufen. Aus Rotorua komme ich zügig raus. Ein Lada-Niva-Fahrer nimmt mich mit bis zum Flugplatz. Dann geht es bis zum Abzweig von Highway 30 und Highway 33.

Ab jetzt läuft es schlechter. Erst ab Hell's Gate Thermal Area bekomme ich einen „Ride“ bis zum „Trailhead“. Durch Urwald (Native Bush) geht es zum Lake Okotaina. Die Seen um Rotorua waren alles ehemalige Vulkankrater. Ein Schild sagt mir, dass Hunde, Fahrräder und Zelten verboten sind. Aber man darf Picknick machen und mit

Motorbooten auf dem See herumsausen! Ich rege mich schon wieder auf! Diesel und Öl schaden dem Wasser weniger als das schmutzige Kochgeschirr eines Trampers. Allerdings bringen die Bootstouristen und Wasserskifahrer der am See gelegenen Lodge kräftig Kohle ein. Ein Camper dagegen – nichts!

Ich laufe an der Ostseite des Sees bis zum Seeende, dann ist es nur noch ein kurzes Stück bis zum Lake Tarawera. Glasartige Steine liegen am Weg – Obsidiane.

Am Tarawera steht Zelt an Zelt. Mitglieder des Hamilton Tramping Clubs haben hier eine Tour gemacht. Viele haben sich aus Plastikplanen oder Zeltplanen Notunterkünfte gebaut. Es geht als auch anders.

Da ich nur noch 20 Dollar habe, muss ich schauen, wo ich irgendwo kostenlos übernachten kann.

So, 28.02.1993

Heute werde ich wieder zurücklaufen. Ich könnte zwar ohne Rucksack zu den Tarawera Falls laufen, aber der Weg ist mit 5 Stunden angegeben. Das würde bedeuten, ich müsste mein Zelt den Tag über unbeaufsichtigt lassen. Da hier ständig Boote anlegen, ist mir die Sache zu unsicher. Für eine Rundwanderung zum Mount Tarawera reicht meine Verpflegung nicht. So packe ich zusammen und bewege mich zum Lake Okotaina. Nach etwa 3 ½ Stunden erreiche ich die Lodge – Mittagspause. Dann noch mal 1 ¾ Stunden auf der Straße, in der Hoffnung, mich nimmt jemand mit. Ich kann's vergessen!

Dafür klappt es am Highway hervorragend. Mit nur 2 Stopps komme ich bis Whakatane. Zuerst geht es bis Kawerau. Der Typ erzählt mir, dass vor 3 Jahren die Seen hier noch sauber waren. Heute sind sie mit Gardia Parasiten verseucht und Neuseeland will noch 3 Millionen Touristen ins Land holen! „*Nature no Future*“ sag ich da nur.

Auf dem Zeltplatz und im Laden setze ich meine letzten Dollars um. Morgen muss ich unbedingt auf die Bank. Abends sitze ich vor meinem Zelt. Aus einem Radio dudelt Country-Musik. Ein Deutscher (Wessi) beschwert sich. „*Ich könnt jeden erschießen*“ poltert er. Der „Kiwi“ macht das Radio aus. Schade!

Mo, 01.03.1993

Der letzte Monat meiner Tour hat begonnen. Ich möchte heute nach Opotiki trampen. Um 9 Uhr soll ich am Büro des Campingplatzes stehen. Die Chefin will mich zum „Hitching Point“ bringen. Am Stadtrand von Whakapapa beginnt dann das Warten.

Nach einer halben Stunde hält einer auf der Gegenfahrbahn und behauptet, ich stehe falsch. „*In dieser Richtung fährt keiner nach Opotiki.*“ Er kenne einen kürzeren Weg. Ich schaue etwas ungläubig drein. Laut meiner Karte führt die Straße nach Opotiki.

Er lebe hier schon 43 Jahre und wüsste es. Gut, ich glaube ihm und fahre mit. Wir fahren durch Ohope Beach und zu der Straße, die besser sein soll.

Doch auch an der guten Straße warte ich nochmal 2 Stunden! Dann klappt es tatsächlich und ich erreiche Opotiki.

Zuerst gehe ich auf die Bank, dann auf den Zeltplatz, Wäsche waschen, einkaufen im Supermarkt und im Liquor Store.

Am Nachmittag mache ich es mir auf dem Zeltplatz gemütlich. Am Abend läuft im Fernsehraum Police Academy 6.

Di, 02.03.1993

Der Küstenstraße folgend heißt mein neues Ziel – East Cape. Ob ich mein Ziel heute erreichen werde, steht noch in den Sternen. Von Opotiki nimmt mich einer mit bis Omaio. Dann sieht es nicht mehr so gut aus. In meine Richtung ist kaum Verkehr.

Schließlich hält ein Opa. Sein Wagen ist mindestens genauso alt wie er selbst. Ich öffne die Tür und muss mir erst mal einen Weg durch einen Vorhang aus Spinnweben bahnen. Eine Spinne und ihr Opfer, eine Biene, beide schon mumifiziert, tanzen mir die ganze Fahrt vor der Nase rum.

Zum Glück sind es nur ein paar Meilen, die ich mitfahre. Kurz vor Te Kaha stehe ich wieder am Straßenrand. Doch auch hier muss ich nicht lange warten und bekomme einen „Ride“ bis Waihou Bay. Es ist die schönste Strecke an der Westseite der Halbinsel. Kleine felsige Buchten bestimmen die Landschaft. Das Meer ist mal blau, dann wieder türkis oder grün. Im Hintergrund dampft die Vulkaninsel White Island.

Nach dem Mittagessen hab ich Lust noch etwas weiter zu trampeln. Und tatsächlich, es hält jemand, der bis Te Araroa fährt. Bis zum East Cape sind es jetzt nur noch 21 km. Diese lege ich in einem Geländewagen, zu Fuß und im Schulbus zurück.

Am Leuchtturm baue ich mein Zelt auf. Die Sonne scheint doch es weht ein starker Wind.

Mi, 03.03.1993

Der Wind rüttelt mächtig an meinem Zelt. Ich konnte kaum schlafen vor lauter Krach und bin froh als meine Uhr piepst. Draußen ist es noch finster, nur der Lichtkegel des Leuchtturms rotiert um mich herum. Es dauert aber nicht mehr lange, bis sich die ersten Sonnenstrahlen am Horizont zeigen.

Ich esse etwas und baue mein Zelt ab. Dabei heißt es höllisch aufpassen, dass es mir nicht aus den Händen gleitet. Dann kann ich es irgendwo im Ozean suchen. Vielleicht würde es zu Honni nach Chile schwimmen.

Als ich meinen Krempel im Rucksack verstaut habe, färbt sich der Himmel langsam rot. Das sieht gut aus, bedeutet jedoch, Wetterumschwung. Und tatsächlich, von NW her ziehen immer mehr Wolken auf.

Inzwischen hat es noch weitere Schaulustige auf den Felsvorsprung gezogen. Alle beobachten gespannt den Sonnenaufgang. Alle sind still, und außer dem Wind ist nur das Klicken der Kameraauslöser zu hören.

Der Wind lässt nicht nach. Die Farben am Himmel verblassen. Kurz vor halb acht beginne ich den Abstieg.

Eine Maori-Frau, die ihre Tochter zum Schulbus bringt, nimmt mich mit. Mit dem Schulbus fahre ich dann wieder nach Te Araroa.

Dort muss ich etwas warten, es werden gerade Kühe die Straße entlang getrieben. Es ist ein interessantes Schauspiel. Die Hunde müssen sich ganz schön drehen, um die Herde in die richtige Richtung zu leiten.

Dann fahre ich mit einem mit, der den ganzen Hänger voll leerer Bierbüchsen hat. „Für den Lions Club“ wie er sagt. Weiß der Geier, was das ist und wofür die die ganzen Bierdosen brauchen. Von dem Type erfahre ich, dass morgen für ganz Neuseeland Regen vorhergesagt ist. Das Wetter sieht auch jetzt nicht gut aus, dicke graue Wolken bestimmen das Bild. Da er bis Gisborne fährt, entschlief ich mich mitzufahren.

In Gisborne gehe ich wieder mal in ein Backpacker Hostel. Die Stadt an sich ist langweilig. Morgen will ich weiter bzw. zurück nach Whakatane.

Do, 04.03.1993

Ein Telekom-Fahrer nimmt mich mit bis zur Whakatane-Napier-Junction. Dort brauche ich nicht lang zu warten. Eine Art Ornithologe fährt nach Rotorua. Dann folgen zwei kürzere Abschnitte bis mich eine ältere Dame nach Thames mitnimmt. Wenn ich mag, kann ich morgen mit ihr nach Auckland fahren. Hier regnet es in Strömen und die Entscheidung liegt nahe nach Auckland zu fahren.

Auf Coromandel bräuchte man ein Fahrzeug, um die versteckten Buchten abzuklappern. Da ist mit „Hitchhiking“ nicht viel zumachen.

Fr, 05.03.1993

Ich fahre mit Ellie nach Auckland. Das Wetter ist besser als gestern. Es regnet nicht und in Auckland scheint sogar die Sonne.

Im Youth Hostel in Parnell steige ich wieder ab.

Dann erkundige ich mich nach einer Busfahrt ins Nordland. Es gibt einen Bus Pass für 69 Dollar. Er gilt auf der Strecke Auckland – Kerikeri – Opononi – Auckland und ist 14 Tage gültig. So werde ich morgen das Nordland erkunden. Ich will nach Paihia fahren, in die Bay of Islands.

Mit einem geplanten Tauchkurs wird nix. Eine Agentur, bei der ich mich erkundigte, setzt die notwendige Ausrüstung voraus.

Abends laufe ich noch einmal bis zur Harbor Bridge, um ein paar Fotos zu machen. Leider stören immer wieder Regenschauer.

Sa, 06.03.1993

Ich bin gerade auf dem Weg ins Stadtzentrum, als auf der anderen Straßenseite jemand hupt. Ich glaub es kaum, es ist Ingo, den ich in Wellington kennengelernt hatte. Er hat sich ein Auto gemietet und ist ebenfalls auf dem Weg nach Norden.

Wir fahren zusammen ins Stadtzentrum. Da mein Fahrschein bis Kerikeri gilt, wollen wir uns in Paihia treffen und gemeinsam zum Cape Reinga fahren. Dort treffen Tasman See und Pazifik aufeinander.

Mit dem Bus geht es nun in Richtung Paihia. Die Fahrt ist langweilig, ich schlafe meist. Eine kurze Rast gab es.

In Paihia erfrage ich erst einmal die Trekking-Möglichkeiten. „*Wir haben da eine Broschüre.*“ Der Typ drückt mir ein Heftchen in die Hand. „*Da steht alles drin.*“ Und wendet sich dem Nächsten zu. Ich bin erstmal ganz schön fertig! Sämtliche Tracks werden von Opuia aus beschrieben. Nirgendwo steht, wo sie nun in Paihia beginnen. Ich getraue mich noch mal nachzufragen. „*Na das steht doch hier!*“ Der Typ wirkt etwas genervt. Dann kritzelt er ein paar Kreuze auf den Stadtplan. Das war's! Kümmre dich! Diesen Idioten habe ich das letzte Mal gefragt, sicher! Ich packe meinen Kram und gehe Richtung Busch. Ein Weg führt zu einem Aussichtspunkt, die Sicht ist aber nicht so dolle. Ein Track führt weiter über die Bergkette und endet auf einer Schotterstraße. Dort noch 5 km und ich stehe wieder auf der Hauptstraße. Die wackele ich zurück. Auf dem Motorcamp baue ich mein Zelt auf.

So, 07.03.1993

Heute möchte ich die Bay of Islands erkunden. Den Sonnenaufgang verpasse ich um ca. 5 Minuten. Dann geht's nach Paihia und weiter zu den Haururu Falls. Da der Fluss wenig Wasser führt, sind sie auch nicht so gewaltig. Den Track durch den Mangrovenwald geht es nach Waitangi. Hier fand die größte Verarschung der Maori durch die Briten statt. Ins Treaty House gehe ich nicht, dafür ins Vereinshaus der Maori.

Mit der Fähre fahre ich anschließend nach Russell. Russell ist ein kleines Touristenstädtchen. Im „Duke of Marlborough“ der ersten Kneipe mit Lizenz Neuseelands genehmige ich mir ein Bierchen. Mir gegenüber sitzt ein Deutscher, der morgen auf große Hochseeangeltour will. Ich gehe auf den Flagstaff Hill und anschließend an den Strand. Abends bringt mich die Fähre wieder zurück nach Paihia.

Ingo ist inzwischen im Backpacker angekommen. Er hat eine Segeltour mitgemacht. Morgen wollen wir zum Cape Reinga. Im Ort findet gerade das jährliche Fischerfest statt. Es gibt genug Lion Red und die Stimmung ist riesig. Wir essen nichts, dafür folgt ein Lion Red Chunk dem nächsten. In einem Schweizer Restaurant müssen wir uns noch einen Hotdog reinschieben. Dann habe ich einen weiten Weg zum Zeltplatz.

Mo, 08.03.1993

Die Straße in Richtung Cape Reinga ist ganz okay. Nur das letzte Stück ist Schotterstraße. Außer dass sich hier Pazifik und Tasman-See treffen, gibt es nichts besonderes zu sehen. Den Wegweiser zu allen möglichen Städten auf der Erde und den Leuchtturm hatte ich schon auf vielen Postkarten gesehen.

Wesentlich hübscher scheint mir Cape Maria van Diemen. Ich wäre noch gern zum North Cape gefahren, aber der Weg dorthin führt durch Maori-Land und dafür braucht man eine Genehmigung.

So machen wir noch einen Abstecher in die Spirits Bay. Dort ist ein wunderschöner Strand aus Muschelschalen und Sand. Dann geht's zurück. In Pukenui kann ich noch ein paar schöne Fotos von Schiffen machen. Den Ninety Mile Beach fahren wir zurück

bis zum Waipapakauri Beach Campground. Weiterzufahren bis zu den Wanderdünen hat keinen Zweck mehr, es ist zu spät. Der Sonnenuntergang ist nicht so doll, dafür der Mondaufgang.

Di, 09.03.1993

Unser erster Weg führt uns am Morgen zu den Wanderdünen von Ahipara. Die Sicht auf den Ninety Mile Beach ist nicht so berühmt, es ist diesig. Das Gumfield Plateau fahren wir fast ab, finden aber nicht die Zufahrt zu den Dünen. Laufen wollen wir nicht, also fahren wir zurück. In Kohukohu setzen wir mit der Autofähre über nach Rawene. Satté 9 Dollar kostet der Spaß. In Opononi ist gerade Ebbe. Wie ein reißender Strom tobt das Wasser durch den Hokianga Harbour dem Meer entgegen. Nun fahren wir in den Waipoua Kauri Forest. Hier sollen die größten noch existierenden Kauri-Bäume Neuseelands wachsen. Das was vom Holzraubbau übrig geblieben ist.

Auf dem Zeltplatz am Lake Taharoa, einem der Kai Iwi Seen bleiben wir. Hier erlebe ich meinen schönsten Sonnenuntergang während meiner Neuseelandreise. Unsere Zeltnachbarn schenken uns ein Stück gekochte Forelle, so ist auch das Abendessen gesichert.

Mi, 10.03.1993

Kurz bevor wir weiterfahren empfiehlt uns der Zeltnachbar noch unbedingt das Kauri Museum in Matakoho zu besuchen. Außerdem erfahren wir von ihm, dass es noch einen größeren Kauri gibt, als den, den wir im Waipoua Forest gesehen haben. Verraten wo der steht, will er uns aber nicht. Zum Abschied schenkt er uns noch eine frisch gefangene Forelle.

Ab Dargaville fahre ich mit dem Bus weiter. Am Abend wollen wir uns im Youth Hostel treffen. Immerhin müssen wir ja noch die Forelle zubereiten.

Der Bus hält am Kauri-Museum. Dort frage ich nach dem noch größeren Kauri. Doch man will von nichts wissen. Laut dem Busfahrer gibt es noch einen Baum, der zwar nicht höher ist aber doppelt so dick und im vergangenen Jahr wurde einer entdeckt, der sei noch größer. Der Ort scheint jedoch ein streng gehütetes Geheimnis zu sein. Ich komme gegen 17:30 Uhr in Auckland an. Im Youth Hostel erwische ich das letzte freie Bett. Abends gibt's dann Forelle mit Salat bis zum platzen.

Do, 11.03.1993

Mein letztes Trekking steht an. Ich möchte noch einmal in den Tongariro Nationalpark. Da ich noch Schecks einlösen muss und Diafilme kaufen will, werde ich erst am Abend um 20 Uhr mit dem Zug nach Ohakune fahren.

Auf Rangitoto Island zu fahren, macht wenig Sinn, es ist stark bewölkt und die Fähre ist recht teuer. Am Nachmittag geht die letzte Fähre zurück, so bleibe ich in Auckland.

In einem Fotoladen kaufe ich mir einen Motor für meine Nikon. Er ist gebraucht und kostet 429 Dollar. Außerdem finde ich in einem Markt ein Sonderangebot des Craig Potton Buch für 64,95 Dollar.

In der Jugendherberge warte ich bis es Zeit ist zum Bahnhof zu gehen. Der Zug hat etwas Verspätung. Die Fahrt ist wesentlich bequemer als damals in Kanada die Zugfahrten. Hier sind die Sitze weiter auseinander und ich mache es mir gemütlich.

Fr, 12.03.1993

Um 2 Uhr morgens ist der Zug in Ohakune. Hinter der Ranger Station baue ich mein Zelt auf. Autogehupe weckt mich am Morgen. Es ist 7 Uhr. Morgenrot am Himmel, sicher kein gutes Zeichen. Ich packe und laufe los zur Ohakune Mountain Road in Richtung Mount Ruhapehu. Ein Ranger nimmt mich mit bis zum Round the Mountain Track, diesmal das andere Ende. Der Wind bläst kalt und heftig und bald fängt es auch an zu regnen. Bis zur Mangaturatura Hut sind es zum Glück nur 1 ½ Stunden. Dort trockne ich meine Klamotten. Außer einem Jäger ist keiner da. Der Typ wärmt sich nur auf und will weiter nach Ohakune. Ich werde abwarten. Der Ranger sagte, dass es am Sonntag besser werden soll.

Sa, 13.03.1993

Es ist kaum zu glauben, aber der Hauptgipfel von Mount Ruhapehu ist frei, keine Wolken in Sicht. Der Himmel ist blau. Nach Regen sieht es nicht aus. Ich werde den Aufstieg riskieren. Bis zur Mountain Road brauche ich eine Stunde. Bis zum Alpincenter ist es nicht weit. Dort beginnt der Track hoch zu den Skiliften. Ich überhole ein Pärchen „Kiwis“ die auch den Aufstieg probieren. Leider ziehen Wolken auf und als ich den letzten Skilift erreiche, ist vom Gipfel nichts mehr zu sehen. Vorsichtshalber schaue ich nach, ob die Hütten neben den Liften verschlossen sind. Zum Glück nicht! Sollte es also noch schlechter werden, finde ich dort Unterschlupf. Links vom Hauptgipfel zieht sich ein Schneefeld hinauf bis in einen Sattel. Es sieht nicht so steil aus, wie das am Taranaki. Ich schnalle mir meine Steigeisen an und auf geht's.

Ein Neuseeländer kommt hinaufgejagt: „*I wished I had crampons*“. Vorsichtig versucht er das Schneefeld zu queren. Der Schnee ist hart und seine Schuhe sind keine Bergschuhe. Ich steige das Schneefeld hinauf. Der Neuseeländer entscheidet sich umzukehren. Anfangs läuft es sich gut, doch je höher ich komme, desto steiler wird es. Mit dem Rucksack auf dem Buckel komme ich schnell ins Schwitzen. Ab und zu zeigt sich der Gipfel. Einen Augenblick später zieht wieder eine Wolke davor und es fängt an zu regnen. Ich bin mir nicht sicher, ob es noch Sinn macht weiter zu gehen. Unter mir sehe ich das Pärchen. Ich steige weiter hinauf.

Es ist eine Schinderei. Das letzte Drittel ist steiler als am Taranaki. Endlich stehe ich im Sattel. Für einen Moment sehe ich den Kratersee. Doch noch bin ich nicht auf dem Gipfel. Dieser ist schneefrei. Ein Stück unterhalb eines Felsens muss ich das Schneefeld queren. Es ist nicht ungefährlich! Der Schnee ist hier oben nicht sehr dick, drunter ist Fels. Meine Eisen finden keinen Halt mehr und ich komme ins

rutschen. Jetzt einen Abgang zu machen wäre wahrlich nicht ratsam. Es wird das beste sein, die Eisen abzumachen und den Rest zu klettern.

Nach 5 Stunden (von der Hütte aus gerechnet) stehe ich auf dem höchsten Punkt der Nordinsel – 2797 m.

Nach meinem Gipfelfoto kommen auch die beiden Neuseeländer. Sie sind rechts am Schneefeld die Felskante hinauf gekraxelt. Das wäre wesentlich einfacher ihrer Meinung nach. Vom Kratersee ist nichts zu sehen, es hagelt. Wir steigen gemeinsam durch den Fels hinunter. Es geht tatsächlich leichter. Auf der Höhe der Skilifte müssen wir einmal ein Schneefeld queren. Als ich umschaue, ist der Gipfel wieder frei. Unter mir wabern die Wolken. Erst unter 2000 m wird die Sicht besser, wir sehen die Mountain Road. Nun ist es nicht mehr weit.

Ich laufe wieder zur Mangaturatura Hut. Es war ein ziemlich stressiger Tag, trotzdem nicht schlecht. Schade nur, dass ich keine Sicht hatte. Am Abend macht sich der Berg nochmal frei und leuchtet wunderschön rot im Schein der untergehenden Sonne.

Auf mein letztes Lion Red freue ich mich am meisten, es ist verdient! Es ist ein sagenhafter Genuss! Ich beobachte das Wolkenspiel am Gipfel. Kaum war er noch frei, kommen im nächsten Moment die Wolken wie bei einem überschäumenden Bierglas die Hänge heruntergeflossen.

So, 14.03.1993

Gestern hatte ich mir einen recht starken Sonnenbrand auf den Beinen eingefangen. Ich konnte kaum schlafen! Bevor ich aufbreche zur Whakapapaiti Hut, streiche ich mir die Beine dick mit Sonnencreme ein.

Laut Wegweiser sind es 5 Stunden bis zur Hütte. Als ich loslaufe ist der Ruhapehu noch zu, macht aber bald auf und bleibt länger offen als gestern. Erst am Nachmittag versteckt er sich schließlich. Der Weg zur Hütte führt durch einige Schluchten und ich muss eine Reihe Gebirgsbäche queren. Alles „easy“! Nur ab und zu hat es Stellen, die stark vom Regen ausgewaschen sind. Als ich die Hütte erreiche, bin ich allein. Später trifft noch ein Deutscher ein, Thomas aus Berlin. Er ist schon zahlreiche Tracks hier gelaufen, vor allem auf der Südinsel, wie er sagt.

Mo, 15.03.1993

Das Wetter scheint heute super zu werden. Ich verlasse kurz nach 7 Uhr die Hütte, in Richtung Bruce Road. Bis zur Straße brauche ich exakt 1 Stunde. Von dort ist es noch ein kurzes Stück bis zum Iwikau-Ski-Village.

Ich staune nicht schlecht, als ich ankomme und sehe, dass ein Skilift in Betrieb ist. Es sieht aber nach einer Funktionsprobe aus. Es ist etwas schwierig den richtige Einstieg zu finden. Ich möchte noch mal hinauf zum Kratersee. Ich halte mich zu weit links und irre etwas verloren zwischen den Felsen herum. Hinter einem Felshaufen sehe ich das Dach einer Hütte hervorlugen. Als ich näher komme erkenne ich, dass es die Hütte des NZAC (New Zealand Alpine Club) ist. Unter mir sehe ich auch einen markierten Track. Ich steige ab und folge dem Pfad. Zwischen den Felsen geht es bergauf, Steinmännchen markieren den Wegverlauf. Der Weg endet an einem

Schneefeld. Es ist nicht steil, der Schnee ist weich. Ich kann meine Eisen getrost stecken lassen. Dann versteige ich mich ein zweites Mal.

Irgendwie muss ich zu weit nach rechts gekommen sein. Ich finde mich jedenfalls wieder auf den Geröllhängen links oberhalb des Whakapapa-Gletschers. Eigentlich hätte ich links zum Gipfelplateau kommen müssen.

Das kommt davon, wenn man irgendwelchen alten Spuren im Schnee nachrennt, ohne einen Blick auf die Karte zu werfen! Ich muss irgendwie runterklettern auf den Gletscher und von dort zum Crater Lake.

Dieser Umweg hat mich richtig Zeit gekostet! Aber die Wolken hängen noch tief, über mir strahlt blauer Himmel. Was ich gestern vom Gipfel nicht sah, sehe ich heute umso besser – den Kratersee vom Mount Ruhapehu. Es ist schon beeindruckend wie heiß und kalt so dicht beieinander liegen.

Unterhalb des Tahurangi sehe ich zwei Gestalten, die sich das Schneefeld hinauf quälen. Sie wollen zum Gipfel. Ich will nicht mehr hinauf. Zumal es für einen Alleingang ziemlich gewagt scheint, es sieht ziemlich steil aus.

Ich steige hoch zum Dome Shelter. Dort hocken noch drei Bergsteiger. Dann geht es wieder hinab. Diesmal über das Gipfelplateau! Das ich den Einstieg zum Plateau verfehlt hatte, ist kein Wunder. Es ist nur ein schmaler Felsspalt durch den ich mich zwängen muss. Auf dem Schneefeld geht es hinunter. Sicherheitshalber schnalle ich mir die Eisen an. Auf Höhe der NZAC-Hut ziehen Wolken auf. Das letzte Stück renne ich durch den Nebel. Der Gipfel aber ist noch frei und wird es wohl auch bleiben. Majestätisch reckt er sich in den blauen Himmel, die Wolken können ihm heute nichts anhaben.

Am Ski-Village angekommen, wird erstmal nachgetankt. Ein paar Nüsse und ein paar Schluck Wasser. Dann folge ich der Straße nach unten. Weit muss ich nicht laufen, es hält jemand und nimmt mich mit bis zum Whakapapa Motorcamp.

Zur Feier des Tages hole ich mir ein Sixpack Lion Red. Es ist zwar mit 9,40 Dollar das teuerste, was ich je in Neuseeland gekauft habe, aber heute ist es mir das Wert.

Am Abend quatsche ich noch mit ein paar Deutschen im Küchentrakt des Campingplatzes.

Di, 16.03.1993

Von Whakapapa gehe ich an den Tama Lakes vorbei, zu den Taranaki Falls. Mein Ziel ist noch einmal der Blue Lake. Als ich im Dezember dort war, überraschte mich ja das Unwetter. Gescheite Fotos waren da nicht möglich.

Die Sonne scheint und es läuft sich gut. Auch auf diesem Abschnitt hat der Regen schon seine Spuren auf dem Track hinterlassen. Es ist aber lange nicht so schlimm, wie auf dem Abschnitt Whakapapa – Mangatepopo Hut.

Der Track zieht sich über ein relativ flaches Terrain zwischen Ngauruhoe und Ruhapehu hindurch.

An der New Waihohonu Hut erreiche ich wieder den Round the Mountain Track, den ich im Dezember gelaufen bin. Es ist 14:30 Uhr, ich laufe weiter zur nächsten Hütte, der Oturere Hut. Etwas abseits vom Weg zwischen Lavafelsen steht ein Zelt.

Ich entscheide mich für die Hütte. Innen hängt ein Zettel: „*Please note this hut is now a part of the Great Walk.*“ Ich staune nicht schlecht. Im Dezember war es noch kein „Great Walk“. Mein Hüttenpass ist hier ungültig! Egal! Auf der Hütte ist kein Hut-

Warden und solange sich keiner blicken lässt, interessiert es mich auch nicht, ob das hier jetzt „Great Walk“ ist oder nicht. Sollte ich mal in 5 oder 6 Jahren wiederkommen, gibt es in Neuseeland vermutlich nur noch „Great Walks“. Wanderer müssen dann tief in die Tasche greifen, um einen Track laufen zu können. „Natur für Wohlhabende“ können sie sich dann auf die Fahne schreiben! Oder. „Es lebe die Giardia!“

Abends kommen noch zwei Tschechen, die aber gleich weiter laufen. Vermutlich wollen sie irgendwo zelten. Es ist das erste mal, dass ich Wanderer aus den ehemaligen Ostblockstaaten treffe.

Dann kommen noch zwei Deutsche und ein Österreicher. Ich staune, dass nicht mehr los ist. Auf den Tracks in Whakapapa war alles voll. Wahrscheinlich konzentriert sich die Masse der Wanderer auf's Tongariro Crossing.

Mi, 17.03.1993

Es ist kurz nach 7 Uhr als ich die Hütte verlasse. Die Sonne steckt noch hinter Wolken, doch langsam schieben sich die ersten Sonnenstrahlen auf den Kraterrand von Mount Ngauruhoe. Zwischen den Lavafelsen hängt Morgennebel. Es sieht phantastisch aus, wie eine Landschaft in einem Science Fiction Film.

Im Emerald Lake spiegelt sich der Red Crater. Dampf steigt aus den Felsspalten. Im Dezember war der Central Crater noch mit einer geschlossenen Schneedecke überzogen. Jetzt ist alles frei. Der Blue Lake liegt ruhig da, kein Windhauch kräuselt die Oberfläche. Ich muss auf den Mount Rotopaunga, um die besten Fotos zu machen. Es ist kein leichter Aufstieg. Immer wieder rutscht mir das lose Lavageröll unter den Füßen weg. Oben angelangt, habe ich eine grandiose Sicht auf Blue Lake, Mount Ngauruhoe und Mount Ruhapehu im Hintergrund. Rechts und links von mir ziehen Wolken auf, über mir strahlt die Morgensonne. Es wird aber noch besser. Langsam schieben sich die Wolken über den Sattel zwischen Mount Rotopaunga und dem North Crater von Mount Tongariro und ziehen hinunter zum See. Es scheint als würde das Wasser dampfen. Ein Weilchen genieße ich noch das Naturschauspiel von hier oben. Erst als der See im Nebel verschwindet, steige ich ab.

Bis zur Ketetahi Hut laufe ich im Nebel. Erst auf Höhe der Ketetahi Hot Springs lichtet sich der Nebel. Die Hütte ist ziemlich voll. Ich hatte also richtig vermutet, dass ein Großteil der Tracker das Tongariro Crossing macht. Noch knapp 2 Stunden, und ich stehe wieder auf dem Highway 47A.

Ich laufe in Richtung Highway 47, in der Hoffnung einen „Ride“ nach Ohakune zu bekommen. Doch es ist kaum Verkehr. Erst am Highway 47 wird es etwas lebhafter. Es dauert aber noch eine Weile, bis mich jemand mitnimmt. Dafür fährt er bis Ohakune. Rund 5 Kilometer vor dem Ort fliegt ihm ein Stein in die Frontscheibe. Es kracht und ich schaue durch ein Spinnennetzmuster.

In Ohakune muss ich erstmal Geld eintauschen und Futter kaufen. Dann geht's ins Backpacker und Alpine Motel. Vielleicht treffe ich Simon. Doch der ist noch auf dem Fluss und kommt erst am Freitag zurück. Im Hostel sind noch ein Holländer und zwei Dänen. Abends fängt es an zu regnen.

Do, 18.03.1993

In der Nacht bebte die Erde. Leicht aber spürbar. Im Ohakune Field Center will ich mir das Buch von Craig Potton kaufen: „Tongariro, a sacred gift“. Doch dort gibt es nur noch ein Exemplar, mit völlig zerknautschtem Schutzumschlag. In der Buchhandlung dasselbe!

So lasse ich das und kaufe mir den Fahrschein für Auckland. Ich fahre mit dem Zug Samstagabend um 1:05 Uhr. Ich gehe zurück ins Hostel.

Fr, 19.03.1993

Ich habe mir das Buch doch noch gekauft. Vormittags treffe ich Simon. Er ist gerade vom Wanganui River zurück und beim abladen und sauber machen. Vielleicht sehe wir uns später nochmal.

Im Hostel lese ich den ganzen Tag im Buch. Es ist interessant. Ich verstehe zwar nicht Wort für Wort, doch der Sinn erschließt sich mir. Nachmittags wird es wieder voll. Mit dem Bus trifft eine Gruppe von „Kiwi Experience“ ein. Im Fernsehen kommt der gleiche Scheiß, wie daheim in Deutschland. Es läuft gerade „Notruf“ auf neuseeländisch. Hier „Rescue 111“ genannt. Ich muss noch bis 0 Uhr warten. Endlich ist es soweit. Ich packe meinen Kram zusammen und mach mich auf die Socken zum Bahnhof.

Dort ist noch alles finster. Ich muss noch etwa 30 Minuten warten. Gegenüber dudelt Musik in einer Lautstärke, dass sich jedem braven deutschen Spießer, die Haare sträuben würden. Mir gefällt es, ist das Warten nicht so langweilig. Es dröhnt der Dylan-Song „Knockin' on Heaven's Door“ herüber. Ich muss an den Spießer in Whakatane denken, der sich beschwert hatte weil sein Zelt Nachbar das Radio zu laut gedreht hatte. Hier hätte er sich wahrscheinlich nur ein paar dicke Lippen geholt.

Die Musik wird nur durch das gurgelnde Geräusch der Klospülung auf der Bahnhofstoilette unterbrochen, die sich alle paar Minuten von selbst einschaltet.

Es ist schon fast 1:30 Uhr und langsam nervt mich die Warterei. Doch endlich sehe ich Lichter am Horizont. Dann schaltet sich die Bahnhofsbeleuchtung automatisch an. Und der Zug rollt ein. Der Schaffner verstaut meinen Rucksack im Gepäckwagen und schickt mich zum letzten Waggon. In der Hoffnung auf einen bequemen Sitzplatz, steige ich ein. Aber Fuck! Nichts ist reserviert! Alles lümmelt sich auf den Sitzen. Selbst der Fußboden ist schon in Schlafparzellen aufgeteilt. Ich finde keinen freien Platz. Jemand vom Zugpersonal rüttelt einige aus dem Tiefschlaf und weist mir dann einen Platz zu.

Die Fahrt nervt. Ich kann nicht schlafen ohne Gefahr zu laufen genickstarre zu bekommen. Ich bin froh, als es hell wird und wir in Auckland eintreffen.

Sa, 20.03.1993

Jetzt möchte ich ausspannen. Schnurstracks gehe ich zum Fährterminal. Ein Fahrschein hin und zurück nach Great Barrier Island kostet 50 Dollar. Will man übernachten, kostet es gleich das Doppelte! Also ziehe ich eine Fahrt auf Rangitoto Island vor, das kostet mich nur 16 Dollar.

Der Käpt'n ist schon recht alt. Da es auf Rangitoto Island keinen Zeltplatz gibt, lasse ich mich auf der Nachbarinsel absetzen – Motutapu Island. Ein Maori, dessen Gepäck aus einer riesigen Reisetasche voll mit Lion-Red-Bierflaschen besteht, geht mit mir in Home Bay an Land.

Seine erste Frage ist nicht schlecht: „*Do you take drugs?*“ Dann die Zweite: „*You smoke weed?*“ Ich schätze daraus kann sich ein interessantes Gespräch entwickeln. „No“ antworte ich. Er erwidert erst mal nichts. „*Do you drink beer?*“ „*Sure!*“ antworte ich. Das scheint ihn zu freuen.

„*If you want, you can put your tent in the garden.*“ „*On the campground, you have to pay.*“

Recht hat er. Ich nehme sein Angebot an. Wir gehen zu einem Holzhaus und davor auf der Wiese baue ich mein Zelt auf. Dann trinken wir erst mal ein Lion Red.

„*I'll go fishing tomorrow.*“ „*If you want, you can go with me.*“ Ich muss mir das erst mal überlegen, vielleicht.

Der Typ heißt Shannon und arbeitet für das DOC. Auch das Grundstück hier gehört dem DOC.

„*If you wanna beer, help yourself!*“ Der Kühlschrank ist voll damit. Jeder Bayer würde erblassen! Seine einzige Nahrung scheint Bier und Fisch zu sein.

Um morgen fischen zu können, brauchen wir Köder. Also geht's mit dem Boot hinaus in die Bucht und wir werfen ein Netz aus. Zurück an Land gehe ich ein Stück spazieren bis zum Rangitoto Island und wieder zurück.

Shannon ist nicht da. Wahrscheinlich mit seinem Nachbarn mit dem Boot rausgefahren. Es ist bereits dunkel, als er heimkommt. „*...fucking hell...*“ Es ist nicht zu überhören. Dann geht das Radio an. Die Musik lässt mein Trommelfell vibrieren. Der scheint im Rausch zu sein und eh nichts mehr mitzukriegen. Gegen morgen wird die Musik leiser.

So, 21.03.1993

Als ich mein Zelt abgebaut und etwas gegessen habe, fahren wir mit dem Boot raus, um die Netze einzuholen. Es haben sich tatsächlich ein paar Fischlein verfangen. Genau 10 Stück und ein Seestern.

Dann suchen wir den Angelkram zusammen. Der besteht aus den Fischen, 2 Ruten, etwas Kleinkram, dem Radio und jede Menge Bierflaschen. So bepackt zuckeln wir dem Bootssteg entgegen.

Es ist kaum zu glauben. Es hat Fische wie verrückt! Kaum habe ich die Angel ausgeworfen, da spüre ich schon des Zucken der Schnur. Ziehe ich an, ist der Fisch entweder abgefressen oder zappelt noch so wie am Anfang. Doch meist ist vom Köder nichts mehr zu sehen. Die Snapper müssen eine ausgezeichnete Taktik entwickelt haben, die Köder vom Haken zu fressen. Spaß macht es aber trotzdem. Erst ein Regenschauer unterbricht unseren Fischzug. Wir fahren zurück zum Haus. Da wir kein Glück hatten, gibt es halt Bratwurst. Shannon schmeißt seinen Grill an. Der besteht aus ein paar zusammengeschweißten Blechen mit einer schweren Eisenplatte als Grillfläche.

Die Zeit vergeht wie im Flug. Es ist bereits 15 Uhr. Um 15:30 Uhr kommt die Fähre. Shannon gibt mir die Hand zum Abschied: „*Send me a postcard from Germany – with girls!*“ „*Promised!*“

In Auckland gehe ich wieder in die Jugendherberge.

Mo, 22.03.1993

Heute ziehe ich um ins Auckland Central Backpackers. Es kostet 10 Dollar und zwei Tage kann ich bleiben. Allerdings mehr als 10 Dollar hätte ich für den Laden auch nicht ausgegeben. Alles erinnert mich irgendwie an eine Kaserne. Es gibt 7 Etagen. In Etage 2 bis 7 sind die Leute untergebracht. Die Küchen sind in Etage 2 bzw. 4. Die Küche das sind ein Herd mit 3 Kochplatten, ein Tisch mit 3 Stühlen und Töpfe sind auch nicht mehr als 3 vorhanden. Dafür hängt an der Wand eine Notiz. „Warum kochen, wenn es im 7. Stock ein Restaurant gibt, wo man für 6 Dollar Abendessen kann.“

Dann folgt ein Stadtbummel. Ich stehe gerade dumm rum, als mir jemand auf die Schulter tippt. Kaum zu glauben, aber es ist Bernhard von Stewart Island!

Er ist gerade in Auckland eingetroffen und muss am nächsten Mittwoch nach Australien.

Im Buchladen kaufe ich mir einen Bildband für 150 Dollar. Aber er ist sein Geld wert. Es zeigt vor allem Menschen. Die Porträts sind super gelungen!

Im Büro von United Airlines lasse ich meinen Flug umbuchen. Auf Hawaii will ich einen Zwischenstopp einlegen. Wenn ich schon mal da bin und noch etwas Kleingeld habe. Am 6. April geht es dann von Honolulu zurück nach Deutschland. 50 Dollar kostet mich die Umbuchung. Sonst passiert heute nichts weiter.

Di, 23.03.1993

Die Welt ist klein! Ich treffe per Zufall Joachim, den Käser vom Nelson Lakes Nationalpark. Er fliegt am Donnerstag heim. Wir hocken uns im Hafen hin und berichten über unsere Erlebnisse. Es gibt viel zu quatschen. Er will sich eine Kassette mit Vogelstimmen kaufen.

Mi, 24.03.1993

Ich ziehe um, in das Queen Street Backpackers Hostel. Es ist etwas besser aber auch gleich 6 Dollar teurer. Dann hole ich mir noch ein paar Infos über Reise- bzw. Trekkingführer. Im Hafen treffe ich Joachim wieder, wir labern noch bis zum Nachmittag.

Am Abend spüre ich eine aufziehende Erkältung. Der Hals tut weh, die Knochen auch und ich bin müde.

Do, 25.03.1993

Der Hals tut immer noch weh, trotz Tabletten. So lange die Wirkung anhält ist es auszuhalten, lässt sie nach tut's genauso weh wie vorher. Das Zeug hilft nicht!

Der Körper scheint mehr Speichel zu produzieren, so dass ich mehr schlucken muss. Als ob er es mir zum Possen macht! Abends ist es immer am schlimmsten. In den Buchläden stöbere ich nach ein paar Adressen von Zeitschriften und Kalendern.

Fr, 26.03.1993

Am Morgen besuche ich den Orientalischen Markt in Auckland. Dann fahre ich zum Flughafen. Für 6 Dollar (Jugendherbergerrabatt) fährt ein Zubringerbus dorthin. Ich muss meine letzten Dollar ausgeben. Als ich mich etwas umschaue, sehe ich den Koch von Invercargill. Er hat den gleichen Flug wie ich und will auch nach Big Island. Meine letzten Dollar investiere ich in ein Eis und einen Moro-Riegel. Jetzt habe ich nur noch die 20 Dollar Wegelagererzoll, die ich an Neuseeland abdrücken muss. Mit über einer Stunde Verspätung starten wir schließlich.
